8103
II

I

Bobrzyński
(lata szkolne)

Materiały do życia M.
Bobrzyńskiego
z lat 1868 – 1871

8103

M. Bobrzyński 1867.

Über die Heldengesänge

der Slaven

im Vergleich mit dem classischen Epos.

I. Was ist Epos? pp
Unterschied zwischen dem nationalen u himmlischen

Der Epiker schildert eine Handlung aus dem Leben des ganzen Volkes in allem seinem Tun u. Wirken, vollbewusst der Kluft der Zeit die zwischen ihm und der Begebenheit, welche er schildert herrscht. Wir sehen aber dass nur gewisse Zeitalter, sogenannt heroische, wann das Leben des Volkes keiner festen Organisation unterworfen ist, wann der kühne Willen des Mannes immer neue Wundertaten schafft — nur Zeitalter, wann kein Gesetz, auch nicht kalte Berechnung, sondern ein eingeborener Freiheitstrieb u. Gefühl den Menschen zum Schönen-Edlen u Guten leitet — nur solche Zeitalter den Stoff zum grossartigen Epos bilden können. Helden solcher Zeitalter sind Halbgötter; keine weder körperliche noch geistige Fesel hindern und hämpfen sie, im Gegen-

teil — feurig u. kühn folgen sie der nur den guten od. schlechten Eingebung die ihnen von der Seite ihrer Gottheiten zu Teil wird. Ja! denn Götter wandeln schützen und streiten mit den Menschen. Die Götterwelt eigentlicher Epen ist keine dichterische Erfindung, sie ist geschaffen vom Glauben der Völker in höhere Naturkräfte welche auf sich menschliche Gestalt annahmen obgleich sie durch Donner, Meerstürme u. Erdbeben die Erde erschüttern u. aufwühlen. Taten ausgeübt von Helden solcher Zeitalter können begeistern, das Volk das sie begeistert und an ihnen teilweise teilnimmt ist auch begeistert, und verewigt sie in einzelnen Heldenliedern. Nach einiger Zeit komt ein dichterischer Genius, Granitfelsen sind schon bereit, da schafft er die Gruppe und haut sie ein und bearbeitet bis zu den feinsten Gesichtszügen. Nur ein solches Werk kann den Namen eines wahren Nationalepos verdienen. Ein Werk dem diese

cresc.

accelerato

p

Bedingungen fehlen stellt uns nur Schatten
vor die von den Gestalten eines ~~wat~~ National-
epos ~~hinter sich werfen~~ geworfen werden, eine Nachahmung des
Musters, ohne dessen Würde u. Größe ohne die Ein-
fachheit u. Begeisterung mit welcher ein wahrer
Epiker seine Gestalten belebt. Schwindet das hero-
ische Zeitalter und mit ihm alte Götter, Gebräu-
che u. Sitten so weicht das eigentliche Natio-
nalepos entflieht in Gegenden wo noch ehrwür-
dige Eichen u. Buchenwälder ~~geschont von der Hand eines~~
~~angenehmen Schatten Erkühlung und angenehme~~ mäu-
~~liche Uibung darbieten und der Wind frei herum-~~
~~brausen kann.~~ Es kommt die Zeit des Kunstepos.
Die Fantasie des Dichters vertritt hier die Stelle tresc
der Wirklichkeit der lebendigen Frische und
der Selbständigkeit die ein Nationalepos im
eigentlichen Sinne kennzeichnet. Ein Kunst- cresc
epiker will uns eine Zeit vor mehreren Jahr-
hunderten oder gar Tausenden vor die Augen
stellen, er muss ihr in alten Archiven u.
Bibliotheken nachgraben, ~~einzelne~~ Uiberreste zu-

sammenstellen, und nachdem er schon ein langes historisch-archeologisches Studium beendigt, dann wagt er erst das Werk des Dichters beginnen, um der in seinem Gedächtnisse gesammelten Grabesasche der Vorzeit und Abdrücken v. Schwertern u Rüstungen und den in Nebel mehrerer Jahrhunderte eingehüllten Scenen den Lebensfunken einzuathmen, ein Wort auszusprechen, das Gestorbene aus der Tiefe ihrer Gräber hervorruft und sie in der Fülle ihres Lebens Glaubens u. Leidenschaften handeln lässt. Doch wehe! Die Hervorgerufenen wandeln zwar sie scheinen kämpfen zu wollen, sie gehen auf einander los, die Lanze gehoben, das Schwert gezückt, beider fällt auf des Feindes Brustpanzer, doch das Erz das in der Ilias einen so hellen Ton gehabt, klingt entsetzlich die Rüstung fällt herab gespaltet und die darin eingeschlossene Asche zerstreut sich. Und wie

denn Stille — es war nur ein Wahn.

Als Muster aller ~~Nationalepen~~ die auf II. Homer u. Vergil.
Grundlage v. Volksliedern gebildet werden
gelten bis jetzt zwei Epopäen die unter den
Namen der Ilias u Odyssee vorkommen und
als deren Dichter Homer den Weltruhm
erlangt hat. Vergil schuf seine Aeneis die
als Muster des Kunstepos gilt, doch ist
überwiegend nur Nachahmung der Odyssee
im ersten Teile, wo er die Irrfahrten des
Aeneas verewigt und der Ilias im zweiten
wo Aeneas um Latium kämpft. Den Stoff
des ersten Teiles entlehnte er von den grie-
chischen Epikern, der des zweiten war das
Resultat seiner langjährigen, strengen und
mühevollen Forschungen auf dem Gebiete der
alten Sagen Italiens. Ungeachtet nun die
Aufgabe des Kunstepikers viel schwieriger ist cresc.
als die des Nationalepikers u haftet doch beständig die Blöße des Todes u. der dumpfige Hauch
des Grabes an den Gestalten dieser von der Ge-

fe ihrer Grabhügel hervorgerufenen Helden.

f. Welch ein Contrast herrscht nun zwischen dem minder tapferen bis zur Schlaffheit den Göttern ergebenen, keinen freien männlichen Willen kennenden Aeneas, und den ~~selbst~~ von den ~~Göttern~~ Menschen unüberwindlichen selbst ~~von~~ den Göttern trotzenden Achill, Diomedes u. anderen? ~~Um gleich die beide eine Ilias u. Aeneis zu charakterisiren, genügt die Zusammenstellung folgender zwei Stellen. Um den Körper des Pat~~

ff

andante p

III. Slavische Heldengesänge u Homers Epen. sehr ähnlich.

Am nächsten den Epen Homers stehen ~~nur~~ die Heldengesänge des grauen slavischen Altertums.

a) auf dieselbe Art entstanden. 1) Homers.

Das bewegliche Leben beider Völker war reich an edlen erhabenen Taten, das Volk voll Fantasie verewigte sie in Liedern die mündlich lange fortgepflanzt wurden.

Die Heldentaten der Kämpfe vor Troja u. die Irrfahrten der von diesem Zuge heimkehrenden Helden bildeten

nun bei den Griechen zwei Cyklen v. Heldensängen die besonders unter den Jonien auf dem Festlande wie auch in den Kolonien von Sängern sogenannten ἀοιδοί bei Festmalen der Fürsten u. Vätersitten vorgetragen wurden. —

An diesen Liedern erfreuten sich ~~Jahrhunderte~~ Lange die Herzen der Hellenen, erst um das Jahr 850 v. Chr. fand sich ein oder zwei geniale Dichter die unter dem Namen Ὅμηρος Homer v. ὁμοῦ vorkommen. Dieser mf.
erfaßte das Hauptmoment des ersten Liedercyklus nämlich den Zoll der Achiller machte ihn zum Mittelpunkte eines großen Heldengedichtes und flochte darin die bereits vorhandenen Einzellieder ein. Ilias ist Erzeugniß des Jünglingsalters Odyssee die aus dem zweiten Liedercyklus entstand Das des höchsten Mannes u. Greisenalters. Die beiden Epen waren viel weniger umfangreich als wir sie jetzt sehen u. waren von besonderen Dichtern.

sogenannten Παρῳδοί vorgetragen. Wie nun diese Παρῳδοί die selbst Dichter waren, vieles einschalteten, wie unter Peisistratos im J. 560 eine zweite Zusammensetzung der zerstückelten Epen veranstaltet war, was endlich die alexandrinische Schule für Homers Gesänge geleistet hat gehört nicht zu unserer Aufgabe. Wir wollen nämlich Homers Gesänge nicht in ihrer jetzigen Vollendung sondern in diesem Punkte auffassen wo sie auf derselben Stufe der Ausbildung standen, auf welcher die nr. 8 slavischen Dichtungen jetzt stehen.

Derselbe Vorgang fand auch bei den Slaven statt.

Fast zwanzig Jahrhunderte nach dem Kampfe bei Troja spielt im Norden das weit ausgebreitete Slavenvolk fast dieselbe Rolle wie im Uralterthum das der Griechen. Ganz Europa ist vom Scholasticismus

überschwemmt, Völker vergessen ihre Nationalität und Rom herrscht noch einmal in der Welt mit der Hand der Kirche und mit einer Weltsprache. Doch nichts davon ist zu dem Slaventum gedrungen das noch in der Fülle seiner Kraft lebt und ein sehr treues Bild vom alten Griechentum wiedergiebt wie auch überhaupt der Charakter der Griechen und ihre Lehrsätze viel mit dem der Slaven insbesondere der Polen sehr ähnliches hat. Konnten die Griechen durch einen Argonautenzug einen Gigantenkrieg oder den Kampf um Troja begeistert werden so fehlte den Slaven gar nicht an dergleichen Heldentaten. Sie wohnten auf dem ungeheuren Gefilde einerseits zwischen der Elbe dem Don anderseits zwischen dem finnischen dem schwarzen und dem baltischen

Meere und deuten somit als Brücke für die Völkerwanderung. Einzelne fremden Völker nisten sich unter ihnen ein andere bleiben nur einige Zeit und ziehen dann weiter z. B. das heutige Galizien war zur Zeit der Geburt Christi von deutschen Slämen der Peuciner Bastarnen, Ombronen etc. überschwemmt und wurde doch später ihrer gänzlich los. Die erste Gefahr geht vorüber, es komt die zweite. Ein mörderischer Kampf entwickelt sich an den Ufern der Elbe zwischen den heidnischen Slaven und den mit dem Christentum überkünchten aber desto raubsüchtigeren Germanen. In diesen unter dem Vorwande der Ausbreitung Christi Religions unternommenen Raubkriegen gehen einzelne kleinen slavischen Völker zu Grunde. Es bilden sich

aber bald nach einander zwei mächtige Bündnisse der Slaven. Swatopelk u. Zwientibald Könige des ersten Mährenbundes schmieden ihre Schwerter an den Rücken der Germanen, doch nach ihrem Tode unterliegt das Bündniss der Übermacht der Madziaren. Da entsteht der zweite Bund der der Polen mit der Bestimmung durch die Siege im Czechenlande und auf dem Amselfelde, Lausitz Czechen u. Schlesien von dem Joche der Germanen zu befreien. Im Osten am Dniepr bildet sich in den Kämpfen mit den Polowcern u. Waregen das gewaltige Reich der Ruthenen deren Heldenkönige vor den Thoren der zitternden Stadt Constantinopel Friedensbedingungen auflegen. Mit 2000 Schiffen und 80.000 Mann lagert Oleg vor Constantinopel, und nur ungeheure Schätze hielten ihn von der Erstürmung der Stadt ab. Ebenso entfernt er sich nicht eher bis er an einem Stadtthore seinen Schild aufgehängt.

Die kühnste aller Unternehmungen war aber der Zug Olegs an die Südküste des kaspischen Meeres in das Land Schirwan den er mit 500 Schiffen und 50.000 Mann unter unsäglichen Gefahren mit Ruhm beendigt. Noch später eroberten die Russen Lowitz u Varnas. Kein Volk können wir somit behaupten hat eine gleich mannigfaltige u gleich glänzende Geschichte als die Slaven in jener Zeit und hundert gleich große Epopäen wie die Ilias könten nicht alles Material damaliger Heldenthaten verbrauchen. Ziehen wir nun die Fantasie u. Lebhaftigkeit der Slaven in Betracht so erklären wir uns leicht die Menge v. Heldenliedern die bei ihnen entstanden. Darin sollen wir suchen nicht das lyrisch-epische monotone der Troubadours, ~~nicht das lyrisch monotone des Skandinavischen Edda~~, sondern nicht das plumpe des Nibelungenliedes, sondern das einfache, drie-

nicht das bändlich geglättete der Aeneis

gerische, rührende. Ihr Bild können wir aber in den Worten Wallenrods widerfinden:

Tu róże zwiędły innego chcę barda
Zakonnik rycerz innej chce piosenki
Niechaj mi będzie tak dzika i twarda
Jak hałas rogów i oręża szczęki.

Von diesen Liedercyklen wurden auf ganz ähnliche Weise wie bei ~~Homer~~ den Griechen zwei Epen gebildet die sicher der ursprünglichen Ilias u. Odyssee wenig nachstehen. Das ältere „Sąd Lubuszy" gedichtet um das Jahr 850 nach Christi erzählt eine Begebenheit aus dem achten Jahrhundert im Czechenlande. Das spätere aber größere besingt „Igors Heereszug gegen die Połowcer" der um das Jahr 1185 stattfand ~~und dessen Augenzeuge der Dichter war~~. Zu einem dritten Epos sind nur Materialien im sogenannten „Królodworski rękopis" gesammelt, die aus einer Reihe von Heldenliedern aus dem grauen Altertum bestehen. Eine Menge von epischen Liedern finden wir ferner bei den Serben

H.

P.
Awante

die die Heldenthaten ihres Fürsten Marek verherrlichen.

Der Inhalt Homer Epen u. Igors Heereszuges wunderbar ähnlich.

Betrachten wir das Epos „Igors Heereszug" so finden wir darin einen zweite Ilias u Odysee nur in kleinerem Umfange, indessen waren dem Dichter Igors die Schöpfungen der Griechen ganz unbekannt, und seine Schöpfung ist völlig original ohne ein Muster zu Stande gebracht.

„Igor Fürst v. Nord-Nowgrod beruft sein Volk und die befreundeten Fürsten auf einen Zug gegen die größten Feinde Reußeniens das räuberische Volk der Polowcer. Die Fürsten sammeln ihre Kräfte und ziehen aus, verschiedene üblen Vorzeichen zeigen sich ihnen. Demungeachtet stürmen sie auf die Polowcer los und besiegen sie.

W piątek rannemi rozbudzony świty
Stratami pierzchnął puth Polowców zbity
Doch diese sammeln sich zum zweiten

Male und umzingeln Igor. Zwei Tage und ein halb dauert eine mörderische ~~Fat~~ Schlacht und endigt mit voller Niederlage des letzteren. Igor wird gefangen genommen entflieht jedoch und irrt lange auf der Flucht. Endlich erreicht er sein Vaterland. Sein Volk und die Gemahlinn in Trauer u. Verzweiflung gestürzt werden von plötzlicher Freude überrascht als derjenige den sie längst schon für todt hielten sich plötzlich erschien.

.. Słońce na niebo, Igor do ojczyzny
Wraca; tłum Dziewic nad Dunajem śpiewa
I płyną pieśni morzem do Kijewa
Gród się raduje raduje kraj cały
Książętom pieśni kolejno zabrzmiały..

Dies ist der Inhalt des Epos „Igors Zug."
Auf dieselbe Weise sammeln sich die Fürsten gegen Troja dieselben üblen Vorbedeutungen begegnen ihnen in Aulis, sie erstürmen. Troja doch heimkehrend werden sie am

Meere zertrümmert und irren. Hier ist ein Unterschied. Igor wird durch die Feinde besiegt, die Helden Trojas durch die von ihnen verletzten Gottheiten. Odysseus kehrt erst nach vielen Jahren nach Hause wo Penelope die in Igors Gemahlin Jarosławna ein würdiges Ebenbild findet ihn mit offenem Herzen und entzückt aufnimmt.

Ὣς φάτο τῆς δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ
σήματ' ἀναγνούσης τά οἱ ἔμπεδα πέφραδ' Ὀδυσσεύς·
δακρύσασα δ' ἔπειτ' ἰδὺς δράμεν, ἀμφὶ δὲ χεῖρας
δειρῇ βάλλ' Ὀδυσῆϊ, κάρη δ' ἔκυσ' ἠδὲ προσηύδα
„Μή μοι Ὀδυσσεῦ σκύζευ u. s. w.

Wie ist es aber erklärbar dass Homers Gesänge und die Slav. Gedichte ungeachtet sie beinahe durch 2000 Jahre ~~von einander~~ getrennt sind so bis ins einzelne einander ähnlich sind. Dies werden wir uns leicht erklären wenn wir das Bild der Zeiten wie sie uns von slavischen u griechi-

c) Zeitumstände u Verhältnisse dieselben.

schen Epikern geschildert ~~wird~~ werden ins Auge fassen. Sowol das Griechen wird als auch das Slavenvolk wird von einzelnen von einander ganz unabhängigen Fürsten beherrscht, die von den Göttern abstam̄en und deren Würde vom Vater auf den Sohn übergeht, bei Slaven sogar auf die Töchter. Ihnen zur Seite standen zum Rate in Staatsangelegenheiten und in der Gerichtsbarkeit andere Häuptlinge (βουληφόροι Kmiecie). Dieser hohe Adel ist jedoch durch keine Scheidewand von dem Volke (δῆμος lesi, władykowie) geschieden sondern beträgt sich mit ihm natürlich und menschlich. Zur Versam̄lung werden alle Stände berufen wie z. B. im XVIII Buche der Ilias wo ein Gericht gehalten wird, die ἄριστοι sitzen im Halbkreise zu richten, das Volk hört nur zu und bezeugt ihren Beifall durch Zuruf. So auch beruft Luburza alle Stände unter denselben Umständen die Kmiecie äussern sich über den behandelten Gegenstand doch die „dziewice sędziebne" sam̄eln Stim̄en von allen Ständen. ~~Die~~ Religion Beider Völker ~~ha~~

ist ein Naturkult. Zeus ~~u~~ bei den Slaven Perun ~~sind die oberste Gö~~ Gott des Donners u. Blitzes ist der oberste Gott. Neben ihm steht am nächsten der Sonnengott Apollo, Swiatowit u. s. w.

~~Entweder~~ Priester ~~Die~~ aber auch Könige u. Anführer beider Völker opfern selbst den Göttern in heiligen Heinen wo dieselben am meisten verehrt waren. Was die Taktik anbelangt so steht sie bei den Slaven auf höherer Stufe als bei den Griechen denn die Slaven verstehen schon Burgen zu erstürmen, während letztere sich auf den Kampf im Freien beschränken wobei bei beiden der Einzelkampf stattfindet. Die Fürsten wohnen in Burgen kennen die Polygamie nicht, doch das Weib hat eine höhere Bedeutung bei den Slaven da es auch zu öffentlichen Sachen in Abwesenheit des Fürsten zugelassen im Mangel aber eines männlichen Nachfolgers selbst herrscht. Gastfreundschaft ist das höchste Recht bei beiden Völkern und wehe dem der sie bricht.

In Einzelnes einzugehen können wir nicht es ist aber daraus klar daß bei solcher Ähnlichkeit der Zeitverhältnisse auch die Epen in welchen sich dieses Leben ~~äußert~~ spiegelt von einander nicht ~~[illegible]~~ verschieden sein konnten.

II. Schluß.

Wir sehen somit die große Ähnlichkeit der Epen Homers mit den slavischen Heldengedichten. Homer so wie er jetzt an uns gekommen ist ~~xxxxx~~ den letzteren ungemein überlegen, nicht zwar der Sprache nicht dem Ausdrucke nach der bei beiden mit gleicher Frische und Einfachheit atmet nicht an Bildern u. Vergleichungen die bei beiden gleich poetisch u. von der Natur genommen sind sondern an größerer Vielseitigkeit sowol in der Schilderung der Charaktere als auch des ganzen Lebens und diesen Vorzug erhielt er in vieler Hinsicht erst durch spätere Ausbildung.

Daß die Behauptung Homer sei nicht an Sprache, Lebhaftigkeit, u. Bildern den slav Epen überlegen, nicht unbegründet ist erkennt man am besten wenn man zwei ähnliche Stellen aus beiden Epen zusammenstellt. Ich wähle hier jene Stelle

aus Homer wo Patroklus v Hektor getödtet wird.

Ἕκτωρ ὡς εἶδεν Πατροκλῆα μεγάθυμον
ἄψ ἀναχαζόμενον, βεβλημένον ὄξει χαλκῷ
ἀγχίμολον ῥα οἱ ἦλθε κατὰ στίχας, οὖτα δὲ δουρί
νειατον ἐς κενεῶνα διάπρο δὲ χαλκὸν ἔλασσεν
δούπησεν δὲ πεσὼν, μέγα δ' ἤκαχε λαὸν Ἀχαιῶν
ὡς δ' ὅτε σῦν ἀκάμαντα λέων ἐβιήσατο χάρμῃ
ὡς πολεὰς πεφνόντα Μενοιτίον ἄλκιμον υἱὸν
Ἕκτωρ Πριαμίδης σχεδὸν ἔγχει θυμὸν ἀπηύρα.

Eine Paralellstelle davon finden wir im Gedichte „Sąd Luburzy".

Ryk poszedł lasem i okolicą
Jakby z górami starły się góry
I wszystkie drzewa poszły na wióry
Wyskoczył Własław przeciw Czestmira
I na Własława Czestmir naciera
Sieką a sieką wre bójka krwawa
Czestmir na ziemię zwalił Własława.
Strasznie się Własław po ziemi tarza.

Morena w czarną nocą umarza
I krew Wlastawa ciekła potokiem
Trawą zieloną do ziemi ciekła
Dusza iś z jękiem z gęby wyrlekła
I drzewa na drzewo w lot iś przemyka
Pokąd nie sptonie trup nieboszczyka.

Warum aber Slavicus Gedichte dieselbe Ausbildung wie Homers Epen nicht erhalten haben erklärt uns der spätere Überfall der Slaven von Seite der Germanen mit dem Scholastizismus u. Dämpfung der nationalen Poesie aus Religionsgründen. Wenn dieses Hinderniß nicht eingetreten wäre so hätte sicher eine Ilias oder Odyssee die Slaven auf ewig verherrlicht. ———

dixi. ———

TEATR W POLSCE.

aż do Konarskiego.—

przez Michała Bobrzyńskiego

1867

Teatr w Polsce aż do Konarskiego.

Roztoczmy przed naszemi oczami ów wspaniały karton, na którym pięć dramatów, grecki, hiszpański, angielsko-niemiecki, francuski i włoski każdy różnym co do siły i koloru promieniejąc światłem jako oddzielne błyszczą konstellacye. Atoli oprócz tych stale ugrupowanych, w pewnym na kole zodyaku wytkniętym kierunku dążących, odrębnem, swojskiem błyszczących światłem konstellacyj — rzućmy wzrok, a ujrzymy cały firmament zasiany mniejszemi lub większemi ~~grupami~~ gromadami gwiazd. Każda z nich ma swój środek, w każdej walczą dwie siły, dośrodkowa i odśrodkowa, samoistność z naśladowaniem, ogień rodzimy z odblaskiem. Bez wytkniętego kierunku błądzą ustawicznie, ścierają się między sobą, nieraz padają odłamy a czasem i cała grupa się rozproszy, wszystkie jednak dążą do tego, aby w stałe przejść konstellacye. Z gromad tych najbliższą oku najbliższą sercu naszemu jest dramat polski. Niezna-lazł jeszcze swego punktu ciężkości — raz do greckiej

zbliży się konstellacyi, ale zaledwie promyk jej światła musnął jego powierzchnią to leżąca naprzeciw gromada włoska ku swej go znów skieruje stronie – to znów grupa francuska silne nań zarzuci kotwice – lecz łańcuchy rwą się niebawem i dramat polski bieży znów gdzieindziej. Skupia się wprawdzie coraz bardziej, jednoczy na chwilę, wytyka nawet czasem kierunek, spostrzegłszy jednak wkrótce, że niewłaściwą obrał sobie drogę, wpada na sitach i zbacza ze stałej drogi, by znów bezmyślnie błądzić po manowcach. Niemożemy jednak dramatowi polskiemu wytknąć gwoli kierunek po którym ma zdążać, musimy lepiej z nim obznajomić się, rozróżnić cudze od własnego światła, poznać, gdzie węzeł łączący wespół nici na których zawieszone pojedyncze gwiazdy lub ich zawiązki. Prace dotychczasowe na polu tem kończą się na mozolnem zebraniu źródeł i materyałów. Uznać tu winniśmy szczególniej pracowite poszukiwania Wójcickiego które w dziele swem „Teatr starożytny w Polsce" (Warszawa. 1841. w 2 tom.) ogłosił, a które w Wiszniewskiego „Historyi literatury polskiej" (Tom. I r. 1840 i VII. 1845) pomiędzy uzupełnienie swe znalazły. Obaj ci jednak jakoteż i inni pisarze nieograniczywszy się na pojedynczych działach piśmiennictwa polskiego, lecz obejmując odrazu

cały jego szczegółowo poprzednio niebrobiony obszar, zmuszeni w każdym kierunku pierwsze stawiać kroki, niedziw, że przedmiotu swego należycie nie obrobili, a nieprzetrawiwszy materyału bądź bibliograficznie, jak Wiszniewski, bądź w chronologicznym tylko, jak Wójcicki, podali nam go ziołku. Na podstawie tych dotychczas ogłoszonych drogocennych okruchów staraniem mojem będzie odbudować pierwszy okres dziejów teatru w Polsce, rzucić rys jego umiejętny jako stałe w sobie zamkniętej całości.

I.

Że nie obcą była starożytnym Słowianom dramatyczna poezya i sztuka trzy nato dowody, raz podane nam pewne kronikarzy świadectwa, powtóre pozostałe między ludem z pogańskich czasów obrzędy, które na sobie dramatyczną nosą cechę, nareszcie łatwość i zamiłowanie, z jakiem się później osobliwie Polacy sztuce dramatycznej oddawali, co na ogólne ich dawniejsze usposobienie wnioskować nam dozwala. Niemogąc jednak dla ostatniej wieki przedchrześciańskie pomroki dziejowej sztuki dramatycznej czasu tego dokładnie ni poznać ni ocenić, poprzestajemy na

wzmiance o jej istnieniu.

Pierwszym krokiem nowozaprowadzonego chrześciaństwa było, równocześnie z obaleniem pogańskich bożyszcz wykorzenić wszędzie z gruntu pogańskie ale narodowe zawiązki dramatu. Ale klin klinem tylko mógł być wybitym. Tylko dramat nowy, powstały na łonie chrześciaństwa mógł zastąpić ulubione widowiska i igrzyska pogańskie. A tak pierwiastek religijny, chrześciaństwo – oto pierwszy czynnik średniowiecznego wszystkim krajom chrześciańskim wspólnego dramatu. Przypatrzmy mu się bliżej.

Każda sztuka dramatyczna poczęła się na łonie swojego kościoła. Człowiek urodzonym sobie popędem stara się wtłoczyć wszystko w obręb swego ciasnego pojmowania, i dlatego to wszystko, co tylko niezwykłem nienaturalnem, niezgłębionem taki nań wywiera urok i powab, dlatego tylko goni za tem wszystkiem duch ludzki, aby mógł dowiedzieć że bądź co bądź wszystko pojąć jest w stanie, a przeto wyższość swą okazać. Prąd ten nieoceniony umysłu naszego dopowiada wprawdzie do najcenniejszych odkryć, z drugiej jednak strony sprawia, że najświętsze, najwyższe pojęcia muszą raz chociaż spowszednieć się z ludźmi a następnie częstokroć tarzać się w pyle ziemskim narażać na obrzucenie ich błotem. Wszędzie pra-

wie musi Bóstwo zstąpić na ziemię, zbratać się z ludźmi choćby na chwilę. Cud ten pozostaje na zawsze w niewygasłej pamięci ludu, a czegóż teraz może lud ten prędzej i chciwiej pożądać jak nie tego, żeby mu przedstawiono w rzeczywistości owe Bóstwo, z którem już raz podług podania religii swej miał obcować, a którego czyny i cuda już z matczynem ssie mlekiem? Żaden najwznioślejszy przedmiot ziemski niemoże go tak wysoko podnieść, tak dźwięcznie nastroić, a przekto stać się dlań bodźcem do wynalezienia sztuki dramatycznej. Jak zaś koniecznem jest do powstania dramatu wcielenie się Bóstwa, dowodzi nam historya — niema bowiem u Izraelitów dramatu przed przyjściem Chrystusa, niema również u ludów, u których Bóg występuje nie jako pobłażliwy lecz jako rozsrożony ojciec, gdzie częściej ogień niż przebaczenie zsyła, a przezto zstąpić w swej osobie na ziemię nie może, jakim jest Bóg Mahometan. Tam, gdzie przeszkód tych niema, sama wiara duchowa nie zaspokaja ludu; człowiek chce bowiem, jak to trafnie zauważył Mundt*), τὸν θεὸν θεᾶν. Ten to niedowiarczy, skeptyczny kierunek ducha każdego ludu zmusza kościół tegoż do przybrania na się kształtów teatralnych, albo raczej do przeo-

*) Mundt: Dramaturgie.

brzemia się samemu w teatr. Widzimy to najzupełniej potwierdzonem u Greków, gdzie wszystkie obrzędy religijne cechę jeźli nie dramatyczności to przynajmniej teatralności na sobie noszą, gdzie kult Dionyzyusza tak wzniosłej sztuce dramatycznej jedyny dał początek, a ta zawsze za uroczystość religijną poczytaną była. Kapłan stojąc przy thymele ołtarzu Bachusa opowiadał jego czyny, lud naokół w orchestrze wtórował mu pieśnią. Następnie opowiadanie kapłana przemieniło się w przedstawianie. Boga w rzeczywistości — wtedy bóg niemógł dłużej bawić między ludem, przeniesiono go na scenę, lud posunął się w tył na miejsca dla widzów, a z środka swego wysłał do orchestry jako zastępcę chór. I oto dramat klasyczny gotowy.—

Podobne uteatralizowanie się kościoła chrześciańskiego przyspieszonem jeszcze zostało przezto, że w czasach, gdy chrystyjanizm się rozwijał, sztuka dramatyczna pogańskich Rzymian potężnie a zgubnie zawładnęła umysły; kościół więc chrześciański chcąc ją przemódz musiał przyjąć sam za liturgię symboliczny dramat, w którym treść religii Chrystusa przedstawioną była, a który tem silniej ku sobie umysły pociągał, że lud w nim czynnie

uczestniczył. Symbolicznym był zaś dlatego, że religia chrześciańska powstała na wschodzie wschodni też musiała przybrać charakter. Miejsce Dionyzyusza starozytnych zajęło tu życie Chrystusa nazwane przez Klemensa Alexandryjskiego τὸ δράμα τῆς ἀνθρωπότητος*) atoli kształt zewnętrzny, w który się chrześciaństwo przystroiło, jest na wskróś pogański. Świątynie nasze pierwotne z ołtarzem w pośrodku, to zupełnie teatr początkowy grecki składający się z thymele i orchestry. Kapłan przy ołtarzu przechodził całe życie Chrystusa symbolicznie je przedstawiając, a lud wtórował mu pieśnią wyrażając przy ~~każdym~~ czynie Chrystusa swe uczucia, radości lub smutku, życzenia pobożne, śluby i prośby. Msza więc początkowa w kształcie litanii oto początek chrześciańskiego dramatu.

Jednakże i to zamało było dla ludu, który chciał mieć przedstawionym Chrystusa w rzeczywistości. ~~Życzenie~~ Chcąc spełnić to życzenie trzebaby było, aby kapłan przebrał się w Chrystusa i przedstawiał zamiast symbolicznie czynnie życie Jego. Atoli temu na przeszkodzie stanęła duchowość religii chrześciańskiej, która na podobne spospolitowanie Boga przystać nie mogła. Symboliczny więc dramat przedstawiany we mszy pozostał jak był częścią liturgii,

*) Mundt.

a z drugiej strony uczyniono naciskowi ludu zadość; raz bowiem dozwolono ludowi przedstawiać Chrystusa w rzeczywistości ~~przez lud~~ w processyach, powtóre zaś, ograniczywszy i usymbolizowawszy takowe, przedstawiono życie Zbawiciela już nie jako część liturgii, lecz jako pobożną zabawkę w tak zwanych misteriach czyli jasełkach. Od tego czasu przestał lud czynnie uczestniczyć we mszy, która się stała niezrozumiałą dlań formułką kapłańską.

Tak występuje chrześciaństwo dramatycznie w trzech kształtach, we mszy, w processyach i w misteriach u tych ludów średniowiecznych, które zaraz z początku wiarę swą porzuciły pogańską, gdzie zaś, jak w Polsce, później dopiero rozkrzewiło się słowo Zbawiciela, tam już dwa tylko ostatnie napotykamy kształty - processye i misterie, msza zaś przybyła już nie jako dramat lecz stale ujęta w łacińskie formułki. Tych lud naruszyć nie mógł i wiecznie obcemi mu pozostały, natomiast rzucił się chciwie do dwóch innych rodzaj, do processyj i misteriów, przepolszczył je, i oto jedyna droga, na której przy dzisiejszym braku książek ludowych i nauk religijnych tradycya chrześciańska w serca ludu wpoiła się. Działo się to u wszystkich

ludów chrześciańskich i pierwotnie wszędzie jednakowe napotykamy processye i mysterie, tak że gdybyśmy u ludu jakiego żadnych tego rodzaju nie mieli pomników, tobyśmy z pomników innych ludów z pewnością na jego processye i mysterie wnioskować mogli. I co więcej, w istocie swej pozostał dramat religijny chrześciański niezmienionym choć do dzisiejszych przetrwał czasów i choć się doń najrozmaitsze inne rodzaje dramatu przyczepiły lub z niego wyłoniły, tak, że znowu z późniejszych niemniej pewnie na wcześniejsze wnioskować możemy pomniki.

Czas w którym dramat chrześciański w procesyach a później w mysteriach do nas zawitał musiał być bardzo wczesny, prawdopodobnie był nim już wiek jedenasty. Tak zaś silnie w XIIIym i XIIIIym wieku po miastach przynajmniej zapuścił korzenie na to niepotrzebujemy innych dowodów tylko zważyć że miasta w Polsce naonczas były zupełnie zniemczone, że w nieustannym ze związkami miast niemieckich, do których należały, stały związku, i że mysteria za Karola IV. w Niemczech już na dobre kwitnęły. Niebrak zaś oprócz tego i bezpośrednich dowodów istnienia ich w wiekach tych w Polsce, mianowicie zakazów synodów i papieży, o czem na innem miejscu obszerniej wspomnimy.

Niedziela palmowa, wielkanoc, dni krzyżowe, Boże Ciało i inne święta oto czas odprawiania processyj zwanych też

drożkami lub obchodami. Im głębiej sięgniemy w tył z tem większą znajdziemy je odbywane uroczystością. Miasta i wsie całe brały w nich udział, przyczem rozwijano wszelki możliwy przepych, a kasty średniowieczne tak oddzielone od siebie w dniach tych podawały sobie ręce i równały się w obec Boga. Nie była to jak teraz rzecz pewna, lecz było to przedstawienie dramatyczne oparte na zamiłowaniu tkwiącem w najgłębszej toni duszy. W niedzielę palmową przedstawiano Chrystusa wjeżdżającego do kościoła na oślicy a jeźdźca tej nie było to na starannie okryty i zamaskowanej krowie; w wielkim tygodniu poświęcały się najznakomitsze osoby biorąc na się rolę Chrystusa i odbywając całą Jego mękę aż do ukrzyżowania, które już z lalką odprawiano. Cały zaś lud ubierał się w szaty osób wchodzących do męki Zbawiciela i role swe odgrywał. Przygotowanie stacyj czyli każdorazowej sceny dramatu tego, sprawienie kosztownych ubiorów oraz urządzenie całego przedstawienia wymagało długiego czasu i hojnego nakładu, zawiązywały się więc w tym celu bractwa, albo też cechy rozdzielały między siebie te obowiązki. O jakąś podobne procesye jeszcze daleko później, gdy dramatyczność ich prawie już zniknęła, odbywały się pobożności dość przytoczyć następujące słowa z książki Żółtowskiego: „Osobliwa sprawa w poniżeniu się panów swiata."

„W r. 1736. Marszałek trybunału głównego koronnego w Lublinie w sam wielki czwartek przybywszy na rynek stolicami zwany z całą asystencyą panów deputatów wziął krzyż bardzo długi na barki i udając podróż na Kalwaryą szedł przez miasto aż do kolegiaty ś. Michała. Żaki z przedmieścia Leszczyńskich,

studenci i wielkie
mnóstwo ludu śpiewając rozpamiętywanie męki Chrystusa Pana w wielkim ordynku za niemi postępowali. Gdy cała kalwakata weszła do kościoła, kilku retorów rozpoczynało mowy ku uczczeniu męki Zbawiciela."

Ciekawym w tym względzie pomnikiem jest wydana r. 1614 książka X. Buczkowskiego pod tytułem: „Uroczysta kwietnéj niedziele processya..." Mamy tu obraz późniejszych wielce już dramatyczności pozbawionych processyj z objaśnieniami łacińskiemi co do porządku i obrzędów kapłańskich - po każdym jednak obrzędzie następują polskie deklamacye i chóry. Prolog zaczyna się od słów:

Posłuchaj nas trzeszczkę bogobojny gminie,
U którego chwalebna cześć pańska nie ginie,
Tryumf Boga w cierpiącem ciele zakrytego
Obchodzimy dziękującza dobroci Jego etc.

Ale najoczywistszym dowodem, jak głębokie dramat processyonalny u nas zapuścił korzenie są tłumnie dotychczas uczęszczane kalwarye, które w XVIIIym już powstawszy wieku nieprzerwanie w dawnej stoją świetności. Kto nie zna kalwarya Zebrzydowska? Jakiż wspaniały widok przedstawia ów okiem nieprzejrzany tłum pielgrzymujący od jednej do drugiej kapliczki rozsianych po miłowym przestro

obszarze? Każda z kapliczek przedstawia jednę ze stacyj męki Pańskiej. Teraz zeszło już nato, że przewodnik opowiada przy każdej odnośne miejsce z męki Zbawiciela. Dawniej zamiast opowiadającego przyjmował jeden z pobożnych każdej kompanii na się rolę Chrystusa i przedstawiał w rzeczywistości o ile się to dało męki Jego, co tem pewniej twierdzić możemy, że przy drugich tamże odbywających się obchodach czyli dróżkach z życia Panny Maryi obnoszą jeszcze po kapliczkach lalkę. Lud wtóruje przewodnikowi pieśnią. Oto chór prawdziwy — a widok zaiste wspanialszy od widoku teatru greckiego. Sam hbo pod gołem niebem ale skupione ściśnięte nieruchome 30.000 ludu, tutaj dramat z życia Chrystusa na milowej przedstawiany przestrzeni — a chórem doń stotysięczny tłum najrozmaitszej narodowości — w nieustannym ruchu, z pieśnią na ustach.

Drugim rodzajem dramatu powstałego w Polsce pod wpływem chrześciaństwa są mysterie czyli jasełka. Przebijający się w nich wpływ religii nigdy jednak nie był wyłącznym. Od chwili, kiedy tradycya religijna wydaną została ludowi we mszy, w processyach i mysteriach t.j. tajemnicach wiary

rozpoczęła się walka ducha ludu przeciw tradycyi, a gdy kościół ogłosiwszy mszę a poniekąd i procesye jako część liturgii nietykalnemi walkę na polu tem uniemożebnił, przeniosła się walka ta na pole mysteriów, aż tutaj jak wszędzie tak i w Polsce w połowie szesnastego wieku lud stanowcze odniósł zwycięztwo. Bój ten przedstawia nam najdelikatniejsze stopniowanie. Lud nieśmiał z początku wystąpić ni skrycie ni otwarcie przeciw dramatowi religijnemu, ale nadawał mu już swoje kształty i uzupełniał go tworząc w nim osoby personifikowane, którym też czasem i odrębnie w tak zwanym dramacie moralnym (Moralités) występować dozwolił. Przypatrzmy się bliżej temu nowemu rodzajowi dramatu.

Chrześciaństwo – religia powstała na wschodzie, ubrana we wszelkie tegoż cechy mianowicie symboliczność i allegoryą, z drugiej strony przystosowała szatą pogańskiego Rzymu – mało mogło nastręczyć powabu ludom północy, którym tępiło narodowość, wywracało cały porządek społeczny zamiast go dalej budować i w narodowym kształcić kierunku. Ludy pogańskie przyjęły po długich zapasach zwycięzkie chrześciaństwo, ale dalekim był czas, nim przeszło w ich krew i życie. Zewnętrzne kształty, zwierzchnia świecąca sukienka zajęły miejsce żywotnego ducha.

To niepojmowanie istoty religii, jakoteż zasłona, jaką ją duchowieństwo zawsze okrywało, ba i teraz okrywać się stara, sprawiło, że lud szczególniej w średnich wiekach widział ją tajemniczą, zostawiał zawsze w półświetle - a symboliczność i allegorya wcisnęły się ze tętna średniowieczności, objawiły we wszystkich jej czynach i sprawach, objawiły w dramacie. Tak więc powstały pośrednio przez religię osoby sceniczne, personifikacye cnót, występków, uczuć, życzeń, pojęć, a posunięto to aż do śmieszności uosobistniając czasowniki. Była n.p. osoba „regno" druga „regnavi" trzecia „regnabo" a nareszcie „sum sine regno". Osoby te występując w mysteriach wydzielały się czasem z nich i tworzyły osobny dramat ludowy, ale nie narodowy - zwany moralnym. Znamieniem jego jest kierunek pouczający lub pocieszający, zatem wybitne dążenie.

Dramat moralizujący znajdujemy od najdawniejszych czasów w Polsce, a nawet najdawniejszy pomnik jaki posiadamy jest dramatem moralizującym.*) Przechował nam go Radtubeck w księdze czwartej c. 20, mówi bowiem opowiedziawszy śmierć Kazimierza Sprawiedliwego: „Nowina

*) Co się tyczy pomnika tego piśmiennictwa polskiego

śmierci króla Kazimierza Sprawiedliwego r. 1194 zastała właśnie książąt, namiestników i panów królestwa przy ochoczej biesiadzie. Jak więc pomięszał się z wesołością smutek," Radtnbek przytacza następnie

---

najdziwaczniejsze znajdujemy u różnych pisarzy zdania. Jak tłahym i na czczej słów igraszce polegającym jest sąd Maciejowskiego dość go przytoczyć. Maciejowski utrzymuje, że pomnik ten dramatyczny jest zabytkiem pogańskich czasów, dlatego, że podług Kosmasa pogańscy Stawianie za dusze zmarłych wesoło-smętne odśpiewywali modlitwy rodzaj niby widowisk odprawując, a o dyalogu tym Radtnbek pisze „pomięszał się śmiech z płaczem." — Inni, mianowicie Władysław Łębicki (zobacz Bibliotekę warszawską z r. 1843 T. III. Str. 289. gdzie dziełko „Teatr starożytny w Polsce" Wójcickiego ocenia i szereg dialogów Jezuickich bibliograficznie uzupełnia i zwiększa) uważają pomnik ten jako rodzaj pochwały lub ody wysnutej z fantazyi Radtnbka, lecz zdanie to bez podstawy. Bibliograficznie niema tu wprawdzie na kartce tytułowej wyrażonem, że pomnik ten jest dialogiem i że był przedstawianym — atoli wglądnąwszy w ducha utworu tego i pojąwszy go dobrze kupełnie do innych dojdziemy wniosków, a porównawszy go z podobnemi innych narodów utworami tem pewniej w rozwoju dramatu w Polsce należyte przyszłdziemy mu miejsce.

2.

dyalog, o którym mowa, nieobmaśniając, co tenże właściwie na miejscu tem ma znaczyć. Z całości jednak i z treści dyalogu okazuje się, że albo panowie, aby się pocieszyć, wyprawili sobie widowisko teatralne, lub też, że jestto utwór dramatyczny Kadłubka lub przerobiony przez niego z innego a służący tu do odmalowania wrażenia, jakie śmierć dobrego króla na umysłach

---

Choćbyśmy bowiem przypuścili, że utwór ten na scenie przedstawionym nie był, na co wyraźnych niema dowodów, a czego wnioskując z toku opowiadania zaprzeczyćby można, to nieodmówimy mu znamion dramatyczności, nietrosząc się wcale oto kto go napisał. To tylko niewątpliwem, że jestto utwór dramatyczny. Bo nawet jako opis lub czułe wylanie też, jako mowę pogrzebową niewiem czyby kto ustęp ten potrafił zrozumieć. Że w rękopismach niema podziału na osoby niczego nie dowodzi, wiemy bowiem, że najdramatyczniejsze utwory tragików greckich w rękopismach bez podziału na osoby nas doszły. Tak też wydał dialog ten Mułkowski w swem wydaniu Kadłubka (r. 1864). — Zkąd się zaś w Wiszniewskiego historyi literatury jakoteż w wydaniu Kadłubka Przezdzieckiego wziął podział na osoby nie wiem, jeżli jednak od nich samych pochodzi to ~~jestto dowodem~~ niewiem jak utwóru ten ~~[illegible]~~ rozumieli, bo uwzględniwszy przytem wadliwość ich textu utwór rzeczony z podziałem

narodu sprawiła. Występuje w nim osoba przedstawiająca Smutek ciągnąc gwałtem opierającą się Wesołość do zaślubin, co miało znaczyć, że po śmierci dobrego króla ustępuje wesołość, nastają dni smutku. Wesołość uskarża się na gwałt w te słowa: (podług tłomaczenia w wyd. Przezdieckiego)

O nie wstyd to, gdy się biedzim,
Ale biada! gdy się wstydzim
Łzami boleść zmyć;
Smutna — smutek skarżę światu,
Że mu wolno z mego kwiatu
Wieńce zgubne wić.
~~Jam sprzyjała mu gorąco~~

— takowym jest zupełnie niezrozumiałym.
Nie tu miejsce wdawać się w szczegółowe zbijanie tych po największej części namacalnych błędów, dla zrozumienia jednak przytaczam tu podział jak go sam pojmuję opierając się na wydaniu Mułkowskiego. Jucunditas wiersz 1-18; Maeror 19-30; Jucunditas 31-36; Libertas 37-60; Chór mężów 61-90; (Okazuje się ze sensu, treści i z przemowy następnej zaczynającej się od „vos" które to słowo na 10 kodexów w 8miu się znachodzi. ~~Takież~~ Nazwanie ustępu tego dodawszy mu jeszcze kilkanaście wierszy z przodu i z tyłu „Słowami Autora" sprzeciwia się wręcz wszelkiemu zrozumieniu) Maeror 91-108; Prudentia 109-128;

W związku z królem żyłam cała,*)
Nad tysiące'm go kochała
Ze wszystkich moich sił.
Gdy król uległ śmierci prawom,
Sam wyrodła i tak trawą
Całun nieszczęść skrył - etc.

Gdy Smutek odpowiada jej na to, że wszelkie te żale bezskuteczne i próżne, udając się Wesołość do Wolności skarżąc się na gwałt. Wolność jednak wzywa ją, aby poszła za mąż a przeto rozweselita Smutek. Rada jej wysłuchana, chór mężów tymczasem, skreślinowy całą zgrozę położenia wynikającą z połączenia z sobą dwóch tak sprzecznych pierwiastków jak Wesołość i Smutek, boleje nad tem, że po zawarciu związku Wesołość upaść musi pod brzemieniem Smutku, którego rozweselić nie jest w stanie, czyli, że naród po śmierci dobrego króla rozweselić się nie może. Smutek w pełni swego zwycięztwa odzywa się do chóru i do widzów - jak w greckiej parabazie - w następne słowa:

Gdy po śmierci Kazimierza
Do swawoli prosta zmierza
I uwodzi was,

Jucunditas 129 - 140; Prudentia 141 — 149; Proportio 150 - 164. —

*) Wyrodła ta zmieniona.

Nie czas siłom więdnąć, niknąć,
Ni do zbytku też przywyknąć
Mężom, już nie czas!
Blizną, którą na piersi noszę
W odwet ugodzę roskosze,
To nie krzywda — nie! etc.

Tu występuje Roztropność mówiąc: „Co sprzecznem, winno się spleść ze sprzecznem i oboje równoważyć, a tak i związek zawarty nie będzie rozerwan i spokój zabłyśnie na świecie." „Pięknie brzmią twe słowa" zawoła Wesołość „ale na świecie ostateczności zawsze walczyć z sobą muszą". „Niekoniecznie" rzecze Roztropność „od tego jest rozum, aby między dwoma sprzecznemi namiętnościami równowagi strzegł."
Koniec końcem zdają się na sąd Pojednania, które orzeka: „Rozsądek wprawdzie wiele może,
Lecz daremne trudy, znoje,
I zabiegi — niepokoje,
To daremny szał!
Bo gdzie niema zgodnej woli,
Tam się życie nie zespoli,
Tam skon będzie wiał.

Takiemi to dyalogami ścierał się duch kosmopolityczny średnich wieków z mysteriami, ale niedługo czekać, a rozpoczęta się walka mysteriów z pierwiastkiem narodowym.

Uteatralizowanie się kościoła nastąpiło w skutek niedowierzania ludu (σκῆψις), który Boga swego chciał oglądać na własne oczy (σκέπτεσθαι), piastować ~~zad~~ swych rękach. Na tej to drodze skeptycyzmu postępuje coraz dalej duch ludu. Niezadowalniając się już ślepą wiarą, ale mając sobie wydaną tradycyę kościelną, zaczyna ją brać na zdrowy rozum i czynić nad nią swe spostrzeżenia. Dzieje się to stopniowo i nadzwyczaj nieśmiało. Zobaczmy, jakim był pierwszy krok.

Przez takie rozbieranie tradycyi występuje się do niej w przeciwieństwo — lud szanując ją jeszcze zanadto, aby to otwarcie uczynić, nie śmiał w świętej bojaźni roli tej na się przyjąć, złożył ją na karb czarta, i djabeł nieborak musiał przyczyć swej postaci i mowy i służyć ludowi za tłomacza. Stworzono mu odrębną genealogiję i potomstwo, utworzono nakształt nieba piekło jako osobne państwo z wszelkiemi godnościami i urzędami, a pojęcie to czarta utrzymało się po dziś dzień. Ito pierwszy pierwiastek ludowy w dramacie religijnym. Czart krytykuje, szydzi i naśmiewa się z przedstawianych przed jego oczami tradycyj religijnych.

Gdy się lud w ten sposób ośmielił ustąpić o-

*)

zawsze ugrzeczniony djabeł miejsca swego — błaznowi. Błazeństwo to wielki sejm ludu, przemawiający śmiało i bez ogródki wobec despotycznych władzców średniowiecznych i jeszcze despotyczniejszego kościoła. Ludzie obdarzeni rozsądkiem i głębszem pojęciem rzeczy widząc naokoło siebie grubą warstwę ciemnoty i zabobonu starali się gwałtem ją przebić, a niemogąc tego uczynić jawnie, chwycili się drogi żartu pomnąc na przysłowie: „Ridiculum acri fortius et melius magnas plerumque secat res". Rzekli więc „Chcemy na chwilę oderwać się od rzeczywistości, puścić cudze pustocie, całą poszpetność życia okupić szatem chwilowym, ale bez granic. Błazeństwo jednak to filozofia głęboka — błazny to jakby węże elektryczne; zostając długo pod mutem ładują swe baterye, przyjdzie czas, wypuszczą na powierzchnię, a gwałtowne gromy odładowują się na wszech strony — i węże uciszają się by znowu dzieło swe prowadzić bez końca. Elektrycznością błazeństwa jest zdrowy rozsądek, gromem żart. W Polsce instytucya ta kwitła oddawna†) a w piętnastym wieku tak wielu błaznów utrzymywano na dworach, że rękopism z r. 1504 przestrega: „Dość na jednym błaźnie w domu".

†) Wójcicki: obrazy starodawne I. Str. 153.

a Rysiński przytacza dawne przysłowie: „Błaznów wszędzie pełno." W całej jednak pełni rozwinął się kwiat „błazeństwa" dopiero w owej sławnej rzeczypospolitej babińskiej. Skoro błaznowi takiemu wszystko, wprowadzono go skwapliwie do misteriów, a tak szydząc, nasmiewając się, i drwiąc ze wszystkiego, co tylko śmiesznego po przedstawieniu znaleźć mógł, był błazen niejako echem tego głosu, który w głębi każdego ludu krytykował tradycyę i przeciw niej walczył. Pierwotnie czart taki lub błazen — przedstawiciele czynnika ludowego dramatu — występowali pojedynczo, nie mieli dla siebie osobnych części w misteriach, ale mięszali się ustawicznie w środek przedstawienia ze swojemi żartami, przycinkami, przedrzeźnianiem, które bez namysłu na poczekaniu tworzyć musieli, dyalog zaś religijny postępował naprzód nieważając na nich. Z czasem i to się zmieniło. Chociaż bowiem życie Chrystusa zastąpiono wcześnie tematami branemi z całego pisma św. lub z żywotów Świętych upstrzonych najdziwaczniejszemi bajkami, lud jednak przesycił się niebawem ciągle jednostajnie powtarzanemi misteriami, a natomiast rozśmieszający i wiecznie nowy, odradzający się czart i błazen stali się jego ulubieńcami. Wkrótce jeden z nich nie wystarczał, brano więc kilku, a wtedy musieli

zawiązać między sobą akcyą dramatyczną, albo-
li też zawiązywali ją wspólnie z osobami wystę-
pującemi w mysteriach. Takie działanie drama-
tyczne naprzód już utożone musiało mieć osobne
sobie przydzielone miejsce, wtrącono je więc między
akty jasełek i nazwano intermedyami.

Z początku intermedya te czyli międzyakty zaj-
mowały się ściśle treścią poprzedniego aktu myste-
riów, duch jednak ludowy, świecki odciągał je co-
raz bardziej od tego, zwalniał węzeł łączący je z sobą
i zrobił nareszcie zupełnie światowemi, tak jednak, że
zawsze między niemi a mysterium pozostał związek analogii.
Po wystawieniu n.p. Chrystusa w ogrojcu o-
puszczonego od uczniów, zdradzonego i pojma-
nego następuje międzyakt, w którym djabeł
podaje Judaszowi stryczek i radzi mu się obwie-
sić, wieszającemu się podrzyma stołek i tańcuje
śpiewając:

A witajże Judaszu, nasz stary Katana,
Jak ci przyszło na to, pocoś zgubił Pana?
A jużeś zdecht Judaszu, czyli jeszcze żyjesz?
Jeżliś omglał, tej smoły trochę się napijesz.

Schodzą się djabli i szukają smoły. Djabeł drugi mówi:

Pościniec tu jest prosty na piekło kaduki,
Na ośm tysięcy djabłów, piekielnie hajduki,
Dowiedz, miń obu, zakaż aby się nuzyła

I droga je do piekła prosto prowadziła.
Chłop smołę wiezie. Djabeł:

Bracie za co ta smoła?

Chłop: Daj kopę za nię.

Djabeł: Weźże ją, pójdź za mną aż do piekła po nię,
Jest tam babka, dziadek i wnuczęta twoje.

Poczem porywa go z sobą. —

Widzimy, jak pod wpływem religii i ducha ludu wyrobił się dramat religijno-świecki. Przypatrzmy się teraz bliżej jak się ukształtował w Polsce.

W razie wielkich obchodów świeckich, jakoto uroczystych wjazdów monarchów, wesel królewskich, lub wielkich panów, koronacyj i t. d. rzadko obeszło się bez przedstawień teatralnych, atoli statym czasem ich odbywania się były zawsze uroczyste święta. Wielkanoc szczególniej i Boże narodzenie wprawiały ludność całą w niezwykły ruch, niebyło bowiem wsi ni miasteczka, gdzieby nie odprawiano mysteriów. Pierwotnie mysterium takie ściągało na się całą staranność plebana wraz ze stróżą kościelną, sadzono się na nie i krzątano przez parę tygodni naprzód. Odgrywane były zawsze w kościele. Dyalogi prowadzono albo potacinie z textem biblijnym, lub też wolnym tegoż przekładzie na polskie. Z początku szanowano przedstawienia powszechnie, miano sobie

za skarpnął religijny uczyszczać na nie, atoli zepsucie panujące wówczas powszechnie nie dozwoliło zachować powagi mysteriów i napełniło je niebawem sprosnościami. Wiemy ich obraz mamy w niemieckim Sowizrzale, co równie bezpiecznie do jasełek w Polsce zwłaszcza po miastach odgrywianych odnieść możemy, uwzględniwszy zwłaszcza, ile w tychże było naonczas pierwiastku niemieckiego. Ustęp dotyczący brzmi jak następuje: „Przyszedł sowizrzał po wielu przygodach do pewnego plebana i został u niego kościelnym. Miał zaś pleban ów gospodynię bez jednego oka. Sowizrzał zawziął się na nią, bo figle, które płatał, wyjawiała zawsze plebanowi, i niedługo czekać, a nadarzyła się sposobność zemsty. Miano właśnie przedstawiać na wielkanoc zmartwychwstanie Pańskie, a że biedzie proboszcza nie były wykształcenie i czytać nie umieli, bierze więc pleban swą gospodynię i każuje jej wejść do grobu jako aniołowi, sam zaś przedstawiał Chrystusa z chorągwią w ręku. Sowizrzał widząc to godzi się z trzema największemi prostakami, jakich mógł znaleść, aby przedstawiali trzy Maryę i rzecze im: „Kiedy się was anioł spyta, kogo szukacie, to macie powiedzieć: Jednoo-

kiej gospodyni plebana". Co ci też uczynili. Ustyszawszy gospodyni te słowa nie wyskoczy z grobu, ale zamiast sowizrzała, o którego sprawce zaraz domyśliła się, zmyla się i uderza pięścią w pysk jednę z trzech Maryj. Człowiek grający tę rolę oddaje wet za wet policzkiem, a ta go za czupryne. Żona jego stojąca między widzami ujrzysto, przybiega w pomoc mężowi i poczyna okładać gospodynię. Pleban przedstawiający Chrystusa rzuca chorągiew i bieży jej na ratunek. Potężne razy i kułaki sypią się ze wszystkich stron i stał się zamęt w kościele. Powizrzat zaś widząc, jak już każdy drugiego szarpie i rwie, zaco i jak może, skręcił kominka i niepryszedł już więcej". Bywały przypadki, że przedstawiając męczeństwo jakiejś świętej wieszano ją do góry nogami i t.d. Zaszło to i u nas tak daleko już w 12tym wieku, że r. 1194 Innocenty trzeci zmuszony był zgromić w liście te nadużycia i uskarżać się, że Polacy często po kościołach urządzają igrzyska teatralne, przyczem wyprowadzają na scenę maszkary - monstra larvarum - jakoteż że duchowni - diaconi, presbyteri i subdiaconi - biorą w nich udział, niepomni na świętość swego powołania.

Do rozpowszechnienia w Polsce mysteriów przyczynili się niepomału pątnicy. Hołdując manii pielgrzymowania ówczesnych czasów tłumy całe wybierały się na niebezpieczne i uciążliwe wędrówki, to do Rzymu, to do Kompostelli, a nawet do Jerozolimy. Wracając z pielgrzymek tych ubrani w ogromne kapelusze i długie suknie wystrzone skorupami ptaków i obrazkami świętych otaczani byli tłumami ludu, któremu dla zaspokojenia jego ciekawości o dziwach, które widzieli, opowiadać musieli, za co ich też hojnie wynadgradzano. Gdy jednak życie pielgrzymie najczęściej do zepsucia pobudza, znikła wkrótce świętość ich powołania, skoro tylko tu i owdzie grubo zbłeszyli. Później była to po największej części gawiedź zepsuta próżniactwem i żebraniną do zwłoczona włóczęgą, ale nie brak jej było na przebiegłości i przedsiębiorczości. Widząc jakie im samo opowiadanie cudów i czynów Chrystusa i Świętych podań przynosi korzyści, pochwycili pielgrzymi skwapliwie mysterie, które gdzieindziej widzieli, jako środek wyzyskiwania ludu. Włóczyli się więc kupami z miejsca na miejsce i zaczęli przedstawiać to dzieje męki Zbawiciela, to żywot Panny Maryi lub którego z męczenników, co im się dobrze opłacało. Co na takich aktorach

zyskiwała treść mysteriów każdy osądzi; wprowadzenie nadto djabłów i błaznów niepowiększy to ich świętości, lecz owszem dawało szczególniej po wielkich miastach wiele pochopu do zgorszenia. Błazeństwo bowiem wyrodziło się między gminem w dziką swawolę i zwierzęcą rozpustę. Du Lange pisze, że uczestnicy tak zwanej mszy błazeńskiej w najpotworniejszych maskach w kościele tańczyli, rozwiozłe pieśni śpiewali, na ołtarzu jedli i w puchary trącali, łajna albo stare skóry do kadzielnic kładli i tem kadzili. Mysterie zamieniały się w zupełne orgie z towarzyszeniem muzyki i tańca. Przez cały szereg wieków występuje teraz przeciw nim kościół jako przeciw swemu wyrodnemu dziecku. Ile wiemy już synod prowincyonalny r. 1316 w dwóch kierunkach kładzie im zaporę, raz usuwając od nich duchowieństwo, potóre wykluczając je z obrębu kościołów. „Clerici non spectaculis, non pompis intersint, Joculatoribus, Pohardis et Buffonibus non intendant, nullaque eis sub poena excommunicationis dona tribuant. Statuimus, ut nulli omnino clerici vel Laici inducti monstris larvarum ecclesias aut cimeteria ipsarum ingredi praesumant etc.

Nie wiele widać skutkowała groźba, skoro r. 1420 synod tożsamo powtarza: „ne chorcis et publicis spectaculis intersint". Maciejowski biskup krakowski uchyla jasełka r. 1613 na czas niejaki, a r. 1685 kapituła rzymska ostremi odzywa się groźby. Nieprzerwany szereg zakazów tych świadczy, jak wielkiem było zamiłowanie ludu w widowiskach tych wbrew wszelkim zakazom kościelnym. Jak ponętnemi znajdowano je jeszcze w 18tem stuleciu widzimy z tego, że r. 1746 marszałek trybunału piotrkowskiego Sapieha, gdy Dominikanie nie chcieli pozwolić kościoła, ze zgodą wszystkich panów deputatów zawiesił sądy na dni kilka i nietylko sali, ale i ozdób i muzyki własnej do mysteriów pozwolił. Zakazy zaś wszystkie, lubo w stolicach pod okiem biskupów duchowieństwo od mysteriów wykluczyły, a przeto przemianę ich na świeckie przyspieszyły, to po wsiach jednak i miasteczkach żadnego prawie nie odniosły skutku. Wczesne zjawienie się tych zakazów dowodzi zaś z drugiej strony, że jasełka nader wcześnie odbywały się już w ludowym języku, nie po łacinie, bo jakżeż lud mógłby się w obcych i niezrozumiałych widowiskach do tego rozmiłować stopnia?

Czas kwitnięcia mysteriów przypada ku schyłkowi XVtego i w pierwszej połowie XVIgo wieku.

Po wsiach miejsce dawniejszych pątników zajęli w czasie tym żacy — młódź pod wąsem już, oraz niższa służba kościelna. Zbierali się, mówi Wójcicki, a wyuczywszy się jakiegoś mysterium ciągnęli kilka tygodni przed i po Wielkiejnocy od wsi do wsi, od miasteczka do miasteczka wysyłając naprzód jednego ze swoich z zapowiedzią, kiedy przybędą. Przybycie takiego woystańca zaprzątało zaraz całą ludność do przygotowań. Na cmentarzu lub też i w kościele urządzano rusztowanie z desek, zwożono z lasu gałęzie, któremi majono scenę, z płacht i chust klejono dekoracye, a kwiaty i ziela polne wykończały ozdobienie. Na przybycie żaków wychodziła ludność cała z wójtem, szlachcicem lub burmistrzem na czele, a po uroczystem i gościnnem przyjęciu rozpoczynało się wkrótce mysterium. O ile niedostawało na osobach takiej artystycznej trupie, rekrutowała się młodzieżą wiejską. Mysterie te robiły głęboki wrażenie na umysłach ludu, z drugiej zaś strony intermedya dostarczały pełno śmiechu i uciechy.

Pojedyńczość ta i prostota jasełek wiejskich i małomieszczańskich tworzyła ogromne przeciwieństwo z przepychem, z jakim się takowe po wielkich odbywały miastach. Przedstawieniem trudniły się tu albo cechy, albo też wyłącznie w tym celu zatworzone bractwa, wspierane przez urzęda miejskie, a całe miasto brało w nich udział. Na rynkach lub innych otwartych miejscach stawiano za każdym razem teatr. Scena składała się z rusztowania o trzech piętrach — górne przedstawiało niebo z Bogiem Ojcem, Archeniołami, Aniołami i Świętymi; — środkowe ziemię, i to albo Jeruzalem, albo Bethleem, albotęż miejsce zamieszkania jakiegoś świętego; — najniższe nareszcie wyobrażało paszczę piekieł, z której wyskakiwały czarty. Djabły i anieli wychodzili i spadzili po schodkach na ziemię. Dekoracye bywały kosztowne, nie zdaje się jednak aby je zmieniano, choć maszynerya w ogóle często bardzo bywała sztuczną. Bóg Ojciec występywał w długiej białej sukni, z siwą brodą jako poważny starzec; Chrystus w albie i kapie, przepasany stułą, z chorągiewką w ręku, zmieniał jednak czasami ubiór n. p. objawiając się świętym niewiastom brał na się ubiór ogrodnika, motykę w ręce, a

kapelusz słomiany na głowę. Św. Jan Chrzciciel łatał biedę jak mógł zastępując skórę wielbłądzią kożuchem baranim wywróconym wełną na zewnątrz. Św. Michał stąpał z mieczem w ręku a z szyszakiem na głowie, i t.d. Wszystkie osoby występujące stawały w szeregu, lub siadały w głębi sceny na ławeczce; gdy która miała coś do powiedzenia wychodziła na przód sceny, a wyrecytowawszy co do niej należało, wracała nazad na swe miejsce jak po odbytej lekcyi. O wiele zato swobodniej i naturalniej postępował sobie czart i błazny. Ci nieuznając etykiety, jaką krępowany był Bóg Ojciec i Chrystus, hasali wolno na scenie dostarczając obficie przedmiotu do śmiechu tak poważnym panom rajcom siedzącym z całą godnością najbliżej sceny, jakoteż i reszcie mieszkańców, z których niejeden kontent był, jeźli się gdzieś w dymniku lub koło komina na dachu ~~przy~~uczepił.

Obraz jasełek zachował się w Polsce dotychczas, mianowicie w szopkach zwanych na Ukrainie wertepami, a przechowujących się najczyściej w Krakowie. Jestto scena kilkustopowa przedstawiająca stajenkę betleemską w głębi, i ozdobiona z boku suto oświeconemi wewnątrz wieżyczkami, któremi wchodzą lalki postro-

jone. Obecnem zdaje się ulepszeniem są zmieniające się dekoracye - szopka wtedy kosztuje więcej - chcąc ją bowiem zgodzić usłyszysz najpierw od chłopaków obnoszących ją: „Jak Panie, z dekoracyami lub bez?" Przedstawienie składa się jak każde mysterium z trzech części, z dyalogu religijnego o narodzeniu się zbawiciela, dalej z licznych nader intermedyów, którym treści najnowsze nawet dostarczają wypadki. W intermedyach tych występują wszystkie stany i prowincyonalizmy polskie, szlachcic, krakowiak, mazur, góral kozak a wszystko po parze, żołnierze różnej broni i.t.d. a nakoniec ważną rolę również w mysterium grający żyd. Podczas gdy osóbki te tańcują mówi człowiek ukryty za szopką dyalog za nieodmiennym głosem. Trzecią częścią są przez kilku ludzi śpiewane kolendy, owe najdawniejsze pieśni chóru polskiego przy mysteriach, albo też jak w Krakowie pieśni na cześć Krakowa lubo te późniejszych nawet najnowszych są czasów. Nasze: „Sukiennice murowane
Przez Kaźmierza fundowane" itd.
albo „Nasz sławny Kraków
Z wieżą wysoką i.t.d"
winny początek swój tejże pobudce której i: „Εὐ-
ίππου, ξένε, τᾶσδε χώρας τὰ κράτιστα γᾶς ἔπαυλα."
Treścią dyalogu szopkowego jest epizod z historyi

narodzenia się Chrystusa. Herod każe tracić niemowlęta mimo wstawień się żony swej, która z rozpaczy po stracie syna swego umiera, dumny król urąga całemu światu, śmierć napomina go, gdy to jednak nie skutkuje, ucina mu kosę ostrzę, a djabeł warcząc widłami wyprawia go do piekła. Teraz wyskakuje żyd śpiewając z radości, że ucisk jego się skończył, a kończy przedstawienie dziadek proszący uparcie o jałmużnę, niejako wyszydzenie dawniejszych pątników.

Wertep ukraiński podobnym jest zupełnie do szopki. Intermedya ograniczają się tu jednak na Ukrainę i są arcyśmiesznem.*) Mąż n.p. pijany wraca do domu, gdzie go bojaźliwa żona przyjmuje; uprzedza jego myśli, tak że mąż mimo kaprysów pijanego niema się do czego przyczepić, aby dogodzić swej chęci wybicia żony. Każe więc stać sobie na dworze, gdzie położywszy się zagłębia się w astronomiczne spostrzeżenia, zapytuje żonę o nazwisko gwiazd, odbiera odpowiedzi, nakoniec wskazuje na konstellacyę wielkiej niedźwiedzicy zapytując, jak się nazywa? A gdy żona odpowiada że „wozem" się nazy-

*) Wójcicki. Lit. I. 268.

wa (tak bowiem lud ją zowie) to mąż rozgniewany zawoławszy „To ja tobi sobaka, mene pod wozem spaty kładła?" obił swoją żonę.

Chóry jasełkowe zachowały nam się obficie w kantyczkach, ale natomiast textów mysteriów pierwotnych nadzwyczaj mało posiadamy, gdy bowiem nikt nie myślał o ich drukowaniu, gnity później po kościelnych dzwonnicach lub też klasztornych bibliotekach. Późniejszych z czasów Jezuickich zachowało się więcej, zawsze jednak mysterie są rzadkością bibliograficzną.

Najdawniejszem znanem z imienia tylko mysterium polskiem jest dyalog o ścięciu św. Jana, przepisany r. 1513 nazwany jednak już wtedy starym. Znajdował się ongi w posiadaniu ks. Juszyńskiego.

Sławnym był dyalog dominikański przedstawiany r. 1533 z niezmiernym przepychem w Krakowie. Przedstawienie na umyślnie na ten cel rok cały budowanym teatrze trwało na Wielkanoc dni cztery. Sto ośm scen stanowiło całość, a osób z męki Chrystusa jakoteż allegorycznych występujących na scenę było ze sto razem.

Posiadamy też dyalog śpiewany nakształt opery z towarzyszeniem muzyki, ptaczu, a nawet

zgrzytania zębów Judasza w piekle. Judasz przychodząc do Jezusa w ogrojcu by go pojmać śpiewa: Ave rabbi,
Ja i drabi
Witam ciebie
O tej dobie
Na co Jezus: O mój Juda
Na coś luda
Tego przywiódł
Na coś zawiódł?
Miles I: Imajcie wiążcie szyję ręce jego.
Miles II: Witaj zdrajco zwodniku.
Czy nie cuda u nas w ręku?
Chorus: Nie pomogąć twoje figle,
Juresz teraz w mocnem sidle.
Ducitur post theatrum.

Mamy jeszcze z szesnastego wieku dyalogi o Abrahamie, Joachim i Anna, o Męce pańskiej, Walentego z Kst dialog i wiele z czasów późniejszych. Wójcicki który się zbieraniem dyalogów podobnych najwięcej trudnił podaje nam treść jednego z nich (z pierwszej połowy XVIgo wieku) ~~przedstawiającego~~ którą tu jako przykład mysteriów przytaczam. „Napis ogólny tego mysterium: „Historya o zmartwychwstaniu pańskiem". Osób tu wielka liczba wchodzi, wyliczymy je porządkiem scen.

Annasz, Kaifasz, Faryzeusz, Pilat, Phylax, Theodor, Proklus, Filemon, Magdalena, Marya Jakóbowa, Marya Salome, Joanna Chussowska, Ruben aptekarz, Pan Jezus, Lucyper, Cerberus, Adam, Ozeasz, Abel, Noe, Bayptista, Piotr, Michał, Panna Marya, Abraham, św. Jan Chrzciciel, św. Michał, św. Piotr, Joanna, Tomasz, Filip, Andrzej, Kleofas, Łukasz, biskupi, ojcowie święci, aniołowie, dziatki straż i stróże grobu. Autor we wstępie objaśnia, że potrzeba będzie tylko 21 osób, bo grający w pierwszych scenach mogą w następnych w innych rolach wystąpić.

Żak ubrany w albę, stułą na krzyż przepasany, w kapie białej albo czerwonej, z wieńcem na głowie a palmą w ręku wygłaszał prolog:

Ile rozkoszy ziemia w sobie miała,
Zmartwychwstałego kiedy oglądała
Stwórcę swojego: wszystkim udzielita,
Sama z niebiosy tak się weselita,
Jakoby znowu stworzona na czasie
Inszą naturą przyoblekła na się,
A jakoż człowiek nie ma być wesoły,
Pojrzawszy w ziemię przyodzianej zioły?

Poczem w długiej mowie odpoczywając potrosze co kilkanaście wierszy opowiada treść całego mysterium, które się w myśl jej rozwija: nietylko

na czele każdej części czyli aktu znajdujem stosowne słowa ewangelii, ale i przy każdym ustępie czyli scenie widać baczną i pilną zwracano uwagę, aby jednego wyrazu nie uronić, i najściślej widowisko do słów ewangelii zastosować.

Rzecz tego mysterium rozpoczyna się w chwili, kiedy już ukrzyżowano Chrystusa i zwłoki święte w ogrodzie w grób złożono. Annasz z Kajfaszem i faryzeuszem oddawszy pokłon Piłatowi proszą go o dodanie straży dla pilnowania grobu Chrystusowego. Straż go otacza a mysterium dalej scenami prowadzi zawsze według słów Ewangelii rzecz swoją.

W czwartej części czyli akcie ukazuje się Pan Jezus i uderza chorągiewką we wrota piekła. Lucyper rozkazuje Cerberowi trójgłowemu zajrzeć, kto tak zuchwały psuje wrota piekielne? Cerberus uchylił drzwi nieco, ale ujrzawszy kto stoi duszącym płomieniem buchnie, pobrzęknie łańcuchami, a z pośpiechem zatrzaskując wrota piekielne donosi Lucyperowi kogo ujrzał. Przestrach w piekle powszechny. Na powtórzone uderzenia chorągwią Chrystusa otwierają się na oścież wrota piekielne, Lucyper i Cerberus z djabłami wrzeszcząc z przestrachu uciekają strwożeni. Jezus wypro-

wadza świętych ojców, proroków i patryarchów, jak Adama, Abrahama, Michała, Ozeasza, Abla, Noego, św Jana i Piotra, a każdy z nich wdzięcznemi słowy dziękuje. Wreszcie wywodzi sam Jezus z piekieł małe dziatki w Rozumkach tylko przybrane śpiewając:

Ujmijcież się mocno mej prawicę,
Wprowadzę was do Boskiej świątnicę.

Wostatku ukazuje się Chrystus matce swojej. Ta upadłszy mu do nóg, wita go słowami pełnemi prostoty a uczucia:

Witaj synu mój! jedyne kochanie,
Opowiedziałeś mi dniot zmartwychwstanie,
Witaj o święte poranione ciało,
Któreś na krzyżu niewinnie wisiało,
Najświętsza głowo i przebite nogi,
Ręce przekłute i mój boku drogi.
Niechże cię miłe synu mój całuję,
Serce w radości wielkiej rozmituję!

W części piątej ukazuje się Chrystus w ogrodniczem ubraniu, z rydlem na ramieniu Maryi Magdalenie i Piotrowi, który go się zaprzał.

W szóstej części objawia się Chrystus w stroju pielgrzyma Apostołom, z cicha chleb błogosławi, łamie go i rozdziela mówiąc:

Zbawiennym pokarm z ręku przyjmujcie

A na Chrystusa Boga pamiętajcie
W ostatku przekonawszy o zmartwychwstaniu
swem niewiernego Tomasza daje naukę zi:
Ci szczęśliwi którzy nie widzieli
A wiarą samą dochodzić woleli.
Pieśń „Surrexit Christus hodie" chórem odśpiewana zakończa to mysterium, które zaprawdę jest ostatniem, co w czystości właściwy charakter tego rodzaju pobożnych widowisk w sobie zachowało."

Jak powstał wśród walki pierwiastku religijnego z ludowym dramat religijno-moralny, zwany jasełkami. Czas ich wyłącznego panowania, trwający mniej więcej do połowy szesnastego wieku, stanowi pierwszy dział sztuki dramatycznej w Polsce. Cechą jego ogólną jest jeszcze przewaga epiczności. Poeta nie stawia się w pośrodku obrazów, które kreśli, nie wżyje się w nie, lecz zawsze uważa je jeszcze badawczo z oddali, przedstawia szeregi działań i osobistości, których związek ze sobą jedynie czasowy – nie na przyczynie i skutku jak w dramacie istotnym oparty. Widzimy tu nie pojedyncze, ułowne, skupiające działalność chwile z życia Chrystusa lub Świętych, lecz całe ich życiorysy

przesuwające się jako grupy przed oczami widzów.

Drugim znamieniem działu tego jest wyłączna romantyczność, dbająca więcej o naturalność przedstawienia, jak o idealną na pojedyncze czyste rysy w dramacie klassycznym sprowadzoną piękność. Dramat klassyczny rozszczepił się zaraz w swych początkach na dwa wprost sobie przeciwne rodzaje – poważną tragedyę i żartobliwą komedyę. Romantyczność czysta nie mogła znać tego podziału, a tak w jasełkach widzimy najgłębszą powagę splecioną z najswawolniejszemi żartami intermedyów. –

II.

Z nadejściem nowszych czasów wstrząśniętym został uśpiony przez scholastyczność ogrom ożywczego światła starożytności klassycznej, a fala wzbudzając coraz to potężniejszą falę, bałwan za bałwanem przelały się po całym obszarze Europy. Oświata starożytności strącona ze swego piedestału wzniosła się nań znowu, a najznakomitsze talenta

wszystkich krajów i ludów współzawodniczyły z sobą w składaniu jej hołdów i starały się stanąć z nią na równi. Stąd owa ogromna literatura łacińska XVgo i XVIgo wieku, w której Polacy nader znakomite zajmują miejsce. Atoli osiągnąwszy formę klassycyzmu nieosiągnięto jego ducha, który już dawno uleciał, a prawdziwie uzdolnieni pisarze czuli zawsze w utworach swych pewien niedostatek i chromanie. Śmiałym więc polotem swego ducha postanowili strząsnąć z siebie język łaciński, a natomiast jąć się narodowego. W krótkim nader przeciągu czasu utworzyli Rej, Kochanowski Szarzyński i inni z szorstkich rodzimych okruchów język tak pełny i dźwięczny, takiej siły, świeżości i wzniosłości, że dotychczas go nieosiągnięto i jak pierwsze panowanie Saturna złotym nazwano. Olśnieni jednak wspaniałemi wzory starożytności biorąc z głębi ludu język, zawachali się zaczerpnąć z tego samego źródła przedmiotu dla swych utworów, a tak język ojczysty zamiast zabrzmieć na ojczystych niwach przenieść się musiał na szczyty Cytheronu, Parnassu, Olimpu. We wszystkich trzech kierunkach poezyi utrwalało

się naśladownictwo starożytnych w Polsce, chwć wszędzie pierwiastek narodowy przebijał się, walczył, a przez usta Achillesów Hektorów, Diomedów kazał prawić Sawiszom Chodkiewiczom, Ostrogskim.

Z całym zapałem rzucili się też poeci polscy ówczesni do pozostałych dramatyków greckich, których wówczas w Polsce znano uwielbiano i wielekroć lepiej pojmowano, niż ot wiek później we Francyi. Jan Kochanowski w dramacie swym: „Odprawa posłów" daje nam przykład tragedyi greckiej w rodzaju Sofoklesa. Chwć jednak taż sama tu piękność i siła wyrażenia, wzniosłość nawet chórów gdzieniegdzie i powabna prostota, to dramat ten przeważnie jeszcze epicznym, brak mu traicznej walki z żądzą druzgocącą wszystko swym ogromem, brak węzła dramatycznego jaki nam tragik ateński w swej Antygonie, Ajasie, Edypie i innych tragedyach rozplątuje. Atoli z drugiej strony dramat ten ~~z drugiej strony~~ niezmierną ma jeszcze dla nas wartość, albowiem, jak mówi Wiszniewski „pomimo całej powłoki greckiej nazwisk greckich, przedmiotu wziętego z Iliady i chórów „Odprawa posłów" osnowaną jest na tle ojczystem. Sprawa o Helenę przypomina ów sejm,

na którym Bona i Kmita Barbarę Augustowi wydzierać pragną; na ten wypadek Kochanowski patrzył, widział już zaślepienie prywaty, nierząd i niegotowość do obrony kraju i to wszystko w mocnych odmalował kolorach "Kochanowski niemógł czuć i myśleć jak Grek, osoby jego dramatu niemogły polskim językiem greckich wyrażać myśli lub uczuć." „I tak Pryam dobrocią swą i gnuśnością przypomina Zygmunta Starego przy schyłku życia; Parys Zygmunta Augusta przenoszącego żonę nad królestwo. Panów radnych jak Iketaon było już niemało, ale zbywało bardzo na takich obywatelach, którzyby widokiem mało ważonych rad swoich nie zniechęceni obmyślali środki ocalenia tego, co się jeszcze da ocalić. Taki charakter pięknie Kochanowski w Antenorze skreślił. Przestrogi świątłych ludzi, jak przepowiednie Kassandry, odstania-jących okropną przyszłość szły na wiatr niemając u ludzi więcej wiary nad baśnie próżne i sny znikome. Póty Iketaon dawał zgubną radę

. . Kilkakroć powstawał
Ukalegon chcąc mówić: lecz przed hukiem nimógł.
Marszałkowie laskami w ziemię coraz bijąc
Posłuchajcie panowie! Ukalegon mówi! —
Niepomogły nic laski, a nan Ukalegon
Ukalegontom mówił, bo nań nic nie dbali.

Wszystko tu polskie, Kochanowski nie Precyą, ale Polskę Batorego tu odmalował."

Tenpam obraz życia publicznego kreśli Bielski w swoim „Sejmie niewieścim", do którego pomysł wziął z komedyi Arystofanesa „Ekklesiázousai". Obydwa wyśmiewają bezrząd kraju swego, jednaki u obu narodów, lubo z odmiennych przyczyn powstały, przedstawiając, jak kobiety znużone bezrządem mężów biorą ster rządów w swe ręce. Atoli podczas gdy Arystofanes w lubieżnych częstokroć, ale niezmiernie komicznych rysach cel swój w zupełności osiąga, niży Bielski często zanadto dydaktycznem pojęciem i przeprowadzeniem swego przedmiotu, przyczem wiele winy na nadmiar ogólności ciągła. Trzecim niezmiernie dla języka ważnym pomnikiem tej doby jest tłomaczenie przez Zawickiego tragedyi Buchanana „Jephtes" naśladowanej nienajlepiej z Ifigenii Eurypidesa.

Niemniejszej rozległości co greccy używali też i mniej głęboko pojmujących klassyczność dramatycy rzymscy - a to, cośmy przy tamtych wyrzekli, stosuje się i tu do tłumaczenia tragedyi Seneki „Troas" przez Górnickiego, i naśladowania Plauta w „Podwójnym" Cieklińskiego. —

Pierwsze te choć pomyślne kroki na polu poezyi dramatycznej klassycznej pozostały zawsze pierwszemi. Obce narodowemu duchowi niemogły bujnie rozwinąć się na niwie ojczystej, niemogły wzbudzić zamiłowania w ogóle narodu nieznającym tak dalece starożytności i pozostały zawsze tylko przysmakiem dla znawców. Większa ich część niebyła nawet przedstawianą. lub też bardzo rzadko, n. p. „Odprawa posłów" graną była raz tylko na teatrze przed królem Stefanem Batorym i Anną Jagellonką w Ujazdowie pod Warszawą d. 12 Stycznia r. 1578 w czasie wesela Jana Zamojskiego.

O ile jednak klassycyzm w ręku uczonych, co go dobrze znali i pojęli, mniej zgubne a nawet, jak to później rozwiniemy, poniekąd pomyślne wywierał skutki, o tyle stał się niebezpieczną igraszką w rękach ogółu, który niezgłębiwszy go należycie zachwycił tylko zaszatę jego zewnętrzną, błyszczącą, za mitologią, i pomięszawszy ją z istniejącą już w średniowiecznej sztuce dramatycznej allegorią i personifikacyą stworzył dramat pseudo-klassyczny. Dramat ten, zbiór najróżnorodniejszych zeszywań, bez dramatyczności a dotego najczęściej potocznie odgrywany upowszechnił się w całej Europie i znalazł się już z początkiem XVIgo wieku w

Polsce, raz na dworze królewskim, powtóre zaś w szkołach, a ująwszy widzów to swą dziwaczną nowością, to zewnętrzną wystawą zagłuszył zupełnie na tem polu sztukę dramatyczną narodową.

Podczas ważniejszych uroczystości szkolnych osobliwie zaś na zakończenie roku szkolnego układał jeden z professorów dramat, a uczniowie odgrywali go na zaimprowizowanym w jednej z większych sal teatrze w obec licznie zgromadzonych rodziców i gości. Główną tu rzeczą nie dramat sam lecz popis i wystąpienie uczniów. Szkoła miała zaimponować publiczności swą uczonością, a przy ówczesnym powierzchownym teologiczno-dogmatycznym stanie nauk chwycono się skwapliwie dramatu pseudoklassycznego, bo cóż mogło bardziej zadziwić niezrozumiałością swą i nadzwyczajnością, jak nie przedmioty tegoż brane z mitologii pełne personifikacyj i allegoryj? Celowali tu osobliwie akademicy krakowscy. Posiadamy przedstawione przez nich r. 1537 widowisko sceniczne pod tytułem: „Academia Cracoviensis, seu de illius felicissima atque auspicatissima erectione Comoedia." allegoryczne razej obrazy ze śpiewami, niż dramat - ułożone w trzech częściach, każda po ośm aktów, z niezliczoną liczbą scen i osób występu-

jących a sprowadzonych ze wszystkich czasów i stron, nieba, olimpu, ziemi, Tartaru i piekła. Jestto prawdziwy potwór, powstały w chorobliwej fantazyi a ulęgniony w próżności. Dalszemi losy dramatu pseudoklassycznego w szkołach, od czasu jak się nauka w ręce Jezuitów dostała, zajmiemy się w następującym dziale, teraz pójdźmy za nim na dwór królewski.

Tutaj dramat mitologiczny nader teatrem nad wszelkiemi innemi rodzajami osiągnął zwycięztwo, dworowi bowiem nie szło o dramat jako taki, lecz raz o swobodną rozrywkę, powtóre zaś o dodanie sobie rozgłosu i świetności za pomocą wspaniałych widowisk teatralnych. A gdzież można ~~tego~~ większy rozwinąć przepych jak nie w przedstawieniach mitologicznych, skoro tylko wszelkie dziwy fantazyi wystąpią na scenę?

Już też za Zygmunta Igo widzimy ustalonym teatr zamkowy w Krakowie, na którym grywano szczególniej podczas uroczystości dworskich. Z czasów tych pozostały nam dwa łacińskie dramata „Ulyssis prudentia in adversis" grany 1576 i Stanisława z Łowicza „Judicium Paridis de pomo aureo" z r. 1522, podania starożytne przedstawiane więcej cyrkowie. Zygmunt III.

przeniósł teatr do Warszawy, a chociaż go sam nie lubił i więcej alchemii się oddawał, grywano niemniej na dworze dramata n.p. Akteona pożartego przez psy.

Tymczasem nieznacznie z wpływem włoskim, który w czasie tym wszystkie dwory Europy ogarniał, po włosku mówić i ubierać się kazał, zaczęły na dwór królewski w Polsce przybywać i włoskie dramata. W całej jednak pełni zajaśniał teatr włoski w Polsce dopiero za Władysława IVgo i to tak jak nigdzie w Europie mianowicie opera z baletem. Władysław bowiem bawiąc w młodości swej po różnych dworach Europy rozmiłował się niezmiernie w widowiskach teatralnych, jakie osobliwie we Florencyi widywał. Dawano tu na jego uczczenie z wielkim przepychem operę „Wybawienie Rugiera z wyspy Alcyny", przetłomaczoną później pięknie przez Jagodyńskiego na polskie. Powróciwszy do kraju, urządził sobie stały teatr w zamku warszawskim. Jak zaś wspaniale był urządzonym i z jak wydoskonaloną maszyneryą teatralną, możemy sobie wyobrazić z następującego opisu muzyka królewskiego Jarzębskiego:
„Mamże mówić o pysznem teatrum, gdzie komedye i tragedye i skoki włoskie wyprawiają?

Teatrum to jest z perspektywami, budowane zacnie o kolumny, tam kunszty podnoszą się i schodzą na dół, inne śrubami w rozmaite obracają się strony, raz okazują ciemność z chmurami, znów przyjemną światłość, na wierzchu lazurowe niebo ze słońcem albo miesiącem, gwiazdami i planetami. Tam ujrzysz okropne piekło i morze burzliwe, żeglują po niem łodzie, a syreny wypływając ślicznie śpiewają. Tu persony spuszczają się z nieba, inne wychodzą z ziemi. Rozstem otwiera się drzewo wyskakuje z niego osoba cała w klejnotach z utrefionym włosem i śpiewa jak anioł. Następują inne sceny rozmawiających z sobą, potem po włosku drgają nogami i skaczą; wszystko to przy muzyce i klawicymbałach. Starszy nad muzyką jak im da znak, rzną w skrzypki aż się komedya skończy. Są tam okna gdzie osoby siedzą (t.j. loże), sala ogromna cała w kagańcach i świetle, a pełno osób w niej.

Aktorów polskich niebyło nigdy na dworze, a w sztukach swojskich, jeźli jakie kiedy grano, dworzanie przyboczni brali na się role. Włoskich zato tancerzy, muzyków i śpiewaków

sprowadzał już Zygmunt III. Na tym to teatrze przedstawiano w obecności całego dworu i zaproszonych najznakomitszych gości opery włoskie, a może czasami i tychże tłumaczenia polskie. Z tłumaczeń tych posiadamy dwie opery Pachatego i Puccitellego jedna „Daphnis przemieniona w drzewo bobkowe" druga „o porwaniu Heleny." Trzeciej zaś „Św. Cecylii historya" doszedł nas tylko summaryusz. Miała być przedstawianą r. 1637 na weselu Władysława IVgo z takim przepychem, że cudzoziemcy obecni, posłowie obcych mocarstw przyznali zgodnie, że nie widzieli nic podobnego u siebie. Po operze dano balet: „Gladiatorowie". Przewyższonym jednak został teatr dworski przedstawieniem jakie miasto Gdańsk z pomocą aktorów królewskich na przyjęcie drugiej żony Władysława IVgo Ludwiki Gonzagi r. 1646 wyprawiło. Laboureur w podróży pani de Puebriant tak o niem pisze: „Dnia 15 Lutego grana była wielka opera której cudowne machiny i inne wydatki kosztowały miasto 100.000 talarów. Wybudowane było umyślne teatrum okrążone galeryami które wraz z parterem 3000 osób mieściło. Muzycy królewscy wysta-

wili na nim historyą miłości Kupidyna z Psychą napisaną wierszem włoskim przez Wirgiliusza Puzytellego nadwornego poetę. Składała się sztuka z trzech aktów z prologiem pełnym allegoryj pochlebnych królowej stosownych do okoliczności. Po operze następił balet cudny pięcie orłów w powietrzu. Radziwiłłowi pytającemu się Ludwiki, jak się jej widowisko podobało, odpowiedziała królowa, iż „nic podobnego i godniejszego nie widziałam ani w Paryżu, ani gdzieindziej"!

Obok całej tej jednak świetności zewnętrznej niemają opery te wewnętrznej ni dramatycznej ni poetycznej wartości, głównym ich bowiem celem było ukołysać muzyką słuch, a jeszcze więcej rozpić i olśnić wystawą wzrok.

Oddzielmy chwasty i kąkol obcy spójrzmy teraz na ziarno czyste, które mimo że je wkrótce deptano i tępiono, mimo że zielska zabierały mu słońce i wyssysały soki, przecież z całą siłą strzeliło do góry i przeto wewnętrzne swe objawiło życie. Klassycyzm odsunął od dramatu narodowego uczonych, przeniósłszy ich na pola Grecyi i Rzymu, pseudoklassycyzm i opera włoska zagrodziły mu drogę do szkół i na dwór królewski; utrzy-

mujące się jeszcze niezachwianie mysteria oddaliły go nareszcie od kościoła i niższego ludu, a tak odepchnięty wszędzie rzucił się na jedyną pozostałą mu dziedzinę, na łono wskróś jeszcze narodowej szlachty, która stojąc ciągle na straży chrześciaństwa i oświaty przeciw Turkom, Moskwie i Tatarom piastowała w chwilach wytchnienia z całą macierzyńską troskliwością dramat ojczysty.

W czasie zaręczyn panny podkomorzanki, wesela pana starościca, imienin żmć pana wojewody i.t.d. zjeżdżała się wśród huku moździerzy okoliczna szlachta tłumnie i dworno, aby złożyć swe życzenia i zapewnić o niewygasłych uczuciach przyjaźni. Do uroczystych zabaw i festynów należało również i przedstawienie dramatyczne. Dworzanie paniscy albotéż młodzież szlachecka z okolicy urządzała w wielkiej sali dworu lub zamku lub nawet na podwórzu pojedynczą bardzo, zaimprowizowaną scenę z desek obitych makatami i kobiercami. Gdzie częściej się to powtarzało, tam znajdowało się już więcej naumyślnie do tego sprawionych przyborów. Czasem bywało, grano komedye ex tempore bez przygotowania, dwóch błaznów Pankracy i Czecha-

czek wbiegali z trzaskiem na scenę, a później wbiegał trzeci przemyślny Walek, który ich drażnił i wysmiewał. Później zwykle ktoś napisał sam, lub dostał zkądinąd sztukę jakąś polską i tę przedstawiano, przyczem męzkie i kobiece nia się brali role, wstydliwość bowiem niewiast polskich zabraniała im ukazywać się na scenie, a tak pan tworzyc zgoliwszy sumiaste wąsy dobrze musiał się nieraz napocić w roli jakiej syreny. Ubiory mimo tego i przebrania były naturalne, bo występywano w codziennych strojach gdy tymczasem gdzieindziej biorąc przedmioty dramatów ze starożytności lub z mitologii, a przy braku gustu używając zwykłego stroju tworzono karykatury. W Francyi n-p. aż do dziewiętnastego wieku występował Achilles albo Cezar w pończochach, sążnistej peruce, żabotach, fraku, przy szpadzie, a czasem jeszcze na to kładziono mu na piersi pancerz. W komedyi jednej polskiej z r. 1616 mamy zaś przy spisie osób opisanym następnie ubiór każdej:

Prolog mówi magister albo klecha w giermaku (obszerny płaszcz)

Rantor także w giermaku z biesagami (takwy)

Dzwonnik – z nasiekanym kijem
Albertus – po starozołniersku w jakiej katance
Konfederat – strojno, piórno, szabelno a strojno.
Gospodarz – z cepami po wiejsku
Gospodyni – też po wiejsku z motowidłem
Dziad – z siwą brodą na kulach oszarpano
Baba – z jakim garnkiem na powrózku do
kadzenia z ożogiem.
Djabeł z workiem popiołu nakształt cep.—
Wobec pojedynczej tej, ale naturalnej wystawy musiał dramat sam pozostać główną rzeczą, całe zajęcie skupiać nań się musiało, dlatego też tak szybko rozwijać się począł. Przypatrzmy się teraz, zkąd powstał i jak się doskonalił.

Falowanie światła klassyczności udzieliło się, jak już mówiliśmy, całemu piśmiennictwu polskiemu; jednakowe wibracye potęgowały się, przeciwne szczepiły i znosiły, a tak z zamętu średnich wieków wyłaniają się prościejsze, więcej pojedyncze i zdrowsze pojęcia. Klassycyzm znalazł mysterię w polsce w pełnym ich rozwoju. Część ich powaźna niemogła odtąd zgodzić się z intermedyami, obie musiały pod wpływem pierwiastku klassycznego oddzielić się od siebie, a tak widzimy powstający z

jednej strony dramat poważny, z drugiej zaś strony komedyę narodową wzrastającą na intermedyach, które początek swój li narodowemu zawdzięczają duchowi. Rozdzielenie więc różnorodnych pierwiastków mysteriów, oto najważniejsza zasługa klassycyzmu.

Odkąd poczęto treść religijną mysteriów coraz bardziej na świecką zamieniać, odtąd poczyna się rozwijać dramat poważny polski, zachowując przytem kształt zewnętrzny mysteriów t.j. wtrącając w środek międzyakty czyli intermedya.

Wielkim był już postęp na polu tem odkąd biorąc treść z pisma św. niezostawiano jednak epicznych słów biblii, ale przedmiot samoistnie obrabiać poczęto. Widzimy to w dramacie Reja „O św: Józefie" z r. 1545, który jednak nigdy granym nie był. Podzielonym jest na dwanaście aktów zwanych sprawami i przedstawia nam więcej jeszcze epicznie cały żywot Józefa – brak tu wszelkiego węzła i zajęcia dramatycznego, a całość rozwlektością swą budzi tylko znużenie i niesmak.

Drugim przejściem kształcenia się było prze-

scie w dramat czysto świecki, zajmujący się sprawami życia towarzyskiego. Między kilkoma mniej ważnemi na polu tem utworami odznacza się prawdziwie polski dramat Jurkowskiego: „Tragedya o polskim Scilurusie" r 1664 wydany, pierwej już jednak wielokrotnie przedstawiany. Celem jego jak powiada autor „odwieść od zbytków a do cnót pobudzić". Przedstawia nam trzy stany społeczeństwa polskiego, żołnierza, rozkosznika i filozofa pod allegorycznemi nazwami Herkulesa, Parysa i Diogenesa polskiego, w których to nazwach już się zgubny a nieuchronny wpływ pseudoklassycyzmu przebija.

W pierwszej części wita ojciec staruszek Scilurus syny swe powracające z drogi w progi rodzinne wypytując się, na czem czas spędzili. Herkules, rycerz polski, odzywa się nato:

Ojcze mój! mity ojcze, rad cię tem ochłodzę,
Gdyć żołnierskie przypadki przed oczy przywodzę;
Wielkość srogich niewczasów zniosły młode lata,
Zwiedziłem siła kątów okrągłego świata,
Wojny, bitwy, potarczki, srogie niepokoje
Zniosłem z trwogą, mróz zniosłem, zniosłem letnie znoje.
Namiot był niebo zmienne, dziki koń zwierzyna,
Jańce lube przez jańce gnać mahometańskie,

Ufce walne w wir morski jak świnie Boteńskie,
Igrzysko topić szable w twardomiąższym karku
Berbeńskich nieprzyjaciół w marsowym jarmarku i t.d.

na co mu Ojciec:

Za różane miej te blizny,
Coś dla mitej ziemi ojczyzny.

Paryż – obraz młodzieży zniewieściałej goniącej za granicę, aby szumieć i szastać a powracającej ze znudzeniem do kraju – kreśli swój wesoły żywot, jak na cytrze przygrywał, tańczył wyśmienicie i delektował się najwyszukańszemi przysmakami Francyi, naco Sciurus oburzony:

Bóg się pożal mych pieniędzy
Z niemieckich sztuk czyniusz w nędzy.

Dyogenes natomiast opowiada, jak głębokim w Padwie oddawał się naukom, oświadcza oraz, że w księgach jedyna jego rozkosz. Sciurus czując się bliskim śmierci przemawia do nich uroczyście, naktania do zgody podając im najprzód pęk strzał a potem po jednej do złamania – nagle uczuwa osłabienie, śmierć ukazuje się, djabeł certuje się z aniołem o duszę starca, ostatni na-reszcie odnosi zwycięztwo.

Po krótkiem intermedyum, gdzie Matys pija-

nica ze złodziejem Ktoniem ze stypy po śmierci Sciurusa wracają, występuje w drugiej części Herkules we zbroi, z lamparcią skórą na barkach. Cnota i Rozkosz zabiegają mu drogę, a gdy pierwszą wybiera, ukazuje się Sława z czarnemi i białemi skrzydłami u ramion, w prawej ręce wieniec zielony, w lewej dwie trąby albo knot zapalony trzymając, a opowiedziawszy i wystawiwszy zwycięztwa ówczesne Polaków za Zygmunta III go, przepowiada Herkulesowi polskiemu niespożytą chwałę.

Część trzecia przedstawia Parysa ubranego po włosku albo po niemiecku z gitarą, Merkury oznajmia mu, że ma przyznać jednej z trzech bogiń jabłko Eridy, boginie ukazują się i Wenus odnosi zwycięztwo. Po ich odejściu wchodzi Wielki-Chwat rozpustnik i prowadzi Parysa do Heleny, nad czem Sława ubolewa. Parys wraca z Heleną x w upojeniu miłości, zaczyna tańcować, wtem wpadają burkownicy pijani i żołnierze tłukąc go bez litości; na dobitek porywają go djabli.

Następujące tu intermedyum daje nam wierny obraz ówczesnego zbytku oraz niedbałości w wychowaniu młodzieży. Szlachcic szarak wsiowy żegna się z żoną jadąc do wyjeżdżacza po konie

i przy legawe dane do nauki, a gdy się go żona pyta, zkąd w tak sutem ubraniu na drogę aść jedzie, tłomaczy jej, że teraz ubiór tylko na świecie nadaje znaczenia, w co mu też jejmość wtóruje. Gdy jej jednak oznajmił, że nauka psów koni dziesięć szkutów kosztować będzie, wspomina mu jako matka, że trzebaby przecież pomyśleć o nauce dla dziesięciu synów. Ojciec zgadza się nato i spotyka właśnie studenta, który wystawiwszy mu trudności znalezienia dobrego nauczyciela podejmuje się za dwadzieścia złotych uczyć mu synów. Gdy chciec gromi go zato, że chce sumy za którąby konia tureckiego kupił. Idź, powiada mu student, będziesz miał dwa konie, jednego, co go kupisz, a drugiego w domu ze syna swego.

Część czwarta kończy znaną sprawą Dyogenesa z Aleksandrem, poczem Stawa mądrość jego wychwala.

Dramat ten, napisany dość gładkim wierszem, a zachowujący jedność interesu dramatycznego może być zawsze mimo wielu braków chlubą początków sztuki dramatycznej w Polsce.

Znajdujemy wreszcie, że i ściśle historyczne przedmioty poczęto już brać za treść dramatów, n. p. r 1638 przedstawiono dramat o św. Stani-

stawić w pięciu aktach z chórem i intermedyami - który ściśle historyczną treścią i obszernem odznacza się założeniem.

Nierównie jednak więcej rozwinęła się w Polsce komedya, powstała przez oddzielenie się międzyaktów od jasełek i w nierównie obfitszych jak dramat poważny przekazaną nam została płonach. Tragedya bowiem lub dramat dlatego sprawiają nam najżywszą przyjemność, że okazują człowieka w pełni jego siły i działalności, w najwyższem uszlachetnieniu duchowem; widząc to, każdy poczuwa się sam w sobie i mówi do siebie w swem wnętrzu: „I ja takim być mogę, i ja mam do tego zdolności." Polacy zaś, a raczej szlachta polska prowadziła życie zanadto czynne, surowe, za często podnosiła ducha swego w rzeczywistości do najwyższych ofiar i poświęceń, aby miała pragnąć widzieć odblask tego samego na teatrze. Jakże się wyda najpatetyczniejsza scena tragedyi wobec tego obrazu z Maryi?:

Pójdź słyszeć radość wojny i krzyki zwycięztwa,
Zobacz, jak w pośród trupów, co już robak wierci
Wąsate twarze sobie winszują ich śmierci
I zasępione czoła rozwidniają śmiechem,
Co w swym hucznym odgłosie jakby gromu echem —
Chodź! nie drżyj, stanąć przy nich każdemu zaszczytnie

krwią wrogów zlana śmiałość tak bujnie w nich
kwitnie.

Napatrzywszy się takim dramatom życiowym odgrywanym bez przerwy prawie na szlakach Ukrainy, na polach Kirchholmskich i Chocimskich, rycerz wracając do domu wolał ~~xxx~~ raczej rozwidnić czoło zasępionem częstem spoglądaniem śmierci w oczy, a gdzież miał łatwiejszą ku temu sposobność, jak nie w komedyi? Czas najświetniejszy dziejów Polski jest też zarazem okresem pomyślnego rozwoju komedyi. Gdy naród stał na zenicie potęgi, już okazywały się ślady zepsucia, wróżby przyszłego upadku; komedya więc smagała ostrą satyrą i wyszydzała przywary swego czasu, a utworzywszy wybitne typy zdjęte żywcem z życia politycznego i towarzyskiego narodu, stała się nieocenionym skarbem dla potomnych, przechowując im wiernie treść życia przodków, odwzorowując je po mistrzowsku. Nietylko atoli dostarczało samo życie towarzyskie treści komedyom, lecz posługiwały się także niemi walczące z sobą wyznania religijne, aby wyszydzić innowierców i wtedy komedya stawała się polemiczną. Tak Korczewski pisze dyalogi, w których tłomaczy niektóre zwyczaje i obrzędy kościelne, wyśmiewając protestantyzm w osobie

studenta świeżo przybyłego z Niemiec.

Ktoby był dość ciekawym poznać po szczególe wszystkie komedye czasu tego, które nas doszły, znajdzie je w Wójcickiego „Teatrze starożytnym". Gdy jednak komedye te mniej więcej w tymsamym napisane są duchu i temże zacięciem, a całą swą zaletę nie z całości lecz z pojedynczych czerpią ustępów, ograniczę się na przytoczeniu najznakomitszej komedyi, a natomiast przedstawię pierwej jeszcze kolejno osobistości, które okazując się w każdej komedyi z innej strony swego charakteru tworzą razem wzięte niczem niesprzyjęte typy ówczesnych stanów.

Najznakomitszą figurą, wykończoną aż do najdrobniejszych szczegółów jest niezapomnienie Klecha, zwany pospolicie Albertusem. Jestto najpopularniejsza postać co rodzaju niemieckiego Hanswursta, włoskiego Arlequino, angielskiego Clowna a hiszpańskiego Gracioso, tę jednak od wszystkich odrzeźnia ma cechę, że większy jak tamci w dramatycznem działaniu bierze udział, a niekiedy sam dostarcza komedyi treści. Klecha jest sługą kościelnym a zarazem plebana, którego ciężką rękę nieraz na swym uczuwa grzbiecie, z drugiej zaś strony nauczycielem wiejskim, a jako taki zwany dominusem. Piastując dwa te między

ludem najważniejsze urzędy styka się z nim ciągle w najrozmaitszych sprawach, a umiejąc śpiewać, czytać, oraz kilkanaście słów po łacinie osięga pewną wyższość nad nim i staje się jego doradzcą a często i lekarzem, co nieprzeszkadza, że stając z urzędu za plebanem osobliwie gdy idzie o dziesięciny częste odbiera od chłopstwa guzy. Wyższość o której wspomnieliśmy wzbija go przy braku wyższego wykształcenia w dumę, wymaga czołobitności, zadziera nos do góry, gardzi chłopem, a chcąc mu imponować kłamie bez litości. Każdy z nich musiał być na wyprawie wojennej, przyczem cudów waleczności dokazywał, a jeźli który gwałtem w istocie za ciurę obozowego był wzięty, to sławie jego niebyło końca. Uważał więc klecha za swój obowiązek bronić żołnierzy wobec chłopów. Raz kiepsko sprawa stała z konfederatem, który chciał chłopu gwałtem coś wydrzeć, wtem nadchodzi klecha by go obronić.

Konfederat do niego: Albertus czy nie żołnierz?
Abertus: Żołnierz Mości Panie,
Na plebańskiej wyprawie przy onym hetmanie
Niezapomnionej sławy na swoiem koń służył,
Jawno wszystkiemu wojsku, jakem w męztwie posłużył
Y Waszmość mię pamiętasz zwłaszcza w owym stroiu,
W który mię sam X. Pleban ubierał do boiu.

Naprzód był koń podemną stary, ciemnochudy,
Puł zbroie, ocep siana, siedziałem jak dudy:
Krupy w torbie na łęku szperka y przyłbica
Kopiiąch miał złamaną, bez krzosu rusznica
Kiiec też był zapasem y miecz zardzewiały,
Do tego się też w miechu trzy wierdunki miały,
Y sława nieposlednia mogę to rzec była..
Odpowiedź konfederata kreśli wybornie rozpuszczony i do wszystkich nadużyć rozpasany stan żołnierski.
Konfederat: Już to próżno, przecie znać co żołnierz to żołnierz
Aliberte cnotliwy, już memu słowu wierz,
Bym cię wprzód był obaczył pachołka dzielnego
Y w rycerskich zabawach tak wysmienitego
Nieprzyszłoby nam było nigdy do tej zwady
Z twojemi kompanami. Ale co twej rady
Mamże się z nimi jednać? nic się ich nie tknęło,
Tylko się to sprzeczanie z chłopskich staciy wszczęło,
A wiesz bracie cnotliwy, że żołnierz w ciągnieniu
Nie wszystko groszem płaci, by też na sumieniu
Nie wiem jako czysty był, y zdobyczy
Weźmie gąskę, kapłonka y wołka choć ryczy...
Drugą słabością klechy było konieczne przy tylu z urzędem jego połączonych libacyach i częstacyach pijaństwo, a ztąd wynikająca rozpusta i tyranizowanie dzieci w szkole, które nie-

słyszna się miały, jeżli mu nienaznosiły chleba, sera, masła, gómółek, jaj i co które skąd dostać mogło.

Czasem, aby się klecha lepiej wydał, występował starszy od niego godnością Kantor, przebiegleyszy, ale bez tak wybitnych znamion.

Niekiedy zaś ukazuje się pani kleszyna jako przeciwieństwo kucharki plebańskiey. Jestto poczciwe kobiecisko z duszą i kośćmi, choć, gdy bieda doskwiera, żałuje, że nieposzła za gospodarza.

Równie ważną osobistością jak klecha był pielgrzym czyli pątnik. Mówiliśmy o nich jako o grających mysterie już w przeszłym okresie. W XVI tym wieku stali się już pośmiewiskiem ludu, a miano ich za nicponiów, wiarołomnych łgarzy i wyżygroszów. W komedyi „Mięsopust" wchodzi pielgrzym do karczmy między podchmielone grono i opowiada o swych wędrówkach:

Idym z granic wyszedł obaczyłem skały,
Dziwnie wysokie, które tuż mi się być zdały
Szedłem do nich dwie lecie prawie nieprzestając
Tak we dnie i jak i w nocy tuż je być mniemając.
Tam przyszedłszy, iżem miał zmordowane nogi
Spoczętem... a pół roka szukałem zaś drogi
Chodząc w koło skały: a-że przyjachali

Kupcy z granic, co mi wstęp na wieżach wskazali
Po drabinie z piór ptasich! Zaledwie tam wlazłem
Za cale trzy miesiące, gdzie dziwy znalazłem
Saj!

Jeden ze stojących: Powiadaj ten tam gaj był jaki?

Pielgrzym: Miał bardzo dziwne drzewa, miał rodzaj wszelaki,
Nietylko co ich znamy ale niewidane,
Drugie żelazne, srebrne, złote i miedziane.
Są w tym gaju na sosniach wszystkie liśtki złote,
Szyszki kamieni drogich; trudno u nas o te,
Bo co większa, a cokto spytał, powiadały
I co ma być swych czasów tam prorokowały
. . . . W tym gaju widziałem
Mrówki większe niż słonie i jeść tam nie smiałem,
Potem też widziałem pchłę, jeźli się nie mylę,
Co skoczyła tuż przez mię dalej niż na milę

Słuchający: Ba — o kupcach poczekaj nic nie powiedziałeś

Pielgrzym: Przeszkadzacie mi bowiem; kupcy tam jeżdżają
Bo snieg ten w ogniu suszą za cukier sprzedają

Słuchający: Musi tam być mróz wielki?

Pielgrzym: Jak kto słowo rzecze
To zmarznie na powietrzu niżli się dowlecze,
A gdy kto jest o podał to zmarzłe zostaje
Przez zimę aż na wiosnę ledwie się roztaje.
Wkońcu oburzyli się wszyscy na takie łgarstwa, naco Pielgrzym:

Co mam stary czynić?
Wolę niż kraść, rozbijać, nie trzeba mię winić.

Niemniej wybitnemi są typy rozpuszczonego do najwyższego stopnia rycerstwa i ciurów, dalej szlachty, to bogobojnych starców, to rozpustnych zagranicą wychowanych, otaczających się szumnym dworem młodzieniaszków, to wreszcie szaraków pnących się nad stan swój. Wieśniak występuje raz tryumfując swym chłopskim rozumem nad mądrością książkową, drugi raz w stanie bydlęcym opilstwa.

Koniecznością prawie w każdej komedyi stało się wystąpienie czartów jako kara za rozpustę, z rogami, ogonami, widłami i smołą. Nieodstępną towarzyszką jest ciotuta ich śmierć, biedaczka raz omało nie umarła, tak ją za niepowolność potrypali, ale ją przecie poczciwe niemczysko doktor wyleczył.

Czasem nakoniec spotykamy się z postaciami allegorycznemi, jak wiara, rozkosz, cnota etc lub mitologicznemi, jak Bachus, charakter ich jednak polski, rodzimy.

Najznakomitszym utworem dramatycznym okresu tego jest komedya „Z chłopa król"

napisana prawdziwie polskim dość potoczystym wierszem przez Piotra Barykę a odegrana na dworze jednego szlachcica sieradzkiej ziemi.

W akcie pierwszym wchodzi sołtys spity przez ciurów obozowych, przewraca się na ziemię i usypia błogim snem, poczem ciury obdzierają go ze wszystkiego i wiążą na dobitek. Nadchodzi rotmistrz z towarzystwem, a gdy się wiwaty i tańce skończyły, postanawiają obchodzić mięsopust jaką pustotą. Rada w radę staje na tem, aby przebrawszy śpiącego sołtysa za króla zabawić się kłopotem, w jaki go to wprawi po otrzeźwieniu.

W intermedyum kreśli ciura życie obozowe, swawolę pijaństwo i rozpustę rycerstwa z taką prawdą i życiem że obraz ten za mistrzowski uchodzić może.

Akt drugi: Chłop ubrany po królewsku i usadowiony na bogatem krześle wytrzeźwiawszy niemoże przyjść do siebie z zadziwienia, co to wszystko ma znaczyć:

Cóż to jest? czy śpię, czy czuję? czy mi się tak marzy?
Jęz mam głowę czyli nie? jedną czy dwie twarzy?
Jamże sołtys czyli nie? czy jaka poczwara?
Czy się ze mnie stworzyła jaka insza mara?

Przekonawszy się koniec końcem, że to na jawie, woła dworzan, a rotmistrz i towarzysze przebrani ukazują się na rozkazy. Sołtys, gdy na jego zapytanie królem go wszyscy uznali, każe sobie podawać jeść, a zdziwiony mnóstwem potraw woła: „Ba! gdyby się to pojeść mogło wszystko razem." Wtem wchodzi kozak jako poseł z Ukrainy składając różne dary, sołtys każe je odnieść babie swej, ale nadużywszy trunku usypia powtórnie.

Wintermedyum obdziera kozak żyda, zmuszając go aby od niego kij za wysoką sumę kupił.

W ostatnim akcie budzi się sołtys w swym dawniejszym stanie, domyśla się, kto z niego zakpił i wyrzuca rotmistrzowi, że widział go i jego towarzyszów w postaci dworzan, ale zgromiony przez tychże odchodzi narzekając na żołnierstwo i hajduków którzy go obdarli.

Oto dział drugi sztuki dramatycznej w Polsce, dział pierwiastków dramatu narodowego, który mimo klassycyzmu, pseudoklassycyzmu i teatru włoskiego samodzielnie rozwijać się i wzrastać poczynał. Dramat ten pozostał jednak na zawsze w kolebce

w dziecięctwie, cechą jego przewagą epiczność, brak wzniosłości, brak jedności działania, interesu nareszcie dramatycznego wypływającego z zawikłania i rozmaitości akcyi. I zaiste, przy stosunkach, w jakich wzrastał, niemógł się dalej w żaden sposób rozwijać. Dramat bowiem nie jest tak dalece dziełem pojedynczego człowieka, jak Liryka a poczęści i Epos, ale na rozkwitnięcie jego musi się złożyć cała społeczność, potrzeba skupienia sił w jedno miejsce, zestrzelenia zapału i zajęcia w sztuce dramatycznej — jednem słowem potrzeba stałej a dobrze kierowanej sceny narodowej. Wtedy dopiero z pierwi pojedynczych wybranych wydobywają się pod wpływem ogólnego dążenia arcydzieła dramatyczne. W Polsce skupienia tego nigdy nie było, dwór zcudzoziemczały obcą pielęgnował roślinę, miasta niezajęty się również dramatem niebiorąc w literaturze narodowej żadnego prawie udziału, a tak dramat polski rozproszony i rozrzucony po całym obszarze kraju mógł zaledwie żyć, ale nigdy potężnieć, a ledwo raz zdołał się rozmieść na stanowisko artyzmu w „Odprawie posłów" Kochanowskiego. —

III.

Lecz niedość, że niedozwolono mu dalej kształcić się, trzeba było nadto ztamać go, przeciąć nić jego żywotną. Tego szatańskiego dzieła, morderstwa popełnionego na duchu narodowym podjęli się Jezuici i dokonali w drugiej połowie siedemnastego wieku z zadziwiającą zręcznością. Tu poczyna się dział trzeci sztuki dramatycznej w Polsce. Nie tak dalece i nie sam upadek bytu politycznego stał się karą za przestępstwa szlachty polskiej, ale właściwą, najstraszniejszą karą stał się upadek zupełny oświaty i piśmiennictwa narodowego, ogłupienie umysłów dokonane głównie za sprawą uczniów Lojoli. Niemyślę się tu rozszerzać nad zgubnym wpływem tego zakonu, dorzucać jeszcze jedno do przekleństw, jakiemi go napiętnowała historya, muszę jednak okazać, czem i w jaki sposób Jezuici dramat narodowy zniszczyli. Działo się to w dwojaki sposób. Raz pośrednio, zacierając bowiem w samolubnych celach dobry smak narodu, poczucie własnej godności i prawdziwego piękna, a napawając go natomiast napuszystością i panegiryzmem sprawili, że naród niemógł dłużej

smakować w pierwotnych swych rodzimych dramatach i musiał względem nich zobojętnieć. Drugi raz bezpośrednio; osłabiwszy bowiem zamiłowanie do dramatu narodowego niemogli osłabić tkwiącego w naturze narodu zamiłowania do przedstawień teatralnych. Hołdując więc, krótki czas tylko ogólnemu prądowi chwycili się z całą usilnością pseudo-klassycznego kierunku, tu bowiem mogli najlepiej swą uczoność, tu niekończący się nigdy panegiryzm rozwinąć, a udoskonaliwszy stronę zewnętrzną przedstawienia, utworzywszy nawet rodzaj dramatu li na niej polegający, podbili zmysłowością umysły nieoświeconego lub na jezuickie kopyto przerobionego już ludu, zmysłowość bowiem zawsze nam bliższa niż idealna piękność! Przedstawienia te jezuickie, wzór niedorzeczności, dziwolągi i najpotworniejsze monstra, bez najmniejszej w żadnym względzie wartości najsłuszniej zbędę milczeniem.*)

---

*) Pozostało ich ogromne mnóstwo po polsku lub nawet częściej po łacinie. Wójcicki przytoczył ich i opisał bardzo wiele, a Trębicki w Bibl. Warsz. z r. 1843. T. IV. zwiększył jeszcze znakomicie ich poczet. Estreicher bibl. Un. Jag. posiada ich ilość znakomitą.—

Pozostał jeszcze dwór – może tu zabłyśnie jakaś szczęśliwsza iskierka? Nie! W dziale tym dramatu rozgościł się szczególnie na dworze mimo krwawego nieraz oporu, jak rokoszu Lubomirskiego, wszechwładny w Europie wpływ francuszczyzny. Teatr francuski a później i opera kwitnęły za Augusta III.go na dworze polskim, naród jednak nieczuł do nich w ogóle upodobania, a choć znajdujemy już i tłumaczenia Kornelowskiego Cyda, oraz sławnej Rasynowskiej Andromachy przez Morsztynów, to wpływ ich na ciasny okrąg dworu ograniczyć jeszcze się musiał. Jakiego zaś końca doczekało się usiłowanie zaprowadzenia teatru publicznego francuskiego w Warszawie, dowiadujemy się z następujących słów Paska:

„Pozwolono Francuzom r. 1664 na teatrze publicznym w Warszawie tryumf czynić zotrzymanego nad Austryą zwycięztwa. Kiedy wprowadzono osoby na teatr, muzykę i ognie do tryumfu, zeszło się ludzi kupa i na koniach przyjeżdżało na owo tak cudowne widowisko. Jedni z Warszawy wyjeżdżają, drudzy przyjeżdżają, kto obaczył, to się też zatrzymał na owo widowisko, choć mu pilno było. I ja też tam byłem, bom wyjeżdżał z Warszawy a

wyjechawszy z gospody stanąłem też tak z czeladzią na koniach na owe patrzęc dziwy. Stali tedy około tego widowiska ludzie różnego stanu i różnej fantazyi. Kiedy już insze odprawiły się indukcye t.j. jako się potykali, jako się piechoty zwierały, jako kommunik jako strona stronie z placu ustępowała, jako brano jeńców niemieckich, szyję ucinano, jako do fortec szturmowano i one odbierano, zgoła z wielkim kosztem i okazatością te rzeczy odprawiały się. Skoro już jakoby po zniesieniu wojska i położenia nieprzyjaciela na placu, prowadzą w łańcuchu cesarza w ubiorze cesarskim, koronę już na głowie mającego, ale w rękach niosącego i w ręce królowi francuskiemu oddającego onę, wiedzieli tedy że to był Francuz znaczny, który osobę cesarską w łańcuchu idącą reprezentował i potrafił twarz jego i wargę tak też jako cesarz wywracać; począł jeden z Polaków konnych wołać na Francuzów: „Zabijcie tego sk. . . . . kiedyście go porwali; nie żywcie go, bo jak go wypuścicie, będzie się mścił, będzie wojnę mnożył, będzie krew ludzką przelewał a tak niebędzie świat miał nigdy pokoju. Gdy go zabijecie król francuski osiągnie cesarstwo, będzie cesarzem, będzie dla Bóg! i naszym. Nawostatek jeżli wy go nie za-

bijecie to ja go zabiję". Porwie się do tuku, a natoczywszy strzałę jak utnie pana cesarza w bok, to aż drugim bokiem żelazo wyleciało i zabił. Drudzy Polacy także do tuków, kiedy wezmą szyć w onę kupę, naszpikowano Francuzów dużo, a nawet i tego co siedział w osobie króla postrzelono naostatek w głowę, aż z majestatu spadł pod teatr i z innemi Francuzami uciekł. Stał się natenczas po Warszawie wielki rozruch, ja sam wyjechałem zaraz, abym nie miał jakiej napaści, iżem też to tam stał w owej kupie."

Opór ten okazujący się w 17tym i na początku XVIII tego wieku przeciw galicyzmowi, opór ojców przeciw temu, za czem synowie wkrótce szaleć mieli, na polu dramatu godzien był zaiste lepszej sprawy, jak ramot jezuickich, które wówczas po całym kraju kwitnęły. Na nich to kończymy dział trzeci, a zarazem okres pierwszy, okres zawiązków sztuki dramatycznej w Polsce, kończymy najgłębszym upadkiem, a trzeba było dopiero męża jak Konarski, by ją wraz z całą oświatą i piśmiennictwem w drugim okresie silnemi podźwignąć ramiony.

Michał Bobrzyński. — 1867.

75 56

MOWA POGRZEBOWA

KU PAMIĘCI

zmarłego w dniu 15 Czerwca 1868 r.

JANA HENOCHA

SŁUCHACZA WYDZIAŁU LEKARSKIEGO,

NAPISANA PRZEZ JEGO KOLEGĘ

MICHAŁA BOBRZYŃSKIEGO

Słuchacza wydziału prawnego.

W KRAKOWIE.

W DRUKARNI „CZASU“ W. KIRCHMAYERA.

1868.

76 57

Zgromadzeni!

Gdybyśmy stanęli nad grobem zasłużonego starca, inne miotałoby nami uczucie, inna boleść od téj, którą obecnie przejęci jesteśmy.

Oddając ostatnią posługę takiemu starcowi, bolelibyśmy nad jego stratą i łzę nawet wylali, ale zarazem, zastanowiwszy się głębiéj, niezawodniebyśmy wyrzekli: Spełnił swe ziemskie przeznaczenie; poszedł, gdzie go dalsze wezwały wyroki; opuścił nas, bo tu nie było już dla niego pola i widowni działania.

Lecz spojrzmy ot teraz na zmarłego młodzieńca! Rzuciwszy wzrok na jego przyćmione źrenice, które niedawno śmiały się do świata, na skrzepłe usta, z których dopieroco uleciało słowo nadziei, na wklęsłą zapadłą pierś, tętniącą pierwéj życiem i walczącą śmiało przeciwności jego, to łza zwilży nasze powieki, a cierpka boleść przejdzie aż do samego wnętrza, i taka nas żałość zejmie, co niezdolna się upamiętać ani się ukoić.

Ale cóż-to? czyż nieznane wypowiadam wam uczucia? I czyż-to na pierwszego młodzieńca, pierwszego kolegę, rzucamy od tak niedawna garść téj ziemi? Nie!...

Groźna prawica Opatrzności zawisła nad starą Jagiellońską Wszechnicą!... zda się, że zarzucona na nią złowroga harpuna, któréj przeznaczono najszlachetniejsze jéj wyrywać latorośle.

Nie ma parù miesięcy, bo ledwie kilka tygodni, ba, dni kilka, a już sześciu pod jéj ciosami legło naszych współtowarzyszy! A któż odgadnie, kędy ta mściwa dłoń zmierza, i gdzie się zatrzyma?

O! boleść po tych świeżych latorośli stracie, bez wątpienia, to nie żal po zgonie starca, zatrzymujący się, by się uspokoić, wglądający sam w siebie — nie! to — cierpienie, to okropne uczucie, co miota gwałtownie, co pędzi ślepo naszą istotę, nie wiedząc dokąd, iż nigdzie nie może się utulić.... Słowo pociechy jątrzy tylko niezabliźnioną ranę — a na czole bolejącego omal że nie wyryte: „Rozpacz.“

I niedziw: bo człowieka, co spełnił swe przeznaczenie, oceniamy z tego, co zdziałał, młodzieńca zaś, któremu się podwoje świata przed samém dotarciem zatrzasły, z tego, co kiedyś zdziałać zapowiadał. Tam spełniona już rzeczywistość, tu błogi urok nadziei, kwiat rozwinięty, co świeży owoc obiecywał. Czyny męża, to drzewo, którego opadłe liście tém lepiéj pozwalają odróżniać siłę i rozrost konarów, tę część najjędrniejszą. Usiłowania młodzieńca, to szczep gibki wprawdzie, ale obiecujący, tak, że dopatrujemy się w nim niebotycznego dębu, w pełni jego kwiecia z rozłożystą koroną. Tak-to dobry młodzieniec rysuje się przed naszym wzrokiem. Lecz jak drzewko nieraz uschnie przed czasem i zawiedzie spodziewany rozrost — tak i młodzieniec i owe nadzieje, jakie sobie po nim rokujemy, o jakże często z wyższych wyroków w nic się rozwiewają.... jego szlachetność, dobre serce i najświetniejsze zdolności wspomnieniami tylko niby przez sen majaczą przed nami, bo uschnął kwiat bez owocu.

Atoli i w tym razie jest wyjątek, jest przecie pociecha, jest, co zostaje — jest przykład.

Istnieje bowiem jeden przymiot, a ten, jeźli się już w młodzieńczym okaże wieku, to już czyni go pamiętnym w kole młodzieży, a to właśnie uczyni nasz wniosek przyszły nieodwołalnym nieomylnym. Przymiotem tym jest siła, moc charakteru, jaką się młodzieniec utwierdza na przyszłe zasługi żywota.

Otóż z naszego koła dowiódł jej ś. p. Przestrzelski, oddając się z całym zapałem zawodowi wielkiego wymagającego poświęcenia; dowiódł Włodzimierz Lechowski w zapasach ze ściętą mrozem ziemią kopalń nerczyńskich, lub, co większa, w zapasach ze złością ludzką. Wszakże owa moc, charakter ów, okazuje się w całéj pełni, w napięciu, dopiero u ś. p. Jana.

Jakto! w dziewietnastoletnim młodzieńcu? ozwie się niejeden z niedowierzaniem i o czczy słów wybrzęk posądzi! A jednak, wierzajcie mi, tak jest, w dziewietnastoletnim młodzieńcu: bo dziesięć lat niczem niezmąconego koleżeńskiego pożycia, to źródło, z którego czerpię na to dowód! Was najpierw koledzy najbliżsi zmarłego wzywam na świadków, jaką słowo jego miało powagę i znaczenie u nas wszystkich. Wszak znaczenie to nie było zdobyte hałaśliwą krzykliwością, narzucaniem się, ale wypływało z ogólnéj miłości, jaką serca współtowarzyszów ku sobie umiał zapalić, ale gruntowało się na jego wyższości duchowéj, a wzrosło następnie do tego stopnia, że zamiar przez wszystkich powzięty nie pierwéj w czyn się zamieniał, dopóki nie uzyskał uznania ś. p. Jana. Atoli to nie dość jeszcze, prawdziwa siła jego charakteru, wola walcząca, okazała się na innem polu w właściwém sobie świetle. Krótka wzmianka usiłowań jego to okaże.

Od wczesnéj młodości zmarły nosił w sobie zgubne zarody piersiowéj choroby: długo przygłuszane wybuchły dopiero przed kilkoma laty w całéj srogości; ząb zniszczenia, coraz to głębsze szczerby znacząc na jego ustroju cielesnym, nigdy nie targnął się na ducha, nigdy go nie osłabił. To też ś. p. Jan,

przykuty kilkakroć na długo do łoża boleści, potrafił silną wolą, przy wrodzonych wprawdzie zdolnościach, nieopóźnić się w naukach, a najlepszym tego dowodem egzamin dojrzałości złożony z odszczególnieniem. Wysilenie to stało się przyczyną jego zguby. Ale mimo tego zagrożenia nie koniec tu jego czynności: mimo bowiem odradzań lekarzy, błagań stroskanych rodziców, aby pofolgował w nauce, młodzieniec ufny, że wytężeniem ducha podniesie ciało, poświęca się trudnéj nauce lekarskiéj. A czegóż mógł się od niéj dowiedzieć? Z tém większą pewnością mógł się tylko utwierdzić w przekonaniu, że choroba jego nieuleczalna. O w jak okropne teraz dostał się położenie! . . . Na twarzach wszystkich otaczających go czytać wyrok swej śmierci, widzieć wyrok ten potwierdzonym na każdéj stronnicy téj nauki, któréj się oddawał, wiedzieć, że tylko kilka chwil pozostaje do życia, że zegar wybił już u Przedwiecznego godzinę zgonu, a tylko dźwięk jéj nie doleciał doń jeszcze na ziemię . . . to zaiste okropne położenie wielkiego wymagające męztwa. Wiedząc o tem, nie szemrać, lecz owszem wytężać wszystkie swe siły na objęcie tak szerokiéj i tak realistycznéj umiejętności, jaką jest Medycyna, do tego potrzeba było wysokiego zamiłowania nauki i prawdziwego zaparcia się siebie samego. Czyż każdy pracowity młodzieniec potrafiłby się nieugiąć pod ciężarem tego duchowego krzyża? A jednak on ani się pochylił: i tu też pokazuje się potęga charakteru zmarłego w całéj pełni, w całej jego młodzieńczej sile. Jakoż złożonego nakoniec niemocą, aby już więcej nie powstać, ostatnią było prośbą do rodziców, ze zwątpieniem nań spoglądających, aby go na drugie półrocze wykładów uniwersyteckich zapisali: chciał bowiem już jeżeli nie żyć to przynajmniej umrzeć w szeregach wyznawców nauki i wiedzy! ...

Otóż więc, im pewniejsze żywot dotychczasowy zmarłego rokował nadzieje, tem większa dla tego nasza boleść, tem boleśniejszy zgon jego. Z tém wszystkiém nie zostawił nas ś. p. Jan bez pocieszenia. Gorącą żądzą nauki od początku aż do ostatnich

chwil życia dowiódł nieśmiertelności ducha, więc i ducha swego, bo przekonany o bliskiej nieuchronnej śmierci, na to się tylko kształcił, aby zebrawszy na ziemi, o ile mógł, zapasu wyrobienia duchowego i wiedzy, snuł tam dalej ich pasmo w nieskończoność.

Uczucie, jakie w sercach naszych po sobie zostawił, którem się z nami związał, to nie struna, co przerwana chwilkę tylko wibruje, lecz są-to sploty jakoby węża; śmierć go przecięła na dwoje, ale, jak wieść gminna głosi, kawałki jego póty się szukać będą, aż część przystanie do części i obie w jedno zrosną się ciało: pamięć przeto po zmarłym współtowarzyszu tkwić w sercach naszych nie przestanie, aż się w szczczęśliwszém gdzieindziej połączeni ujrzymy pożyciu. Żegnamy Cię na tymczasem — do widzenia!

Kraków dnia 17 Czerwca 1868.

80
81

Znaczenie powstania z 1863 r.
w związku dziejowym.

d. 23 Stycznia 1880. —

Chcieć ocenić powstanie z 1863r.
kataklizm takiej donioslości i bliskości, żeśmy po nim dotychczas zaledwie odetchnąć zdołali, niełatwe to zadanie. Bo i najprzód owe wywołane tem wstrząśnieniem a nieśmierzone jeszcze namiętności, i owa jastra różnorodność zdań i sądów których czynnikiem i jedynym czynnikiem uczucie, i wreszcie obawa przed podrażnieniem mitości własnej czy to jednostek, czy narodu, wszystko to razem dość zaiste ma wagi, aby każdego, coby w tej mierze chciał objawić swe zdanie od niebezpiecznego odstraszyć przedsięwzięcia. Nie pierwej też za gdym rozważył że mówić będę do mych współ-

warzyszy i na ich wyraźne wezwanie, przystąpiłem do rzeczy. Zamiarem zresztą moim będzie dążyć do prawdy, a tylko prawdą kwi się boleść, leczą się rany.

Nieżądajcie również odemnie, abym wam stawiał przed oczy całą śniegiem przyprószoną, płaską a rozległą krainę, na której co chwila błyska jak błędny ognik pożoga, abym was mroził owem skośniałem powietrzem przedartem co jakiś czas jękiem mordowanych ofiar; nie będę wodził was po lasach i knejach, w których ambitny człowiek porwał się z gołemi rękami do walki ze sztuką ludzką, a co gorsza do boju z naturą, to wszystko macie już w obrazach Grottgera: Kometa, Branka, Pożegnanie, Bombardowanie, Głód, Obdzieranie trupów, Zbezczeszczenie

świątyni. To wszystko stanie niewątpliwie raz jeszcze przed wami w pieśni przyszłego wieszcza. Ja tylko zbadać chcę znaczenie powstania, naznaczyć miejsce, jakie na kartach naszych dziejów mu się przynależy.

Filozofia dziejów podaje mi do osiągnięcia celu tego dwa pewniki, które zastosowane do pojedynczego, danego wypadku rozświecają jego przyczyny, doniosłości i następstwa. Uważa bowiem każdy wypadek dziejowy jako wypływ dwóch czynników
1) charakteru narodowego.
2) ogółu poprzedzających go wypadków.

Charaktor narodowy jest pierwszym niejako kitem łączącym luźne zresztą czyny jednego i

tegoż samego narodu. Każde zdarzenie dziejowe jest jego wypływem, on nadaje mu właściwą cechę i znaczenie. Charakteru swego naród na razie wyprzeć się niemoże, jak jednak charakter ten wyrobił się w ciągu wieków tak też i długoletnią pracą da się zmienić i przekształcić. Chcąc przeto oceniać pojedyncze wypadki trzeba charakter narodowy śledzić i badać w jego historycznym rozwoju.

W Polsce na jego wyrobienie się złożyły się trzy czynniki: niecięzka praca dla tatwości utrzymania się, odległość od morza a więc od handlu i przemysłu a wreszcie stanowisko wojenne jako przedmurza chrześciaństwa. Niedziw więc, że Polska odcięta od realizmu pobiegła rozkoszować się w krainach ideałów. W Polsce

pomysł dążył do natychmiastowego urzeczywistnienia, czyn nieliczył się nigdy ze środkami niezbędnemi do jego przeprowadzenia, duch stanowczą wziął przewagę nad materyą, treść nad formą.
Jestto tonącem prąd, z którym codziennie spotykamy się w literaturze, dlatego, choćby to i dziwnie brzmiało, nie wahamy się nazwać go właściwem mianem. Jestto romantycyzm w polityce dzisiejszej.
Jak wysoce ceniony na zamtem polu tutaj dźwięcznie wykazuje następstwa. Lecz nie uprzedzajmy.
Istniał wprawdzie w Polsce i kierunek przeciwny, niejako klassyczny duch razem z ciałem, czyn na podstawie nagromadzonych środków, słowem polityka pracy organicznej
W walce jednakże, jaka się z przeciwieństwa tego wywiązała roman-

tycyzm zawsze odniósł zwycięstwo.
Jakiemi były następstwa tej walki
okaże najlepiej choć pobieżny przegląd samejże walki.
Słowianie nadłabscy ulegli już
mściwemu mieczowi Permanów,
a hordy barbarzyńskie zachodu rzuciły się w imię krzyża na Polskę.
Wtedy to wystąpił pierwszy organizator Polski Mieczysław, przyjmuje
chrześciaństwo odpiera tem samem
napady. Nie miecz ale praca organiczna wprowadziła Polskę w
rzeszę państw europejskich. Po nim
dopiero mógł nastąpić z olbrzymią
siłą na wszechsłowiańszczyznę skierowaną dziatalnością. Następcy
jednak jego chcieli go prześcignąć
awanturniczością wypraw wojennych
spuścili jednak z oka wewnętrzny
rozwój kraju na który Chrobry tak
czujnem patrzał okiem. Szło im

jak Bolesławowi Śmiałemu li oto aby wyszczerbić miecz o bramę Kijowa. Następstwem tej polityki stało się wyczerpnięcie zasobów kraju, wycieńczenie ludności. Za tem przyszła kolonizacya niemiecka, za nią utrata Szląska a co większa zniemczenie miast. Postępujmy krok w krok. Brakło miast polskich, stanu trzeciego któryby utrzymywał równowagę między szlachcicem a kmieciem a w ten sposób ugruntowaną została podstawa szlacheckości późniejszej Rzeczypospolitej. Polska coraz to więcej traciła spójność swych części i nieczekać długo a rozpadła się sama z siebie. Podział Krzywoustego utwierdzał się tylko z biegiem czasu, rozstrzelił siły narodu i groził zupełnem zagarnięciem Polski

przez Germanizm który pochłonąwszy już Czechy, Szląsk i Pomorze z dwóch stron ją był wyrastał. Oto pierwszy obraz, wróciliśmy do stanu rzeczy przed Mieczysławem.

Wtedyto dwaj ostatni Piastowie podjęli dzieło reorganizacyi. Łokietek połączył ze sobą rozpadłe części. Późniem jednak zadaniem Łokietka a jeszcze więcej Kazimierza Wielkiego było połączyć je wewnętrznie stworzyć jednolitą całość. Kazimierz Wielki z księgą ustaw w jednej ręce stworzył, z kielnią jak mówią, w drugiej ręce wymurował nową Polskę. Za nich to wyrobiło się owo potężne pokolenie małopolskie a ~~kar~~ród przyszedł do poczucia swej siły i swej godności. Litwa i Ruś szuka ratunku pod skrzydłami Polski. Witold krzyży pod Grunwaldem potęgę

Krzyżaków, Węgry koronują Władysława Warneńczyka, Czechy po dwakroć wotują króla z dynastyi Jagiellonów a potowa XIV wieku jest właśnie czasem kiedy cała prawie Słowiańszczyzna od Adryatyku po sam Don i Wołgę jednoczy się pod ich berłem. Jestto czas panpolonizmu który zdobywał nie mieczem i pożogą jak panmoskwicyzm ale potęgą i wyższością ducha. Pięciu gienialnych Jagiellonów zbierało tylko owoce pracy organicznej owych ostatnich Piastów. Sami jednakże niemieli w tym duchu działać niemieli dalej pracować. Skarby wiorzynkowskie musiały się raz wyczerpać a spuścizna piastowska bezużytecznie zmarnowana. Siła polonizacyjna zmalała W krajach co się do Polski ztą-

czyty szlachta tylko stała się polską, na lud niezważano i lud pozostał wierny swym różnorodnym narzeczom. Tak dziś Moskwa z tego korzysta nietajno nikomu. Z drugiej strony Polska straciła myśl przewodnią słowiańską i odepchnęła po macoszemu garnące się do niej inne słowiańskie ludy mianowicie tak naówczas do niej zbliżonych a potężnych Czechów. A jednak gdyby Polska znalazła była dość siły aby ztączone już pod jednem berłem Czechy w jedno zlać z sobą ciało teraźniejszość nie Germanom ale jej by przypadła w udziele. Miasto tego wszystkiego Polska zasklepiła się w wybujałej do ostatnich granic szlacheckości, zaskorupiała w samolubstwie.

I prawie w dwieście lat po wnuk wielkich Piastach nastały dwa wielkie Zygmunty. Postanowili dźwignąć

ją z niedoli w którą popadła.
Dzwignią tą stała się oświata. I
znów przez całe pół wieku nie-
dobyta Polska orężia, ale zato
Litwa dościgła polski, a złączone
teraz w jedną całość już nietyl-
ko dobrobytem i zamożnością,
ale nauką, cywilizacyą i wiedzą
zaświeciły nisko jeszcze stoją-
cej Europie. Batory pokazał świa-
tu, czem Polska naówczas stać
się mogła - Zamojski wymienił świa-
to szlandar Słowiańszczyzny. Za
nagłą jednak śmiercią wielkiego
króla nastąpiła stagnacya, a
następstwa jej były stokroć stra-
szliwsze od dwóch pierwszych.
Była to bowiem przerwa, ustą-
nie a nawet zwrot nie w pracy
materyalnej, ale w pracy ducho-
wej. Polska za powodem Zygmunta
trzeciego i Jezuitów zgorszyła się,

że oświata była za Zygmunta Augusta zrzucić pęta nałożone na wolność myśli i słowa, że ośmieliła się dążyć do narodowego słowiańskiego kościoła. Do tego przywróciła ją oświata, a więc precz z nią. Nastąpił triumf scholastycyzmu i fanatyzmu, które się tak ze wstecznością szlacheckości zgadzały, a na czele ruchu tego szli braciszkowie Lojoli. A potem co dalej? — Odrzucenie korony moskiewskiej ofiarowanej Władysławowi czwartemu, zachłyśnienie Ukrainy wśród morza krwi, morderczą wojna z Szwecyą, z którą Polskę najściślejszy łączyć był winien interes, i tak bez końca aż do rozbioru Polski i zniknięcia jej jako państwa z karty Europy.

Oto treściwy rys walki, jaką praca organiczna z romantycyzmem

w dziejach naszych po trzykroć stoczyła. Romantycyzm działał straszliwie, zjawiał się borem zawsze w chwili kiedy najmniej tak groźnego spodziewać się było trzeba nieprzyjaciela. Zjawiał się zawsze w chwili największej potęgi i chwały. Kiedy się oręż polski najwięcej opromienił lub kiedy duch narodu na polu rozwoju ludzkości najświetniejsze odnosił zwycięstwa wtedy przybliżał się prąd, którymy ochrzciliśmy romantycyzmem w polityce dziejowej, jak duch kusiciel do narodu i mawiał mu: potężnym jesteś więc nie pracuj. I tak ustał naród pracować po zejściu pierwszych Piastów, powtórzył to samo po wygaśnięciu ostatnich, powtórzył po raz trzeci po zgonie ostatniego Jagiellona. Brakło za każdą razą męża w narodzie, któryby zdołał silną ręce-

ką ująć ster rządów, braci swych
przed nieszczęściem przestrzedz,
i póki zboczenie nie stało się
wielkiem na dobrą drogę nawró-
cić. Mężem takim był tylko jeden
Batory, ale u samego celu działania
czyjaś ręka hurka, czy Boska prze-
rwała nić jego żywota. I nastawała
praca organiczna, a naród żył kosz-
tem dni ubiegłych, kosztem zapa-
sów nagromadzonych w przyszedza-
jącym okresie. A kiedy zabrakło środ-
ków, brakło pewnej dostawy dzia-
łania, wystąpiły najdziwaczniejsze
prądy i skrzywiły myśl przewod-
nią narodu do niepoznania. I
wtedy stwierdzita się druga kardynal-
na zasada filozofii Dziejów, która nam
do rozjaśnienia powstania z r. 1863 tak
znakomicie się przyczyni. Treścią jej jest
zdanie że, żaden wypadek dziejowy nie
jest dowolnym ale jest koniecznem

następstwem ogółu poprzedzających go wypadków. Zasada ta potęguje swą siłę, konsekwencya jej staje się tem surowszą jeźli odnosi się do zdarzenia będącego zboczeniem od myśli posłanniczej narodu. Romantycyzm uczynił to za każdą razą, następstwa też każdorazowe były nieobliczone w swych zgubnych skutkach a liczba ich napiętrzyła się wreszcie do ogromu który Polskę powalił.

Jednakże mimo tego wszystkiego praca organiczna nieucichła; przytłumiona na czas niejakiś wystąpiła potem z tem większą stanowczością a tak dzieje porozbiorowe stanowią czwarty i ostatni epizod owej walki dziejowej między romantycyzmem a organiczną pracą, od której rozstrzygnięcia zależy los Polski już nie jako państwa lecz jako narodu. Rozświe-

cając jej przebieg i dążenia rozwiążemy tem samem nasze główne zadanie t.j. znaczenie powstania z 1863 r. w związku dziejowym.

I znowu w dwieście lat po ostatnich Zygmuntach wśród najgłębszego upadku zjawił się wielki mąż Stanisław Konarski. Habit zakonny bronił mu nosić i dobywać oręża ale on stworzył całe nowe pokolenie, całą nową Polskę. Temu winniśmy że znalazł się głos co krzyknął „Veto" przeciw rozszarpaniu Polski jemu winniśmy że dziś jesteśmy. Konarski był pierwszym mężem, który genialnie pojął czem Polskę ratować należy. Cichą, organiczną pracą stworzył wywołał do życia nową generacyę która dopiero zdołała pojąć że Polska ginie i że ją trzeba ratować i to nie czem innem jak przyjęciem i wcieleniem do organizmu narodu mniast i włościan. Ona pierwsza zaczęła się troszczyć o stwo-

rzenie intelligencyi prawdziwej siły i potęgi każdego narodu. Naprzeciw obozu tego stanął obóz przeciwny romantyków w najzwyklejszem słowa tego znaczeniu. Podług ich stało się równiez: zbawić Polskę, ale mniejsza o środki, mniejsza czy naród, a narodem jest to tylko, co się nim czuje, wydobędzie na razie dość z siebie siły, aby dzieło raz rozpoczęte szczęśliwie doprowadzić do końca.

Oda do młodości, oto sztandar tego obozu młodocianego wiekiem, ale potężnego siłą zapału, jaki się wśród niego rozwinął. Walka bowiem dwóch prądów w dziejach, o której dotychczas ciągle mówiliśmy, przeniosła się teraz również i na pole literatury, a tutaj zwycięztwo romantycyzmu było nieobliczonem w swych błogich następstwach. Lerrano z naśladownictwem, i gwiazda polska z Mickiewiczem, Krasińskim i Słowackim stanęła na szczycie, którego bodaj czy kiedy dosięgnie. Nieszczęściwem jed-

nak zrządzeniem za zwycięstwem
na polu literatury prozato zwy-
cięztwo romantycyzmu na polu
dziejowem. Wybuchło powstanie
z 1831 r. Partya przeciwna niemia-
ła niemiała siły, aby mu się sprze-
ciwić, a raczej aby mu zapobiedz,
zdobyła się zato nato, aby je ostabiać.
Winą jej było, że niemiała dość
jasno wyświecić ogółowi swego postę-
powego dążenia, ale wstecznością swą
na polu literatury wyprotata błędne
mniemanie, że wsteczną zarazem
jest politykа, której bronita. Pow-
stanie z braku środków materyal-
nych a jeszcze więcej duchownych
upadło. Stało się jednak mimowoli
świetnem świadectwem zdobyczy,
jakie już rozgnęła organiczna
praca. Miasta w Polsce stanęły w pełnem
poczuciu swej narodowości, zapiecz-

towały je krwią swoją na polu bitew. Massa włościan pozostała jeszcze martwą. Przekonano się jednak powszechnie, że tylko za poruszeniem i współdziałaniem tej najliczniejszej części narodu zdoła się odbudować Polska. Zasługa ta powstania z 1830 r. została krwawo opłaconą. Przerwana nić pracy organicznej niedała się tak łatwo podjąć. Ci bowiem, którzyby to mogli byli najłatwiej uczynić musieli iść na wychodźtwo. A była to najjędrniejsza intelligencya. Rzucona wśród obcych żywiołów zmarniała i skrzywiła się sama. Reszta pozostała w kraju była bezduszną. Gdzie jej było myśleć o pracy. Rzucono się w wirze szalonych uciech zapomnieć o smutnem położeniu, a szesnaście lat najzupełniejszej stagnacyi oto skutek powstania z 1831 r. Drugiem

jego następstwem było stworzenie emigracyi. Emigracya choć najlepszym ożywiona duchem, oddalona jednak od kraju nie zna jego istotnych potrzeb i rzeczywistych stosunków a wiedziona tęsknotą powrotu pod strzechy rodzime radaby jak najwcześniej widzieć ojczyznę swą przywróconą do państwowego bytu. Przeciwną jest organicznej pracy, która ją niecierpliwi a tak staje się chorobliwym fermentem. Ostatnie dwa powstania t. j. z r. 1846 i 1863 wywołane za jej powodem są też tylko takiemi chorobliwemi peryodycznie bo co piętnaście lat ponawiającemi się napadami. Przy obu liczono na lud a krwawą była ta pomyłka. Pierwsze można jeszcze wytłomaczyć ogólnym ruchem europejskim drugiego nikt nie zdoła i nikt się nie sili.

Wypuśćmy zupełnie z oka wszelką interwencyą Francyi bo niedorzecznością jest dzisiaj czegoś podobnego domagać się. Na niedorzeczność taką tylko Polska w XVII wieku idąc na odsiecz Wiedniowi zdobyć się mogła. Powstanie z r. 1863 nie miało najmniejszego prawdopodobieństwa udania się, szło chyba o zamanifestowanie przed światem, że Polska żyje, a zaiste piękna mi manifestacya dowodzić życia człowieka przez to że mu się krew upuszcza. Powstanie z 1863r. miało co najwięcej za cel jakiś teatralny efekt, było chorobliwem, gorączkowem wyleceniem, jednem ze zwycięztw romantycyzmu dziejowego nad polityką organicznej pracy. Wywołanem zostało anormalnym stanem emigracyjnego społeczeństwa a przyjęło się w kraju, bo większość nieobeznana z dziejami rzuciła się ślepo tam gdzie ją wiodło uczucie patryotyzmu mniejszości zaś brakło cywilnej odwagi,

sprzeciwienia się.

Chcąc wreszcie poznać całą doniosłość następstw powstania z 1863 r. potrzeba tylko zestawić dwa obrazy Polskę przed i po powstaniu. W r. 1862 królestwo kongresowe stało wysoko w przemyśle i handlu, kwitło zamożnością, a świeżo założone szkoły i szkółki miały w najgłębsze zakątki w najdymniejsze chaty nieść światło i prawdę. Równocześnie z oświatą miała nastąpić wolność, usamowolnienie włościan najprzód w Polsce a następnie w Rossyi. Polska miała się należeć chluba wyzwolenia Rossyi z niewoli bo mężowie polscy myśl tę wypiastowali i mieli ją urzeczywistnić. Dwaj męże stali na czele tego prądu. Andrzej Zamojski i margrabia Wielopolski. Oba w jednym kierunku działali, a jednak jak ~~oba~~ różny los każdego z nich spotkał.

Zamojski wyrósł na wielkiego patryotę i człowieka, Wielkopolskiego okrzyczano zdrajcą choć więcej może stokroć okazał patryotyzmu. Gdy bowiem przyszedł czas szału pierwszy z nich umiał się z widowni boju, drugi rzucił się sam jeden walczyć z myślą przedwczesnego powstania, winą jego chyba jedyną że walcząc ślepo za swem przekonaniem nieprzebierał w środkach. Pod sterem tych dwóch ludzi rozwijała się Polska kongresowa, w krajach zaś zabranych polonizm silniejszem tętnił życiem, niż za najświetniejszych czasów wolności, a tymczasem w Moskwie kotłowały namiętności społeczne i rozkład jej byt widocznym. Przyszło powstanie. I jakiż widok po powstaniu. Moskwa zjednoczona sama w sobie przynajmniej na czas jakiś, groźnie spogląda na Europę. Europa zawstydzona i zwyciężona moralnie przez Moskwę straciła do nas

resztę sympatyi, bo uważa nas a nie
swą małoduszność za powód wyrządzonej
jej przez Moskwę zniewagi. A Polska
sama. Powstanie z 1863 r. mówią apologeci-
ci zyskała narodowi miliony ludu, rząd
narodowy ogłosił usamowolnienie i podu-
biegł Moskwę. Jak mylne to twierdzenie w obec
prawdziwej genezis usamowolnienia szkoda
mówić dłużej, ale to pewna że powstanie roz-
warło tylko ziejącą przepaść między intel-
ligencyą a ludem. Lud otrzymał ziemię z rąk
Moskwy jako zadatek przymierza przeciw szlachcie,
otrzymał ją w poczuciu że odbiera ją wbrew woli
panów, odebrał ją wreszcie kosztem zniszczenia
ekonomicznego szlachty i kraju - otrzymał
wśród rozhukanej burzy namiętności spo-
łecznych. A tymczasem wynarodowienie straszliwe czyni postępy mianowicie odkąd Mos-
kwa na właściwy wpadła tor. Czując wyższość
duchową Polski postanowiła ją najpierw
ogłupić, zamknęła szkoły i niech tylko
wytrwa na tej drodze a dopnie swego.

Odrzuciwszy na bok wszelkie frazesa a nieodstępując na krok od wątku dziejów gromadząc jedynie fakta pro i contra staraniem się oto panowie odgadnąć właściwe znaczenie i doniosłość powstania. Widzimy jak groźną szczerbę uczynił ten wybuch przedwczesny w postępie i rozwoju naszego narodu. Daremna rzecz liczyć ile lat potrzeba będzie nato aby usilną pracą zło przez lekkomyślność i nieznajomość dziejów ojczystych zdziałane odrobić. Idzie raczej o to czy praca ta jest możliwa i z jakiego rozpocząć ją końca. Szczęściem na oba pytania brzmi odpowiedź twierdząco.

Zacznijmy od ostatniego, a rozwiązania poszukajmy znów w skarbnicy dziejów. Trzy tylko znajdujemy chwile prawdziwej świetności w dziejach Polski - za Bolesława Chrobrego pierwsza - za Zygmunta drugą - za Batorego trzecia - a świetność

ta prochodzi z podniecenia myśli
zjednoczenia Słowiańszczyzny. Wyparcie się tej myśli przyprowadza zawsze
Polskę do zguby. Porzucić więc naszą
zaskorupiałość i partykularyzm a
jąć się do pracy w interesie ogólnym oto
droga po której podążać mamy.
Nikt już dzisiaj znający bliżej dzieje
nie wątpi że tylko zdrowe a potężne
szczepy w walce o byt utrzymać się
zdołają. Polska powinna przodować
w zrzeszeniu się Słowian. Na drodze
tej znajdzie niebezpieczną współzawodniczkę Moskwę. Moskwa przeprowadza
myśl tę mieczem i pożogą, a jednak
dlatego samego że ją podjęła potężną
jest póki się we własnej sieci nie zaplątała
i póki budowa jej wbrew duchowi słowiańskiemu wyprowadzona nie runie
sama z siebie jej na głowę. O ileż potężniejszą będzie Polska jeżeli przyjąwszy
myśl tę za ostateczny cel swego dą-

żenia oprze się na potędze i wyższości
ducha. Kształcić i potęgować siły tego
ducha oto jej najbliższe zadanie o resz-
tę niech się nietroszczy bo nie siła bru-
talna ale duch ostatecznie zwycięża.
Polska winna się stać punktem ciężko-
ści dla całej Sławiańszczyzny a nie
jestto i dzisiaj nawet niepodobieństwem.
Jest bowiem przeznaczeniem rozszarpanej
Polsce że kiedy nad dwoma dzielnicami
żelazna pięść wroga wyprę-
ża się i wszystko przygniata to wtedy
nad trzecią tryumfuje i omotewa. Kiedy
Prusak i Moskal wynaradawia i niszczy
w Galicyi mamy wolność z której obyśmy
tylko umieli korzystać. Mamy swobodne
ręce do organicznej pracy, imajmy jej
się wszelkiemi siłami a z prowincyi
naszej stwórzmy arsenał wojenny nie
z żelaza i bronzu ale z oręża ducha
dla przyszłej Polski. Kiedy Moskwa
ją zagarnie niech się dla niej sta-

nie tem czem się stał Kraków dla Galicyi t.j. zarazą polonizmu. Hańbą było w Galicyi odezwać się po polsku, dwadzieścia lat ubiegło zaledwie, odkąd do niej przyłączono Kraków, a teraz niema zakątka gdzieby polskość swoich nieodzyskała praw. Tak niech się stanie z całą Polską przedrozbiorową. Zasługą zaś będzie powstania z 1863r. jeżli nazawsze zdoła polaków zwrócić do pracy, ostrzedz przed lekkomyślnem niszczeniem jej owoców, rozbudzić zamiłowanie do badania bezstronnego dziejów, a w końcu stworzyć pokolenie które gdyby za piętnaście lat przyszedł znów chorobliwy a bezmyślny napad stanowczo i śmiało krzyknie „Niepozwalam" i znajdzie dość siły i odwagi hasłu swemu zyskać powszechne uznanie.

96
77

Kilka słów o „Grydionie."

dn. 25 Lutego. 1870. —

I.

Wśród jasnej księżycowej nocy
Grono wędrowców puściło się zwie-
dzać ruiny ~~starożytnego Rzymu~~ wiecznego miasta.
Ulicą starodawnych grobów wiódł
ich przewodnik do bram ~~wiecznego~~ ~~Rzymu~~.
One same się roztworzą — nie sły-
chać zgrzytnienia zawiasów — we-
szli — Straże nagle usnęły oparte na
broniach — Oni przeszli jak cienie.
... A teraz stromą pochyłoś-
cią, sadzonemi schody wstąpili na
puste dziedzińce ~~— powodku po~~ powodku posąg Aureliusza na koniu z wyciągniętą dłonią w próżniach powietrza — a z tyłu czarne tło murów Kapitolu.
~~sąg~~ A przez via sacra przez
drogę zwycięstw stopniami ze żwiru
i błota zeszli ku Forum — Łuk Sep-
tyma Sewera aż po piersi, i świątyń
ostatnie kolumny aż po szyję zako-
pane w ziemię, wystają jak głowy
potępieńców — Inne nie tak za-

grzęzły, stoją wysoko, samotnie, wysmukłością szkieletów — Tam pod resztą portyku dwóch nędzarzy śpi pod łachmanami płaszcza jednego w księżycowej bladości ich twarze jak dwa głazy grobowe — jaszczurki ślizgają wśród ich ramion splecionych — a teraz jak liście jesienne przed wiatrem ~~przybyły~~ uciekły przed przybyłemi. Powitali ostatki ludu rzymskiego na forum — przechodząc trącili ich nogą — oni się nie przebudzili! Przewodnik wskazał ku ulicy drzew zgrzybiałych — Tam cień Palatynu leżał na ziemi, tam Bogów poćwiertowane ciała się walały i bohatyrów rozpadłe piersi z jaspisu z porfiru — Tam bramę Tytusa pękniętą, zlepioną

jak ogromna rana przeszli znów na jasne miejsca, puste i stroskane. Tu wydało się przychodniom że Koliseum dotąd stoi cało, ale przewodnik głośno się rozśmiał i szedł naprzód. Na milczącej arenie srebrny piasek, arkady przemienione w dzikie skały z bluszczami u wierzchołków, z szczelinami w łonie oto Amfiteatr. Tu miał być kres wycieczki.

Dziwne a rozmaite uczucie ogarnęło przybyszów. A między niemi wyróżniał się jeden szlachetnością postawy, duchowością rysów i głęboką zadumą. Zajrzyjmy do jej wnętrza.

Był to syn odległej północy, człowiek z wielkiem mieniem, po-

tomek starożytnej rodziny, ~~czło-~~
~~wiek~~ liczący w swych młodków rzędzie przy-
wódzców w wojnie narodowej, ~~sto-~~
~~czonych wiekopomną czcią~~, człowiek
który z dumą mógł poglądać na
ojca, ulubieńca narodu okrytego sła-
wą na polu bitew cesarstwa. Lecz
przyszła chwila w której ~~człowiek~~ mój
ten miał ujrzeć w ojcu swym prze-
niewiercę i zbiega, ~~człowieka~~ obarczo-
nego przeklęstwy narodu i zaszczytami
zbanemi nań przez ciemięzcę - tryum-
fującego nad powstaniem narodowem,
a sam doznać zniewagi zadającej nie-
zagojoną ranę człowiekowi honoru.
Syn ten niebył jak Klaczko mówi Koryolanem
ani Brutusem, nieprzyznał sobie
prawa sądzenia tego któremu wi-
nien był życie, postawiony mię-
dzy ojcem i ojczyzną, przyjął z

chrześciańskiem poddaniem się woli Bożej walkę bez możliwego końca, jaką te dwa równo święte uczucia staczać miały nieustannie w jego duszy. Żył prawie zawsze za granicą unikając w ten sposób nie tyle niebezpiecznego jak bolesnego zetknięcia. Na obcej ziemi stał się poetą. Ale dar ten przyjął tylko jako rodzaj pokuty. Ofiarując arcydzieła swe ojczyźnie, zrzekł się sławy imienia. Poświęceniem sławy osobistej chciał zmazać niesławę, która jego nie była.

Nikt od niego głębiej nie czuł i niepojmował nieszczęść nieustannych ojczyzny — chwila, w której go widzimy, byłto właśnie czas po upadku powstania z 1831 r.

kiedy okrucieństwo i znęcanie
się wroga nad swemi ofiarami zda-
wało się (jakże wówczas byliśmy ma-
ło przewidujący!) dosięgać szczytu.
Bezprawie nieznane w dziejach
świata miało się spełnić: na publicz-
nych targowiskach Warszawy i znacz-
niejszych miast kraju stanęły ki-
bitki, mające wywieść tysiące gwał-
townie porwanych dzieci polskich
w głąb stepów i gór Uralskich.
Toteż cały naród niemając już broni odpowiedział uczu-
ciem głęboko tajonej zemsty, zemstę
w przyszłości żył, zemstę oddychał.
~~Pełną~~ Przepełniona też zemstą była
pierś naszego wędrowca w chwili,
kiedy stanął wśród ruin ~~kolizejskich~~.
Rzymu – widok ich napawał go
rozkoszą. I ze świata gruzów wywo-
łał Rzym starożytny w całym blasku

świetności i w całej potędze zbrodni
i nikczemności. Cienie umarłych
ożyły, w nocy na forum stanął przed
nim senat — schylone widma, o-
barczone pamięcią podłości. Gladia-
tor powstał z lochów cyrku i szedł
na czele swoich przy świetle księży-
ca — przebici wszyscy, usta sine
powtarzały w śnie śmierci „Mori-
turi te salutant Caesar". Na Palaty-
nie, na wzgórzu ruin i kwiatów,
panów świata dla niego wzruszyły
się prochy — płynęli przed nim —
diadema krwią zlutowane trzy-
mało się ich czoła — każdy na czole
niżej miał znak potępienia — pur-
pura na ich barkach powiewała
a z za niej świeciły gwiazdy przez
otwory wydarte sztyletami pretory-
anów. Kiedy jednak wieszcz nasz

stanął na ~~[illegible]~~ jasnym piasku areny Amfiteatru, drugie równie silne jak zemsta uczucie wstrząsnęło nim całym. Męczenników Chrystusa usłyszał ~~głosy~~ śpiewy i modły. Tu ~~wczoraj~~ niegdyś — ~~wczoraj~~ tu, wczoraj skonali Nazareńczycy. Ich twarze były pogodne jak wieczór letni — i otóż na miejscu, na którem padli, krzyż czarny stoi dzisiaj, drewniany, cichy, na środku Areny — a ~~zem~~ uczucie zemsty zbladło w jego spokojnym cieniu. Wszakżeż ci Nazareńczycy, ci chrześcianie, choć najsrożej prześladowani przez Romę niedobyli miecza — bronią ich była rezygnacya — a przecież oni zwyciężyli, ich krzyż panuje dzisiaj.

Oto przyczyna zadumy, w jaką popadł ~~wieszcz~~ przychodzień na widok krzyża zatkniętego w pośrodku Kolizeum. ~~W~~ W duszy jego zrodziła się myśl: Czemużby ojczyzna ~~jego~~ ma również prześladowana podobnej w walce z wrogiem nie miała użyć broni? I stawił się w pośrodku swej walki ciemiężkiego a rozkładającego się w swych przewiastkach Rzymu ~~[illegible]~~ z zemstą ludów ujarzmionych a równocześnie z rezygnacyą chrześciańską — i z tego świata zżymającego się i konającego wycisnął myśl i ~~jak~~ powiedział sobie: Imię jej nadam, postać nadam i choć poczęta w Rzymie, dzień w którym Rzym zginie nie będzie tej ostatnim — i myśl tę tak powleczoną posłał do swej ojczyzny na północ, do krainy mogił i krzyżów.

w obec Moskwy

Krainą tą była — Polska.
myślą — wyższość rezygnacyi nad
ślepem uczuciem zemsty.
postacią myśli — dramat Irydion.
a wieszczem — Zygmunt Krasiński.

II.

Jesteśmy w trzecim wieku po
Chrystusie. Już się ma pod ko-
niec starożytnemu światu — wszyst-
ko co w nim żyło psuje się rozprzę-
ga i szaleje Bogi i ludzie szaleją.
Zniknął już Rzym z czasów Repu-
bliki — nikt go nie wydrze przeszłości,
a miasto tego Motłoch i Cezar oto
Rzym cały. Na tronie siedział
Heliogabal połączenie zbytku i
lubieżności wschodniej z przewrot-

nością zachodu – młodzieniec zgrzybiały. Przez niego pogaństwo zeszło na najniższy szczebel, objawiło się w całej potędze, w całej rozległości swojej zgnilizny. Heliogabal we wszystkiem co czynił i wyobrażał jest starością i brakiem ducha. W obec tego wewnętrznego rozprężenia w obec nagromadzenia się żywiołów złowrogich przeciwnych szło teraz o to kto je zjednoczy a temsamem zada stanowczy a ostatni cios Rzymowi.

Zadanie to dźwignął na swe barki Sydion główna postać naszego dramatu. Generacya poprzednia przygotowała mu wszystkie środki do podjęcia

boju. Ojciec jego Amfiloch Grek, szlachetnego rodu, matkę Grimhilda kapłanka Odyna boga Cymbrów. Świat stary połączył się z nowym ku zakładzie Rzymu – subtelność wykształcenia z potęgą surowej siły. Irydion przyrzekł rodzicom że zagładzi wieczne miasto – i jest jako taki ~~on~~ wcieleniem zemsty – ~~którą~~ zemstę podżega w nim Massynissa przyjaciel ojca a w głębi rzeczy zły duch, negacya wszystkiego co istnieje. (~~Irydion tego szlachetności mścić się będzie żelazem, siostra jego Elsinoe dopomagać mu będzie ~~ich~~ podstępem i zdradą kobiecą~~) Po mieczu staje się przywódcą Greków czujących pęta jakie im Rzym nałożył,

po kądzieli ma być drugim Herma-
nem barbarzyńców Germanów którzy bądź jako
niewolniki bądź jako gladiatory i
żołnierze zaciężni zalewają Rzym
a chciwi są krwi i łupów. Pałac
i dostatki Trydiona są punktem
łączącym jednych i drugich, spo-
dlone nawet plemie starożytnych ~~rodów~~ patrycyuszów rzymskich
~~również~~ nieodmawia mu pomocy,
i byleby je nakarmił i napoił
gnie się jak Sporus z rodu Scypionów w dom zamoż-
nego Greka. Oto są siły któremi
rozporządzi Trydion w chwili sta-
nowczej, podczas atoli kiedy on
sam typ szlachetności ideał klassyczny helleński mścić się
będzie żelazem, siostra jego Elsinoe
dopomaga mu podstępem i zdra-
dą kobiecą. Pożądliwe oko Helio-

gabala padło na nią – i ona
czysta na ducha poświęca mu swe ciało choć kocha
Alexandra Severa aby tylko w ten
sposób wesprzeć usiłowania brata.
D. Nie daj nigdy Cezarowi zasnąć na
piersi twojej – niechaj wszędzie słyszy
pretoryanów wołających do broni,
patrycyuszów knujących spiski, lud
cały walący do bram pałacowych –
a to czynić będziesz powoli, dniem
po dniu, kroplą po kropli, aż
go szałem otoczysz i wyssiesz całe
życie z serca Jego. Z temi słowy
wyprawia Irydion siostrę swą ~~do~~
podwojów pałacu Heliogabala. I za-
iste świetnie wypełnia swe posłan-
nictwo jasnowłosa Elsinoe. Wieszczym
głosem przepowiada mu nędzny skon

a kiedy ten drzyż tarza się w prochu woła
mu: Nie drzyj, nie rozpaczaj, bo cię 4.
wyrwie z toni syn Amfilocha Greka!
Irydion wezwany do Heliogabala
potęguje przestrach jego i posuwa go
do ostatecznych krańców, w chwili ato-
li kiedy Heliogabal pewnym już jest
że nazajutrz legie Alexandra Severa
wkroczą do miasta i odbiorą mu tron
i życie rzecze Irydion: Bądź lepszych 5
myśli — czyż w odwiecznej walce między
człowiekiem a miastem, człowiek nig-
dy wygrać niezdoła? I tu piekiel-
nem rozumowaniem dowodzi i prze-
konywa go, że miasto Rzym jest
jego ~~prawdziwym~~ właściwym wrogiem — a więc
zniszczyć je do szczętu. Na Rzym
skierowaną jest zemsta Irydiona,
czuje bowiem, że cały duch rzymski

pogromca świata i jego ojczyzny w tem jednem
~~mieści się~~ spoczywa mieście. Stań się, mó-
wi Heliogabalowi, czem kilku by-
ło na ziemi, Niszczycielem — a te
gmachy piane duchem tysiąców
te Ville rozigrane w promieniach
słońca, te trofea, te wszystkie pa-
miątki i roskosze ludzi oddamy
w puściźnie po ludziach skorpi-
onom i wężom! A potem na
wschód tam nowe państwo, tam
co ~~każesz~~ zażądasz stanie się two-
jem, co każesz ludziom zapomnieć
zapomnią. Wiedział Irydion jaką
6- strunę poruszyć. To triumphe!
wykrzykuje Heliogabal. Tyś z Pro-
meteuszem chodził po ogień do
niebieskich progów. Widząc się

tak nagle z głębi ~~nieszczęścia~~ upadku
wyniesionym na szczyt szczęścia
~~oddaje~~ powierza Irydionowi wykonanie
całego planu, daje mu godność
prefekta pretorium a wreszcie
i pierścień imperatorski na
oznakę zupełnego pełnomocnictwa.
Zbliża się godzina czynu. Scipio
zastępca Irydiona ma wyru-
szyć z pretoryanami przeciw legiom Alexandra
Severa gdyby te ~~szły na~~ zbliżały się do miasta
podczas kiedy Irydion sam z kilku
stron Rzym mieczem i pożogą
zrównać będzie z ziemią, aby na-
stępnie ~~tak~~ na walczących z sobą
pretoryanów i legionistów Severa
uderzyć i obie strony pokonać i
zniszczyć. Czuje jednak, że udanie

się całego zamiaru zależnem
jest od pozyskania chrześcian,
kryjących się w podziemiach, ale
potężnych liczbą i duchem, który
ich ożywia. Bez nich on za sła-
by do pokonania olbrzymiego
miasta. Tak staje się społeczność chrze-
ściańska czynnikiem rozstrzygającym,
a znaczenie jej, traiczną powagą
cięży nad losem nie już Irydiona
ale całego Rzymu. Irydion ~~został~~ przyjął
chrzest aby zyskać Nazareńczyków,
nie pojął ~~ich~~ ducha ich nauki tyle jednak-
że przejrzał, że w rezygnacyi głoszo-
nej przez Chrześciańskich kapłanów
leży dla niego niebezpieczeństwo
ogromne, z którem się jak najprędzej
musi rachować. Słyszał nieraz głosy

oburzenia i ~~zawisty~~ niecierpliwości
z ust świeżo lub nawróconych lub też słab-
szych na duchu zwolenników
Chrystusa - postanawia z tego korzystać,
rozżarzyć to uczucie, aby zdolnem było
w przejść w czyn i ~~rozszerzyć~~ uczynić je pow-
szechnem. Pośrednikiem w pozyska-
niu Nazareńczyków staje mu się Sy-
meon z Koryntu - wspaniała postać.
Został chrześcianinem, kiedy narzeczo-
na jego za wiarę Chrystusa skonała
w Cyrku pod kłami tygrysa - odtąd
nikt niebył od niego żarliwszym w
pochłanianiu prawd wiary, głębszym
w uniesieniach mistycznych. Atoli jed-
na ostateczność bliska jest drugiej.
Symeon nie mogąc się doczekać kró-
lestwa Chrystusa na ziemi, uwierzył w
to, które mu w bliskiej przyszłości

pokazał Trychon i pracował odtąd dla
jego zamiarów. Dla ~~[illegible]~~ zjednania sobie chrześ-
cian tego jednak zamało. Potrzeba mu
pozyskać pierwej niewiastę, Kornelię
Metellę świętą dziewicę wielbioną
przez wszystkich. Tę radę daje mu
Massynissa. „Na to byś wcielił kró-
lestwo nie tej ziemi w namiętno-
ści ziemi trza ci niewiasty. Oni
ubóstwili córę dzieciństwa i wczesnej
starości; z łupów cielesnych rozko-
szy wydumali parę tajemniczą oni
przed niewolnicę męża schylili czoła.
Z tylu dziewic które tam więdnieją
w modlitwach i postach, jedną wy-
bierz i rzuć im po nad dusze.
Uczyń ją zwierciadłem myśli two-
ich — niech je odbija i ciska na

okół bez pojęcia, bez czucia ale si-
tą co w piersiach męża góruje por-
wana i zniszczona." Miłość więc
jest drogą do Metelli. „kiedy Jej głowa
opadnie na łono twoje, kiedy pierś
jej zadrży jak pierś każdej niewol-
nicy i dusza niebieska zapomni
siebie samej w ciała pożarach – wte-
dy w katakumbach pozyskasz wier-
nych służalców o synu! wtedy zem-
sta stanie się ciałem. I stało się jak
rzekł Massynissa. W chwili ~~zwycha~~-
nia Kornelia unosi chrześcian okrzy-
kiem „Do broni" i Nazareńczycy
przysięgają przyłączyć się czynnie do
dzieła zniszczenia. Massynissa try-
umfuje.

Zwycięztwo jednak Irydiona by-
ło tylko połowicznem i chwilo-

wem. Już rozdrażnione legie
Severa idą na Rzym, już
ścierają się na ostre z gwar-
dyą pretorską, a chrześcianie
nie ~~przychodzą~~ ma i nie ~~przychodzą~~ ma.
Trydion pełen niecierpliwości
i rozpaczy, konam wołał jak Pro-
meteusz w łańcuchach o chmurę
jedną od biesiady Bogów - wren-
cie posłannik Symeona udziela
mu niemiłej ~~nowiny~~ wieści że na pro-
gach katakumb Biskup zatrzy-
mał wszystkich wiernych spie-
szących ku miastu. Tam ~~spie-~~ biegnie
~~szy~~ teraz co tchu Trydion, tam los jego
i Rzymu rozstrzygnie się. Atoli próżno
woła Symeon, próżno Trydion,

próżno Kornelia: „do broni," świę-
tobliwy Biskup potęgą swego
słowa oświeca wiernych, wykli-
na Symeona wraz z Irydianem,
a wypędzeniem czarta z Korne-
lii dokonywa reszty. Irydion
widzi że wszystko stracone. Bar-
barzyńcy jego niemogąc się do-
czekać umówionego znaku za-
palili miasto a działając bez ładu
i zgnieceni zostali przez tłu-
my ludu, pretoryanie walczą
zacięcie, ale niedaleką chwila,
kiedy przejdą do wroga – Irydion
zbiera w swym pałacu nie do-
bitki i postanawia drogo sprze-
dać swe życie. Tu atoli pokazu-

je się, jak wszystkie potęgi, na których się sparł, opuszczają go a zarazem sprawę spólną zniszczenia Rzymu i patrzę tylko swego osobistych ~~interesu~~ widoków. W chwili kiedy Pretoryanie zdradzili go, zamordowali Cezara i postąpili ku niemu, Irydion opuszczony przez wszystkich wskakuje na stos i niknie w jego płomieniach. Odrzucił łaskę Alexandra Severa któremu wszystko teraz bije czołem. Zwyciężyło stronnictwo pragnące utrzymania Rzymu a przedstawiające jedyne jeszcze soki żywotne. Alexander

Severus to karność wojskowa, doradzca jego Ulpian to zmysł prawniczy i administracyjny, Mammea matka Severa chrześcianka jest zwiastunką odrodzenia się Rzymu w chrześciaństwie. Ci wszyscy tworzą jednak ~~ti~~ tylko plan pierwszy, po za niemi stoi chrześciaństwo – Ono biernością swą rozstrzygło walkę ono niewątpliwie zwycięży ostatecznie. Na tem kończy się dramat. Nie koniec to jednak losu Irydiona. Massynissa wyrwał go z płomieni stosu, postawił na wzgórzu nad Rzymem i tamto Irydion wyrzeka się Chrystusa i oddaje się Massynissie duchowi złego, byleby ujrzał czas kiedy Na Forum będą prochy tylko! Kiedy na Cyrku będą kości tylko!

Kiedy na Kapitolu będzie hańba tylko!

Tak głębokiem jest jeszcze uczucie zemsty w Trydionie, że byle je zaspokoić zaprzedaje swą duszę. A nim to nastąpi zły duch uśpiła go w jaskini w Apenninach. W tej jaskini leżącej wśród mroków przepaści, on na marmurowem łożu rozciągnięty, bez oddechu bez rennych poruszeń, bez żadnego marzenia czeka na przebudzenie obiecane, straszne i na dzień sądu bliższy dla niego niż dla reszty świata! I nie zbudził się, aż po piętnastu stuleciach. Idana mu była wiedza lat zbiegłych

2/8

9

od chwili zaśnięcia jego. Gdyby dzień
jeden ujrzał wszystkie męki Rzymu
i tryumfy Krzyża! Pojrzał syn wie-
ków i uradował się w sprawiedli-
wości zemsty swojej — Każda ruina
była mu nadgrodą i niziny wdowy
amfiteatrów i wzgórza świątyń sie-
roty. Duch złego wprowadzał go po
całym Rzymie gruzów i radował
się swą zdobyczą. Jedna chwila wy-
starczyła jednak aby ~~zniszcz~~ rozwiać
jego ułudę. Widok Kolizeum — tego
krzyża zatkniętego wpośród areny
wstrząsnął ~~nim~~ Trydionem — uczucie zemsty zni-
kło ~~w nim~~ — już niechce walki z krzyżem, któ-
ry chciał daremnie zaostrzyć w żeleź-
ca — i zdało mu się w promieniach
księżyca że ~~on~~ krzyż ten świętym na zawsze.
I wtedy duch złego wspomniał ~~ż~~

przysięgę - atoli od szczytów amfiteatru zabrzmiał głos anielski pełen chwały. I szatan został zwyciężony a syn Grecyi zbawiony, bo ukochał swą ojczyznę. A głos Boga posłał go na północ aby raz jeszcze żył i zwyciężał potęgę rezygnacyi.

III.

Oto wspaniały obraz roztoczony przed nami w „Irydionie". Myśl jego jasna jak na dłoni, przeźroczysta aż do najdrobniejszych szczegółów, byle tylko uchwycić główny wątek a wszystko snuje się jak z kłębka. Trzeba

jednak niespuszczać z oka, że „Trydion" z dwóch składa się części a wobec każdej z nich odmiennie zachować się wypada. Pierwszą stanowi właściwy dramat z czasów upadku Rzymu. Mylnem by było gdyby ktoś, a są i tacy, uważać go chciał za allegoryę Polskich stosunków n. p. że Kornelia to Polska, Trydion walka z Moskwą i. t. d. W ten sposób powstałaby niedorozplątania gmatwanina i nieuchronne naciąganie. Dramat sam, w którym zamiary zemsty Trydiona rozwiewają się trza brać tak jak go widzimy. Zgodnym jest zresztą najzupełniej z prawdą historyczną, ~~na~~

odtwarza genialnie Rzym w czasach upadku, jest przedmiotowym plastycznym. Główne tylko rysy ówczesnego świata podobne są do dzisiejszego położenia i dlatego sens moralny, prawda zaczerpnięta z Trydiona da się i dzisiaj zastosować. Rzym ówczesny to dzisiejsza Moskwa grożąca zagarnięciem i pogromem całemu światu – a wewnętrz nie tożsamo kotłowanie namiętności społecznych – a Heliogabal... Polska zato dzisiejsza łączy w sobie ówczesną Grecyą i chrześcianizm walczy za niepodległość i wolność i cywilizacyę. Więcej niema dramat Trydion nic z dzisiejszym światem wspólnego.

Wystarcza to atoli aby stał się dlań
a właściwie dla Polski pozorem a
nauka zaczerpnięta z niego myślą
przewodnią działania. To ostatnie
zdanie widzimy przeprowadzone
po mistrzowsku w prologu i epi-
logu z postaci czysto allegorycznej-
zaletą jest tylko wieszcza że allegoryi
tej w Irydionie jak one się to gdzie-
indziej a jeszcze więcej Słowackiemu
trafiało nie nadużył. Sen ów
uśpienie Irydiona znaczy że dopie-
ro po piętnastu wiekach prawda
dziejowa która się w trzecim wieku
po Chrystusie okazała mogła być
zastosowaną – owo stępanie zbudzo-
nego Irydiona po gruzach Rzymu
jest wycieczką naszego wieszcza

którą we wstępie starałem się
opisać – owa walka ducha zemsty
z duchem przebaczenia jest walką
tychże uczuć w piersiach Krasińskiego,
a ów głos posyłający Irydiona
zbudzonego do krain krzyżów i
mogił jest posłaniem Irydiona
dramatu w kraj rozszarpany.
Nie mam na myśli rozwodzić
się na próżno nad mistrzowstwem
słowa i układu nad lotem poezyi
utworu z którego Krasiński
Polsce zrobił podarunek – jestto
najczystsza perła z wszystkich
~~dzieł~~ jego pieśni, a co się tej strony
tyczy między wszystkiemi współ-
czesnemi niema równiej sobie –
zastanowię się jednak nad praw-

dziwością, słusznością nauki jaką w niej złożył wieszcz a zarazem postaram się wykazać jej doniosłość i następstwa w życiu praktycznem narodu dla którego ~~była~~ powstała.

IV.

~~Oto porywający głos który Irydiona powołał na północ do Polski~~:

„Idź na północ w imieniu Chrystusa — idź i nie zatrzymuj się aż staniesz na ziemi mogił i krzyżów — poznasz ją po milczeniu mężów i po smutku drobnych dzieci — po zgorzałych chatach ubogiego i po zniszczonych pałacach wygnańców — poznasz ją po jękach aniołów moich przelatujących w nocy.

Idź i zamieszkaj wśród braci, któ-

rych ci daję — tam powtórna próba twoja — po drugi raz miłość twoją ujrzysz przebitą, konającą a sam nie będziesz mógł skonać — i męki tysięców wcielą się w jedno serce twoje!

Idź i ufaj imieniowi mojemu — nie proś o chwałę twoją ale o dobro tych których ci powierzam — bądź spokojny na dumę i ucisk i natrząsanie się niesprawiedliwych — oni przeminą ale ty i słowo moje nie przeminiecie!

A po długiem męczeństwie zorzę rozwiodę nad wami — udaruję was czem aniołów moich obdarzyłem przed wiekami — szczęściem i tem co ~~ludziom~~ obiecałem ludziom na szczycie Golgothy — wolnością!

Idź i czyń choć serce twoje wyschnie
w piersiach twoich — choć zwątpisz
o braci twojej — choćbyś miał o mnie
samym rozpaczać — czyń ciągle i
bez wytchnienia a przeżyjesz marnych
szczęśliwych i świetnych, a zmartwych-
wstaniesz nie ze snu jako wprzódy
było, ale z pracy wieków — i staniesz
się wolnym synem Niebios!

Tak brzmiał głos porywającego zachwytu który Irydiona powołał do Polski!

I stało się czego chciał, co przepowiedział Krasiński. Irydion przedarł
wszystkie zapory jakie mu w drodze
do nowej ojczyzny stawiały wrogi —
wśliznął się tysiącem dróg nieznanych.
I silniejsi duchem czytali go i pojęli
i udzielili o nim wieści swej słabszej
braci — tysiące poezyj oparło się pow-
stało na myśli poruszonej w Irydi-
onie a tak myśl ta stała się własnoś-

cią ogółu: Zwyciężyć wroga nie
wstępnym bojem ale rezygnacyą
chrześciańską. A naród polski nie-
da poezyi długo błądzić w krainie
ideałów ale zaraz ją urzeczywistnia.
Naród zbudził się z chwilowego szału
i stanął w obec wroga w postawie
zwartej pełnej smutku i powagi.
A kiedy cieniężca rozdrażniony tym
spokojem silniej pocisnął swej gnio-
tącej prawicy, naród ugiął się pod
jarzmem i odpowiedział pieśnią
błagalną pieśnią chrześciańskiego
poddania się. Jak kraj długi i szero-
ki. Naprzeciw groźnych szeregów szły
tłumy śmiele z krzyżem na przedzie
a szeregi roztwierały się i przepuszcza-
ły bezbronnych. ~~Ot~~ I było coś ma-
jestatycznego, imponującego w tej

milczącej postawie tysiąców – a jeden
okrzyk uwielbienia wzniósł się w całym
świecie. Wróg się ocknął z osłupienia i
padły pierwsze strzały – zginęły pierwsze
ofiary. Ale pochód tłumów nieustawał
tem straszniejszy bo jednostajny posęp-
nością świeżego kiru. Nowe rzezie po-
zostały bez skutku. Popioły Krasińskie-
go poruszyły się z radości. Naród jego
przewyższył w rezygnacyi pierwszych chrześcian.
Atoli wróg w inną teraz uderzył stronę
odebrać mienie Polakom i wywieść
ich społem i rozproszyć po bezlud-
nych stepach Azyi stało się jego has-
łem. Tu przepełniła się miara cier-
pliwości narodu – zadługo mu było
czekać na królestwo boże na ziemi
kiedy widział nieuchronny upadek
i stał się owym Symeonem z koryn-

tu – z wysokości ascetycznej rezygnacyi rzucił się z gołemi rękami na wroga wysileniem rozpaczliwem, bezskutecznem, z czystego instynktu zachowania swego bytu. Powstanie z 1863 r. okryło nas smutną niesławą inaczej być niemogło a wywołała go niewątpliwie myśl poczęta w Trydionie a posunięta do ostateczności w Przedświcie.

Kogo tu winić? nasuwa się pytanie konieczne a tak trudne. Zdaje się w pierwszej chwili że naród, który nieumiał ~~utrzyma~~ wytrwać w rezygnacyi i utrzymać się na jej wysokości. Głębiej jednak zastanowiwszy uznamy go niewinnym niewytrwania, a winę całą przypisać musimy błędowi i fałszywości zało-

żenia na którem postawionym zo-
stał Trydion, któremu dał się złudzić
naród.

Że chrześcianizm zwyciężył rezyg-
nacyą niewynika ztąd żeby polo-
nizm tąż samą miał zwyciężyć bronią.
Niechaj mię nikt nie oskarża ja-
kobym kłam zadawał zasadzie: nie
siła brutalna ale siła zwycięża – uz-
naję jej słuszność ale byleby idea
ta walczyła bronią odpowiednią swej
istocie. A broń chrześciaństwa tak
różną być powinna od broni polo-
nizmu jak różnemi są sfery z któ-
rych oba te pojęcia są wzięte.
Chrześciaństwo jest ideą wspólną
wszystkim narodom niezależy od bytu
lub niebytu jednostki jest nadto po-
jęciem ściśle duchowem – tam się
poczyna i kończy – a jako takie nie-

zna stosowniejszej broni nad re-
zygnacyą. Istotą chrześciaństwa jest
nowa nauka moralności a ta tyl-
ko cnotą wojuje. Tak więc rezygna-
cya, najwyższa z cnót nowej etyki
zapewniła jej zarazem zwycięztwo.
Nie tak się ma z polonizmem.
Nam idzie o wiarę ale również
o wolność i o oświatę a te są tyl-
ko możliwe w samodzielnem pań-
stwie i na narodowych podstawach
Odbudowanie Polski jest naszem
istotnem zadaniem bo tylko w
narodowym duchu, w ojczystej mo-
wie zdolen jest człowiek doskonalić
się, postępować naprzód. Wolność
więc i oświata nie są czysto ducho-
wemi na jednostkę ograniczonemi

pojęciami ale do istnienia potrzebują koniecznie społeczeństwa ludzi, wolność dopiero w społeczeństwie może dać uczuć swe błogie skutki dając ludziom sposobność do swobodnej wymiany myśli i do niczem niekrępowanej działalności. Teraz jasnem już jest, że do osiągnięcia takowego celu niedość jest rezygnacyi. To też tylko nader wyjątkowe okoliczności zdołały popchnąć naród do chwycenia za tę broń. Działała tu jak u Symeona z Koryntu zewnętrzna pobudka - Tamtemu centuryon porwał narzeczoną i rzucił w cyrk, Polsce Moskwa odebrała wszystko czem była. Toteż, jak to już widzieliśmy, równie jak Symeon posunęła się Polska do ostateczności, jak on uwiel-

biła się sama i jak on upadła.
I w istocie wpatrzywszy się głębiej
w Irydiona spostrzemy że wieszcz
nie dowiódł w nim ~~za~~ zupeł-
ności tego co sobie założył.
Nie ślepa zemsta ale rezygnacya
zwycięża. To było jego hasłem.
Atoli tylko pierwsza część hasła
znalazła świetny dowód w Irydionie.
Irydion stwierdza nicość ślepej
zemsty i jako taki jest czyście
ujemnym, samem przeczeniem.
Trudnoż bo Irydiona samego zi-
dentyfikować z Polską. Irydion
Grek pełen szlachetności ale
gdzież jego Precya? Duch jej dawno
uleciał - o ~~[illegible]~~ zmartwychpow-
staniu Precyi niema już mowy

Trychonowi idzie li o zaspokojenie swego uczucia zemsty – zwycięztwo jego byłoby zniszczeniem tego co istnieje a nie odbudowaniem. Innem jest zadanie Polski która na swem sztandarze wypisała: Za naszą i za waszą wolność. Jej nie idzie o zagładę Moskwy – owszem niech Moskwa również istnieje i postępuje naprzód bo ma do tego również jak i Polska prawo. Mylną więc drogę wskazał narodowi Kraiński – religią za narzędzie polityki, a błąd ten krwawo został okupionym.

W ten jednakże sposób przyszliśmy do poznania właściwego kierunku po którym do wspólnego

celu dążyć powinniśmy. Odrzuci-
liśmy trzy inne kierunki które
nam stały otworem. Pierwszym
z nich – strasznym a niedorzecznym
było: zlać się z Moskwą i zemścić
się w ten sposób nad zachodem
który nam odmawia pomocy –
Drugim: walczyć nieustannie z
żelazem w ręku – ślepo bez wyra-
chowania, ścigać na każdym kro-
ku zemsty – Trzecim: walczyć czy-
stą rezygnacyą. Odrzuciliśmy je
bo pierwszy niszczy nasz byt, dru-
gi niszczy choć powolniej siły na-
sze żywotne, trzeci wiedzie nas
również do bezowocnej walki.
Pozostaje kierunek czwarty i
jedyny a jest nim: praca

wewnętrzna. Tylko pracą wewnętrzną spotęgować możemy siły żywotne narodu – i przewyższyć w ten sposób wroga, a wtedy przyjdzie czas że wróg ten albo sam padnie albo my go dobijem. Dobrą jest religia, potrzebną rezygnacya bo nam doda otuchy w tej pracy – niezapominajmy jednak że sama rezygnacya jest jak wiara bez uczynków.

[1870] 201

O zasługach Zygmunta Antoniego Helcla na polu umiejętności.

Dnia 2. Marca ~~umarł~~ ~~wystał się~~ i tym światem ~~wyzionął ducha~~ Zygmunt Antoni ~~po wszystkowej pracy~~ ~~[illegible]~~ ~~pełen~~ błogiego całego życia ~~umierał~~ spokoju to oto ~~ostatni~~ na ~~parę~~ godzin przed Helcel. (~~Ostatnie lata jego życia to ciągła walka~~ dwa lata zamknęła się dlań błogim spokojem zgonem ~~wyrwał~~ przyniesiono mu z drukarni ostatni arkusz ~~[illegible]~~ dzieła nad któremu trzydzieści ~~między życiem a śmiercią. A jednakże nie uległ trudom tej walki~~ ~~tej walce~~ z górą ~~lat przerwał~~ nieugiętej poświęcił pracy. ~~jej ale zobojętnił ją swą nieustanną pracą.~~

~~Ostatnich kilka lat przed zgonem) Wieść o jego~~

~~zgonie nie zastała nikogo nieprzygotowanym~~

~~przyzwyczailiśmy się niewidzieć uczonego badacza go~~

~~gdzie~~ ~~indziej jak na łożu boleści. A jednak w ostatnich~~ ~~przecież chwil ma jeden~~

~~czasach dwa razy~~ Był to ostatni jasny, pogodny promień który

przedarł się aż do ~~tego~~ łoża, długiej boleści i opromienił ostatnie

chwile zmarłego. Boję się przesadą ~~trudno~~ ~~żeby~~ to co powiem nie trącało ~~a~~ jednak niemogę przenieść

nat sobie żebym niepodzielił się z wami, koledzy, myślą, która mi

się ~~(uparcie nasuwa)~~ mimowoli nasunęła ~~w chwili~~

kiedym ~~postyszał~~ powziął pierwszą wiadomość o zgonie uczonego

praw polskich badawca. ~~Pomocnik stało tam napisano~~
~~jako Ustał wydawszy odbitu odbitu dziu~~
~~ta nad którem tysiąc lat a więc pomarł~~
~~w~~ r. 1543 jeden z obrzymio ducha
skonał aż skoro rzucił okiem na pierwszy exemplarz ~~tom~~ dzieła
Tostto uwaga trafna. Rozsądnie ~~pisał~~ pisze ~~się~~ jeśli dalej nie ~~się~~ powiedział
de revolutionibus orbium caelestium. ~~Ale to je~~
tatus bowiem obejm nabliżej – jednemu lekceważeniem drugiemu pochlebstwem
~~nie co zgadzała niebaczeniem książnic – i w tem nie~~
~~nie pomiarowa ale wielkiej talentu i zdania nim bym~~; niebyt Kelcel geni-
F nie byt z rzędu wyb. ~~wiec~~ – ~~cudowiska pracy uznania powszechnego~~
~~wych tylko~~ próżność ai nebyt wato tudzież któ- urzem – ~~którzy~~ ~~by~~ tudzież ~~na nowe~~ gospodarz tory – ale ~~by~~
narodowa przodkowi na ~~pogardzić~~ ~~mimat do nauczenia~~ Kelcel ~~To tem~~ czego
precedens wojowej wielkości- ~~to jeden autor naukowy a nas~~ z nazw, prawdziwie przyszłych – ~~uczniów~~ ~~uczniów~~ tudzież ~~mamy~~ i po-
dzą Kelcel docenił pracy znalezienia ~~całok~~ ~~ko~~
wrzenia – których ~~kopia~~ wrok nie ~~skończe~~ podniósł się z miejsca
~~do znalezienia całego~~ niemiłego bóla – i każdy
~~tego~~ im który ~~tłuczy~~ przystąpił się do ~~jego~~ roboty ~~i~~ a go mijana
~~się~~ ~~potem kto jest godnym aby się~~ im który surowszy ~~dzieła~~ ~~jego~~ ~~poddawał~~ krytyce. Który
~~narodu uchwał za tego~~ ~~to~~ nam ~~wielkość~~
głęboka ~~miś~~ ~~jako~~ uwielbienia ~~genie~~ pomnika ~~wziąć~~
~~Kopernika wskazał za Tymanta Aa Kelcla.~~
~~Jako~~ ~~mysłem~~ jaką mu naród t.j. to co ~~mię~~ się na-
~~Jako~~ ~~naczelnik Kelcla nie~~ ~~ich~~ nie ~~mo~~ mógł domieść
rodem się ~~odjęta~~ ca. ~~Pjęta~~ tradycji ~~Gdy~~ gdyby ~~ogłoszeto~~ odpór ~~im~~ ~~całemu~~ potrzeb
~~do tego~~ ~~wiecznej~~ – ~~chwa~~ niebyło ktoby nam
nie wystąpił. My choć rozproszeni ~~jesteśmy~~ jesteśmy
~~z powodu~~ na ~~feryj~~ to ~~wracyszyliśmy~~ przychodzi ~~nasz~~ myśl – a teraz zakończony
nie starodawnym ale ~~się~~ ~~cennej~~ chwalebnym zwyczaju ~~z~~ ~~dzisiejszym~~
~~się~~ tylko razem ~~czyneli~~ zebraliśmy się ~~godnością~~
~~w myśli~~ ~~aby z całej~~ aby wspomnieniu ~~dzisiejszego~~
~~zaćmy~~ ~~na~~ ~~pokoleniu~~ ~~uwiecznić~~ jeszcze raz ~~przyjaźń~~ całej
naszej ~~społeczności~~ mrugą.

~~O zasługach Zygmunta Antoniego Helcla na polu umiejętności.~~

Dnia Marca rozbiegła się szybko smutna lecz przewidywana oddawna wiadomość, jako Zygmunt Antoni Helcel rozstał się z tym światem. Rzecz u nas dziwna, wieść ta o śmierci uczonego badacza nieograniczyła się na szczupłem kółku współtowarzyszów w zawodzie naukowym, ale odbiła się żywo a boleśnie w całem społeczeństwie któremu dajemy dziś miano intelligencyi. Wszyscy pospieszyli oddać hołd zasługom zmarłego, my tylko jedni, młodzież akademicka, niemieliś-

wyjątkowe okoliczności.

my dotychczas ku temu sposobności. Atoli skoro tylko przeszkody te zewnętrzne ustały, zgromadziliście się, koledzy, choć w różnych pracujący zawodach jednakże zjednoczeni myślą aby bez hałasu ale z całą uroczystością, uczcić pamięć L. Helcla, jak nam najlepiej przystoi, wspomnieniem jego ~~zasług~~ naukowych zasług na polu nauki i umiejętności.

A przecież ~~jednakże~~ gdybyśmy się spytali nie już siebie samych ale całej ~~owej~~ naszej intelligencyi ~~kto~~ kto z nich badał a przynajmniej czytał prace Helcla, to z wyjątkiem małej garstki prawników z zawodu, każdy by odpowiedział że niemiał ~~ktoś~~ nato czasu ni sposobności. Stwierdzając ten fakt nie mam na myśli czynić nikomu zarzutu. Dziś minął już wiek encyklopedystów – dziś podział pracy nawet umysłowej naszem hasłem, niepodobna

wymagać aby każdy o wszystkiem wiedział, żądamy ~~tylko~~ raczej aby w raz obranym zawodzie pracował nie biernie ~~[illegible]~~ ale ~~[illegible]~~ twórczo z pożytkiem dla nauki samej. ~~A [illegible]~~

~~[illegible] skądże pochodzi, jak sobie wytłumaczyć [illegible] powszechne bezwarunkowe [illegible] i cześć jakiej za życia jeszcze doznał Helcel?~~

~~Praca nader jasna była ją [illegible] z własnej strony [illegible]~~

~~Praca jednostki nie jest [illegible] ale stanowi [illegible] drobną część ogólnej pracy narodu,~~

jeżli ~~[illegible]~~ jednak ktoś na swojem stanowisku położy rzeczywiste zasługi - ~~[illegible]~~ temsamem przyczynia się do ogólnego narodowego postępu ~~to~~ wtedy ~~[illegible]~~ ~~żądać aby~~ rezultaty i kierunek jego badań znane ~~były~~ być winny ogółowi. W ten tylko bowiem sposób, przez takie wzajemne oddziaływanie, łączą się usiłowania jednostek, tworzy plan skończony ~~pracy~~ ~~w obrębie~~ który zowiemy duchem narodowej pracy. a bez którego niema postępu. ~~Bez tego ducha bez tego planu usiłowania [illegible] [illegible] się, nie [illegible] postępu.~~

Niechaj więc prawnicy i filologowie rozbierają i krytykują badania Helcla aż do najdrobniejszych szczegółów, niech ta lub owa partya polityczna naszego działu windykuje go sobie, niech nawet pewne koteryjki zasłaniają się słusznie czy niesłusznie jego imieniem — ogół ~~narodu~~ w to wszystko zapuszczać się niemoże a częścią i nie myśli — żąda natomiast i pragnie nabyć jasne przeświadczenie, w czem to właściwie Helcel przyczynił się do postępu narodu, w czem jego prawdziwa wielkość, za co go czcić należy. ~~Otóż na to~~ Oto pytanie na które ~~[illegible]~~ odpowiedzieć będzie dzisiaj ~~pytanie [illegible] będziemy się starali odpowiedzieć.~~ naszem staraniem. —

Zygmunt Antoni Helcel urodził się r. 1808 w Krakowie, tutaj również ukończył nauki.

Dwa razy na krótki czas był profesorem prawa polskiego na wszechnicy Jag. r. 1833-4. i r. 1849, raz redaktorem pisma „Kwartalnik naukowy" od r. 1835-6, a trzy razy posłem r. 1837-8 r. 1848 i r. 1861. Resztę czasu poświęcił prawniczemu piśmiennictwu. Z mnóstwa dzieł i rozpraw wymieniamy najznakomitsze:

1. Jerzy Samuel Bandtkie w stosunku do społeczności i literatury polskiej.
2. O klasztorze jędrzejowskim.
3. O dwukrotnem zamężciu ks. L. Karoliny Radziwiłłownej i wynikłych stąd w Polsce zamieszkach przyczynek do dziejów panowania Jana III.
4. Rys postępów prawodawstwa karnego
5. ~~Starodawne prawa polskiego pomniki przedtem~~ Wywód historyczno-krytyczny tak zwanego prawodawstwa wiślickiego Kaź-

mierza W. umieszczony w dziele „Starożytne prawa polskiego pomniki a oprócz ~~do~~ rzeczonych pomników następujące wydania krytycznie i historycznie objaśnionych dzieł i dokumentów:

2. Kodex dyplomatyczny Polski – wespół z Muczkowskim.

3. Lengnicha: Jus publicum Regni Poloniae w poprawnem tłomaczeniu.

4. Projekt do kodexu praw napisany za Zygmunta przez Macieja Śliwnickiego pod tytułem „Jurium constitutionumque Sigismundinarum proposita" i wreszcie

5. Listy Jana Sobieskiego do żony Maryi Kazimiery etc.

Już z samych tytułów ~~prac~~ dzieł dopieroco wymienionych powziąść możemy ~~na pierwszy rzut oka~~ przekonanie że prace Hebla dalekie od

rozstrzelenia się z różnych kierunków jed-
ną jasno wytkniętą myśl przewodnią.
I w istocie jeśli Hegel do tak wspaniałych
i zadziwiających doszedł wyników ~~przyczyną~~
~~tego~~ tego była głównie ~~okoliczność~~ okoliczność iż w pracy swej u-
miał wyjść z właściwego ~~punktu~~ stano-
wiska. ~~Zamiast tego~~ ~~Wychodził~~ ~~on~~ psychologiczne jasno
i otwarcie ~~w następujących trzech zdaniach~~
~~1. Jedna jest tylko otwarcie europejska otwar-~~
~~ścieżka czysto~~ ~~która na pewno~~
~~tej~~ ~~Polska~~ ~~od dziesięciu~~
~~pracuje jako czynnik tej czystości~~
najlepiej w trzech pierwszych ~~§§~~ swojej
Wywodu wiślickiego gwarodawstwa: Myliłby
się ~~kto~~ by wyjął że Hegel ~~dlatego~~ pozostał przy pewnie
~~polskiem~~ iż na szerze ~~i jednostronne~~ ~~nie~~ ~~się~~ zdobyć
~~ogólny~~ ~~rozstrzygnięcia~~ ~~kwestyi~~
~~Pierwsze~~ pytanie jakie ~~sobie~~ musiał ~~postawić~~ ~~sobie~~
~~tak~~ ~~ogólne~~ ~~teoretycznej~~: Jaki kie-
runek ma obrać praca nad ~~dziełem~~ swojego?

Pewnem praca jako
przejść zawsze ~~pozytywnie~~ się do ogólnego na-
rodowego przedmiotu odwró-
ta na oko.

~~Hegel pewnie dopiero~~
~~w~~ ~~postępie~~

przykł: ~~Przed się~~
~~stawił~~ ~~pewnie~~ Hegel ~~sobie~~ zadanie
~~ogólnego~~ ~~stawienia~~ tak
~~ograniczył~~, polegało
~~to~~ na ~~głębokiem~~
wytrwałem wyzwo-
leniem.

Rzadko który z naszych ~~wieków~~ pisarzy tak pięknie je rozwiązał
jeszcze rzadziej który ~~do~~ potrzeby rozwiązania swego postąpił.
~~widziałem nigdzie i~~ dlatego ~~z ochotą~~ pozwolicie mi panowie nad tą sprawą bliżej się zastanowić:

Pierwszą zasadę ~~pro~~ wypowiedzianą przez Helcla w r. 1857. ~~jest~~ brzmi: ~~jako~~ Jedna jest tylko cywilizacya europejska chrześciańska która ma przed sobą przyszłość. Wynika ~~jest~~ ztąd że Polska jak przez dziewięć wieków tak i nadal powinna w cywilizacyi tej współdziałać pozostać jej czynnikiem. Zasada to ogromnej doniosłości a stwierdzana coraz to więcej przez uczonych jak Buckle, Darwin, Drapper etc. Dla nas jest zaś podwójnie ważna. Uzurpowany bowiem przez Moskwę a więc skrzywiony ruch panslawistyczny stawia ~~bowiem jako~~ zasadę że Słowiańszczyzna powinna się rozwijać na swych rodzimych pierwiastkach - odrzucać wpływ zachodu, Polska więc zdaniem tej teoryi popełniła błąd niedodarowania gdy przystąpiła z przyjęciem chrześciaństwa do cywilizacyi chrześciańskiej zachodniej

Zdaje mi się że mało ~~[illegible]~~ który z panów nie zna ~~[illegible]~~ na wskroś patryotycznego sofizmatu

i dlatego nawet wypadła. ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ – ~~[illegible]~~ koniecznie zbywa go tutaj zbijać systematycznie, dość że postawię ~~[illegible]~~ niektóre pytania na które każdy z łatwością ~~[illegible]~~ wnosić ~~[illegible]~~. Czy stosunki geograficzne i fizyczne Polski wystarczają do ~~[illegible]~~ zro zupełnie samoistnej odrębnej cywilizacyi? jak to były wagi się microcosmos w Grecyi ~~[illegible]~~

nie! ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ i czy dziś ~~w dzisiej~~ obok potęgi dzisiejszej ~~[illegible]~~ światowej cywilizacyi naród pojedynczy nie raczej tyle tylko znaczy o ile ~~[illegible]~~ przeciętnie współdziała. Czy nie raczej dlatego upadła Polska że od 16 wieku odstrychnęła się od cywilizacyi zachodu? Czy Polska nieprzyjąwszy chrześcijaństwa z zachodu więcej by była zdziałała – i czy nie ~~[illegible]~~ raczej popadłaby temuż losowi co Ruś i Słowiańszczyzna naddunajska? Czy odrzucić dziś cywilizacyą zachodu nie znaczyłoby cofnąć się o dziewięć wieków w tył? Czy gdy Polska równym krokiem pójdzie z cywil. powszechną juści nie jej zupełności do zdziałania?

Pojmiecie teraz panowie że dla Kościoła wódz kraj nie zamykał się w granic Polski – ~~[illegible]~~ on chodził śladem jej rozwoju krok w krok z powszechnym rozwojem Europy – nie przestawał na zasiłkach drogich zawsze cudzo stronniczych. Stąd prace jego wydały owoc i zachwycenie jakiego niekoniecznie najdzie w pismach innych naszych pisarzy – widzimy bowiem zawsze kraj nasz porównany z zagranicą – widzimy co się u nas rozwinęło przewodnikowo a czemu wziętli z zagranicy – w czem przyprzedziliśmy a w czem pozostaliśmy w tyle – a na ~~[illegible]~~ stadu cierpych [illegible] powód schlebiania dumie narodowej.

Druga zasada wypowiedziana przez Helcla jest już prawie wynikiem z pierwszej. Jeźli bowiem Polska ma współdziałać w owej powszej europejskiej pracy to powinna przedewszystkiem znać i wiedzieć czemu się ma specyalnie oddać.* Wiadomości zaś tej nienabierze zkądinąd jak z dokładnego poznania swojej przeszłości.† Ostatnie zdanie: badajmy przeszłość znajdziemy w ustach wielu uczonych naszych gdy jednak Helcel najlepiej poznał cel tego badania on też najlepszą podał doń drogę. Byli u nas tacy i to wielu którzy pisali li dla schlebienia narodowej dumie snuli różowe fantazye myśląc że się tem przysłużą ojczyźnie. I stworzyli jakąś historyę polską w której myśmy samych siebie poznać nie mogli a której zagranica nieuwierzyła. Drudzy pisali dzieje narodowe dla przeprowadzenia

† Z drugiej strony powinna ona sama Europę przekonać co zdziałała i działa - czyli owoce swej pracy stworzyć całemu społeczeństwu Europy.

jakiejś ~~system~~ idei politycznej lub filozoficznej i doszli do tegoż samego rezultatu a poniżyli powagę dziejów. Helcel jest jednym tej rzadkiej liczby którzy szukali przykrej czasem ale bezwzględnej niewzruszonej prawdy. Wiedział bowiem że upiększać dzieje nasze znaczy cnoty i zalety które widzimy na zachodzie przenosić ~~do~~ nas a tak czyniąc nas tylko naśladowcami zachodu prześlepiać to co się u nas oryginalnie rozwinęło i na chwałę naszą a pożytek całego społeczeństwa zakwitło.

Z drugiej zasady postawionej przez Helcla wynikają dwie ostatnie które nadały ostateczny kierunek jego pracy i takim ją opromieniły urokiem. Szło mu o nagą prawdę a wiedział że tej nie znajdzie na drodze analizy z góry postawionego pewnika lecz na drodze syntezy wielu pojedynczych faktów. Helcel w tem idąc za Lelewelem potępił więc stanowczo ową szkołę która nieprzestaje narzekać jako niemamy podziś dzień całkowitej a na stanowisku nauki

stojącej historyi. Helcel uznał wręcz że historya taka jest niemożebną dopóki cały ogrom źródeł historycznych niezostanie umiejętnie opracowanym, dopóki każda gałęź historyi nieznajdzie kogoś coby ją wyczerpująco przedstawił. A do tego u nas daleko. Helcel też nieociągając się, bez najmniejszego wachania się jął się pracy. Obrał sobie jedną malutką ale bezwzględnie najważniejszą część dziejów ogólnych – historyę prawa polskiego. Przebaczycie mi panowie jeżli na tem miejscu dla lepszego zrozumienia przedmiotu zboczę na chwilę od głównego zadania i postaram się sprostować choć pobieżnie owo zgruntu mylne wyobrażenie o prawie jakie niestety aż nader często w gronie naszem daje się słyszeć. Są tacy co naukę prawa uważają za czteroletnie dolce far niente, są drudzy którzy ją uprawiają z zaciekłością ale tylko aby dobyć się przez nią do przyszłego prozaicznie ~~wykonywa~~ pełnionego

urzędniczego lub adwokackiego zawodu. Atoli dla złych adeptów nie godzi się rzucać kamieniem na samą naukę. Ktokolwiek patrzy się na ~~się~~ prawo ~~a osobliwie na historyę prawa~~ z nieco wyższego ~~stanowiska~~ punktu widzenia ujrzy w niem a osobliwie w jego historyi i filozofii przedmiot ~~godnych człowieka~~ badań, ~~co~~ który dolem jest zaspokoić największą ambicyę.

~~dla nieobliczonej przyjemności~~ – ~~[illegible]~~
Nie każda to podobno umiejętność dozwala tak wszechstronnie ~~być większą przyjemnością jak~~ ogarniać okiem całe społeczeństwo ludzkie we wszystkich jego najróżnorodniejszych stosunkach ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ jak to właśnie czyni prawo. W ~~prawie, w jego~~ historyi prawa przedstawia się społeczeństwo w najjej prawdzie w negliżu tak jak w literaturze pięknej objawia się po skończonej toalecie. Jedno i drugie potrzebne bo aby poznać człowieka trzeba wiedzieć zarówno czem jest jak i ~~[illegible]~~ chce aby go miano. Dlatego też ~~niemożna sobie~~ niepodobna pomyślić dzisiaj co historya przestała być kroniką a stała się dziejami cywilizacyi nawet prawdziwego historyka któryby gruntownie nie znał prawa. Pojmiemy teraz dlaczego Helcel

człowiek który tak śmiałe rzucał poglądy poświęcił się jedynie i z całym zapałem przedmiotowi którego najniesłuszniej zarzut oschłości spotyka. ~~Co więcej Helcel nie rzucił się odrazu na pisanie historyi prawa polskiego lecz całe swe życie poświęcił wydaniu i objaśnieniu krytycznemu i historycznemu pojedynczych materyałów do tej historyi i zarazem pomników prawa polskiego.~~

Nie należał Helcel do rzędu ludzi dla których widokrąg zamyka się za granicami Polski, którzy Polskę

To porzucenie górnolotnych pomysłów ograniczenie się na jak najskromniejszem kółku stanowi pierwszą główną zaletę zmarłego badacza, prawdziwie umiejętne głębokie a wszechstronne przygotowanie filologiczne - historyczne i prawnicze do zamierzonej pracy utworzyło drugą. F Niedziw też że Helcel połączywszy dwie te tak rzadko obok siebie

Do badania historyi prawa polskiego przystąpił z gruntowną znajomości historyi i prawa powszechnego

spotykane zalety po trzydziestoletniej pracy zdołał wystawić dzieło monumentalne które równego sobie niema w literaturze prawniczej a śmiało mierzyć się może z najznakomitszemi publikacyami zagranicy. w Polsce (Mam tu na myśli Starodawne prawa polskiego pomniki T. I. r. 1856 T. II. r. 1870 - a nadewszystko poprzedzający je historyczno krytyczny wywód prawodawstwa Kazimierza Wielkiego.)

Wykazawszy stanowisko z jakiego Helcel przy badaniach swych wychodził czas też był zaiste zwrócić naszą uwagę na rezultata jakie osiągnął. Niepodobna mi przechodzić tutaj po szczególe wszystkich prac zmarłego dość będzie jeźli zastanowię się nad tą którą sam za najważniejszą uważał, której całe prawie swe życie poświęcił i z którą tak się zespolił że dziś ktokolwiek o ustawodawstwie Kazimierza Wielkiego wspomina niepodobna aby imię Helcla pominął (x)

~~Historya prawa która się zajął~~ Mó-
wiliśmy już powyżej jako Helcel przed-
siewziął napisać historyę prawa polskiego
tj. rys systematyczny któryby od pierwszych
początków umiejętnie ~~dowiódł~~ opisał jak i kie-
dyż z jakich pierwiastków prawo polskie
powstawało i jakim następnie ulegało kolejom ~~były jego losy~~. Zaledwie
jednak rozpatrzył się w dziełach przedmio-
tu tego dotyczących, a spostrzegł ~~ujrzał~~ że wszystkie o-
bracają się w błędnem kółku – ~~rozpra-~~
wiają szeroce o ustawach których krytycznego czyli brzmienia textu
nie znają. ~~Tj. Napisał wprawdzie nie-~~
~~gdyś Ossoliński, iż daremnie kusimy się o u-~~
~~doskonalenie historyi prawa polskiego~~
~~jeżli się wprzód nie postaramy o krytyczne~~
~~źródeł prawa wydanie.~~ A jednak nie zaznaczyło się na prawdziwie krytyczne. Takie wydanie
wszystkich od najdawniejszych czasów na ob-
szarze polski stanowionych ~~wydawanych~~ ustaw ~~nie było~~.
Helcel postanowił brakowi temu zaradzić

co postanowił to i dokonał. Dopóki szta~~[illegible]~~
i wydania ~~obtwich~~
o to aby tylko wszystkie rękopisma wyna-
leźć, co nader ważna dobrze odczytać ~~pisma~~
~~obtwich~~, a w końcu tekst krytyczny ustalić
była to praca ogromna, wymagająca wiele
bystrości i mozołu niezaprzeczenie jednak do
względem jakiego używał Helcel, (~~zaprzeczenie bo-~~
~~wiem jest ono nader względne i oddanie w po-~~
~~rządku [illegible]~~) Toteż dopóki Helcel badał
w ten sposób Statuta i zbiorowy mazowieckie,
Statuta wartskie Jagiełły lub też najdawniej-
sze zbiorowy synodów biskupich w polsce
nie napotkał nadzwyczajnych trudności,
dopiero ~~skoro~~ przystąpił do ustaw ~~tak~~ wa-
~~wiślickich~~ z wiślicy
nych Kazimierzowskich ~~wielkich~~ musiał przystanąć.
~~przepisowie~~
~~Chcąc wiedzieć je na tem polu działał~~
~~szy chcąc zobaczyć i widzieć co działał~~
~~były jego poprzednicy~~

ustaw przechowanych w mniej więcej autentycznych odpisach

Chaos jaki ~~na tym punkcie~~ tu napotkał przeraził go w pierwszej chwili ale też i do tem gorliwszego pobudził działania. Rozpatrzmy się bliżej w tym zamęcie aby tem lepiej potem ~~ocenić~~ jak go Helcel ~~rozwikłał~~ rozwiązał.

~~Kazimierz Wielki w Wszystk~~ Długi
~~Pierwszym prawodawcą na wielką skalę był~~
~~w Polsce na wielką skalę Kazimierz Wielki.~~
Pierwszym prawodawcą na wielką skalę
~~W szesnastym wieku Łaski pierwszy wydrukował~~
był w Polsce Kazimierz Wielki. Zaś z
~~kował mniemane~~ ustawy ~~który Kazimierza~~ ~~[illegible]~~ [illegible] wiadomości

Czarnkowa a za nim Długosz ~~przynajmniej [illegible]~~ podają jako tenże król
r. 1347. w Wiślicy sławne stanowił prawa.

Mniemane ~~Prawa~~ te ustawy Kaźmierzowskie ~~po raz pierwszy~~
z początkiem XVI w. ~~umieścił podał umieścił~~
umieszczone w zbiorze ~~[illegible]~~ kanclerza w. kor.
Jana Łaskiego razem z tym zbiorem uzyskały sankcyę Alexandra i w tej formie obowiązywały w Polsce aż po koniec Rzplitej.
I nikt też przez całe trzy wieki nie ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ takie a nie inne są ustawy Kaźm. W.
Gdyby zaś tak się w istocie rzecz miała
~~[illegible]~~ smutne zaiste byłoby to świadectwo o całej cywilizacyi polskiej
z XIV w. Ustawy bowiem rzeczone — szekąc krótko —
tak jak są umieszczone w Volskiej
są ~~potworem~~ — dziwolągiem prawodawstwa — Niema tam iskierki systemu a jeden i tenże

sam stosunek prawny jest zawsze kilkakroć rozstrzygnięty a za każdą razą inaczej. Toteż kiedy ku końcu XVIII w. krytyka ożywiać się poczęła potworność ustaw tych stała się nadto rażącą i pierwszy Czacki rzucił wątpliwość czy text ów ustaw Kaźmierzowych zwany wulgatą jest autentycznym. I znowu cicho było aż do r. 1820 kiedy Hip. Kownacki wydał z ręk. z 14 w. jakieś nieznane dotąd ustawy Kaźmierza – na których odwrocie był napis ~~[illegible]~~ Wielkopolskie ustawy. ~~[illegible]~~ Odkrycia ten rozciekawiły do najwyższego stopnia umysły badaczów ~~[illegible]~~ – zaczęto tworzyć najdziwaczniejsze domysły i wreszcie zawrzała zacięta walka piśmiennicza. Trudnobym przyszło wyliczyć panom wszystko co w tej mierze napisano w większych lub mniejszych dziełach i rozprawkach; ograniczę się tylko na przedstawieniu najgłówniejszych a przez mężów nader poważnych postawionych hipotez. Będzie to zarazem najlepszym przykładem o ile Helcel

F Jeszcze dalej posunął się Bandtkie – zebrał bowiem 12 rękopisów i ogłosił je ze odmianami jakie zawierają o opracowaniu jednak dalszem nie myślał. Wreszcie w bibl. Petersb. odkryto ~~[illegible]~~ statut małopolski. —

Zdanie które o nich wypowiem będzie może stracić się wydawać, ja jednak wychodzę z zasady że prawda powinna ubliżyć nikomu.

kwestyi: Jak badać należy?

przewyższył ich jeśli samem pojęciem ~~badania~~.

Pierwszym z nich był Lelewel. Któż go nie zna – nestora i twórcy naszej nowszej syntetycznej historycznej szkoły ~~on pierwszy w Polsce zap~~ on pierwszy pchnął swych uczniów do źródłowych krytycznych badań – ~~atoli jak wszyscy bywa Lelewel jego uczeń przewyższył mistrza~~ – i to jego główna zasługa. Lelewel miał żelazną wytrwałość – i był zapalonym patryotą okoliczność ta popchnęło go do tego że on pierwszy obalił szkołę Czackiego i Nar. co nam wszystkiego kazywała szukać zagranicę u Niemców Normanów Tatarów byle nie u siebie – Lelewel pierwszy poruszył strunę słowiańskości – atoli była to raczej intuicya niż pewnik – Lelewel rzucał pomysły ale żadnego z nich nie dowiódł nie stwierdził, bo nie był prawnikiem ani filologiem. Dlatego też Lelewel mimo najszlachetniejszych chęci i sam wiele pobłądził i drugich dość przytoczyć Bielowskiego z jego początkiem Polski w niedorzeczność nawet wprowadził. Jednym z takich ulubionych pomysłów Lelewela było ~~to że~~ apoteozowa-

~~nie~~ Łokietka – dla tej apoteozy obdzierał wszystkich jego następców i poprzedników z zasług które rzeczywiście położyli. ~~Bł~~ Uprzedzenie to było przyczyną że trzy dzieła Lelewela a Kazim. W. ustawodawstwie minęły się z swym celem. Lelewel dlatego że nie miał sympatyi do Kazim. W. uznał łatwo wulgatę za ~~istotne ustawy~~ ~~dzieło Kazimierza~~ jego dzieło. W. Monarcha tu – zdaniem Lelewela – na zjeździe w Wiślicy r. 1347. zebrał tylko niedołężnie i w największym nieładzie ~~stał~~ ustawy przez swych poprzedników ogłaszane – rozumie się osobliwie przez Łokietka – ~~który~~ a to dlaczego? Oto Długosz napisał że Łokietek tulit edicta – edicta to miano czysto rzymskie a więc coś wyższego od wszystkich ustaw spółczesnych – a zatem najlepsze ~~artykuły~~ ~~pr~~ z wulgaty przypisane zostały Łokietkowi. ~~[illegible]~~ Lelewel omazał nawet prawowicie i po szczególe który artykuł odnieść do Łokietka który do Przemysława ~~[illegible]~~ Henrykowi Brodatego, Leszkowi Białego a nawet pierwszych Bolesławów.

~~Lelewel nawet [illegible] Atoli dowody te łatwo zbić każdemu kto połączy w sobie znajomość prawa z filologią~~

Drugim uczonym który pisał o prawodawstwie Kaźmierzowem był W. A. Maciejowski. Znakomity to prawniki filolog badacz niezmordowany atoli ~~brak~~ i tamo brak jednego z niezbędnych warunków do skutecznego badania. ~~Wacław~~ A. Maciejowski przedsięwziął sobie napisać jednym zamachem „Historyą prawodawstw wszystkich narodów sławiańskich." A czyż sposób napisać ją skoro żaden jeszcze z tych narodów nie ma swej historyi prawod. poszczególnej. ~~Tak~~ Choć przeto Maciejowski wiele może nader świetnych rzucił poglądów – koniec końcem całe dzieło jego to jedna wielka panslawistycznym pięknem zaprawiona hipoteza – która z biegiem czasu jeśli nie całkowicie to przynajmniej w większej części niechybnie wywróconą zostanie. Toteż Maciejowski nie mógł odrębnych robić studyów nad statutem wiślickim ale przerzucał się w miarę tego jak jedna lub druga ze stron walczących większe za sobą zyskiwała prawdopodobieństwo. Z początku

trzymał się Lelewela później Anonima o któ-
rym wspomniemy dziś Helela. Nigdy jednak
nie przechylił się do żadnego z nich stanowczo
z każdym z nich walczył o pewne ~~[illegible]~~
poglądy na pozór zapalczywie, ale koniec końcem każdego
z nich z kolei przyjął przekształcony go tylko
według swego niewzasadnionego widzimisię.

Wyżej daleko stanął bezimienny autor
swoich obszernych rozpraw o statucie wiślickim.
Widać w nim znajomość prawa i filologii
widać wyrobiony sąd krytyczny. Toteż bez wa-
chania się odrzucił sąd Lelewela i tegoż naśla-
dowców i przerabiaczy – a miasto tego podał mniej
lub więcej ugruntowane skazówki jak na-
leży pojmować i zrestaurować zamięszane statuta K. W.
Sądzi on że tak wielko jak i Małopolska
miały już z 13 wieku swoje odrębne sta-
tuta – Kaźmierz W. tylko najprzód jeden
i drugi z osobna uzupełniał a potem
na zjeździe w Wiślicy r. 1847 starał się oba
ze sobą zharmonizować i do siebie zbliżyć. ~~[illegible]~~

O powszechnym ~~ś~~ jednak Kaźmierzowskim kodeksie
mowy zdaniem jego być nie może. Wulgata
zaś jest dziełem prywatnem z 15 wieku kiedy
różnica między Wielko a Małopolską już się
była zatarła się i potrzeba odrębnych ~~statutów~~

Taki materyał znalazł Helcel pod rękę –
dowiedzionem było tylko jedno zdanie
t.j. że wulgata jest kompilacyą kilku
pojedyńczych statutów – kiedy, jak, o reszta pozostała
się w sferze bezdowodnych hipotez. A
dlaczego to wszystko. Bo Lelewelowi brakło
znajomości gruntownej prawa i filologii,
Maciejowskiemu cierpliwości i ~~do~~ mądrego
skierowania swej działalności, ~~[illegible]~~ Anoni-
mowi dalszej szczegółowej pracy nad ~~[illegible]~~
odtworzeniem owych pojedyńczych z XIII w.
statutów wśród której były niewątpliwie ~~owe~~ ~~pewne~~ wtręty z ich czasów
wiek jeszcze szczegółowo owych opracował. Helcel dopiero
połączył zalety ~~tych trzech uczonych~~. Przy-

Na ~~badaniach tych~~
na dziełach tych uczo-
nych w przedmiocie
prawod. źródł. mamy
najlepszy przykład tworo-
wania ~~[illegible]~~ dzielnej pracy
i najcharakterystyczniejszych
cechą zawodów.

patrzmy się jak racyonalnie wziął się do dzieła.
Przedewszystkiem zebrał 26 rękopisów sta-
tutów wiślickich i odczytał je. Niejeden z panów
pewno nie widział jeszcze pisma z 14 lub 15 wieku
i nie wyobraża sobie coto za praca czytanie zżółkłych
potarganach spleśniałych pergaminów na których
wypłowiałe pismo dopiero chemicznemi środkami
trzeba powoływać do życia. Helcel to wszystko
pokonał. Wczytawszy się głębiej poznał że wul-
gata zawiera w sobie artykuły które zdra-
dzają cztery redakcye mające zaś i takie rękopisa
w których wyłącznie małop. lub wyłącznie wielkop.
statuta lubo nader pomieszane znachodziły się
oznaczył który artykuł do której redakcyi
należy i odtworzył w ten sposób cztery pier-
wotne statuta. Musicie sobie panowie ~~nad~~ nad
stawić fantazyą czego jatutaj skreślić nie
jestem w stanie - jakiej do podobnego dzieła
potrzeba było bystrości i pracy - jakoby wszech-
stronnej znajomości prawa filologii i historyi

jak tam każdy przecinek i słówko były wa-
żone po kilka kroć razy – Koniec końcem cztery
statuta stanęły niesprzeczne w samych sobie
i odzwy znalazł się w nich nawet jeden i tenże
sam umiejętny systemat – użyty na południu w
zbiorach prawa kanonicznego, znalazła się i
niezła redakcya i statuta stanęły daleko wyżej
od wielu współczesnych znanych podówczas
na zachodzie. Taka stąd chluba dla narodu i radość dla Kel-
cla. Dowiódł że są cztery statuta jeden wielko-
polski dwa małopolskie a jeden powszechny
na całą Polskę – ale teraz pytanie wielkie
kto je i kiedy napisał. Do tąż samą erudycyą
z tąż samą nieubłaganą konsekwencyą rozwią-
zuje Kelcel to pytanie – okazuje powierzchowność sowiecki kroniki
zbija twierdzenia
poprzedników i w ostatnim ustępie swego
dzieła kreśli nam wspaniały obraz usta-
wodawstwa Kaźmierza Wielkiego. Tak!
dowiódł bowiem że choć już wielu spo-

przedników jego wydawało rozporządzenia
Kaźmierz Wielki pierwszy i on sam przy-
wiódł do skutku ustawodawstwo wiślickie
Zastał Polskę bezbronną zniszczoną, bez prawa
i sprawiedliwości F. i na chwilę się nie namy-
ślał. R. 1347. zwołuje Wielkopolan do Piotr-
kowa Małopolan do Wiślicy ~~[illegible]~~ i nakazuje
im spisać i ustalić swe starodawne
a teraz wśród ciągłych zamieszek ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ zmącone prawa wyczajowe – kancelarya
królewska głównie Jan Luchywilk później arcyb.
gnieźn. redaguje je a Kaźmierz przywiesza
pieczęć majestatu na obydwu prowincy-
onalnych statutach. Nie na tym atoli koniec.
Co Łokietek zdziałał orężem: Kaźmierz po-
stanowił zdziałać ~~[illegible]~~ na drodze wewnętrznej pracy ~~[illegible]~~ – zjednoczyć Polskę.
~~[illegible]~~ Marzeniem jego było – aby w całem
państwie jedna była moneta i jedno prawo
i w tymże celu zwołuje drugi zjazd
Małopolan do Wiślicy i tam powtórnie

F a nadewszystko rozdzieloną na dwie nie-przyjacielskie połowy wielką i małopolską

przeziera małopolski statut i zbliża
go do Wielkopolskiego. Nareszcie w r. 1368
ujrzał dzieło swe ukończone. Zwołani
na wspólny wiec Mało i Wielkopolanie
zostawili wprawdzie swe dawne zwyczaje
a zatem i statuta w mocy — o ile atoli
sprzeczne były w sobie rozstrzygli je
a statut powszechnie obowiązujący za-
wiera właśnie wszystkie te rozstrzygnięcia.
Teraz łatwo zrozumieć zkąd się we wulgacie
Łaskiego wzięły po cztery artykuły wręcz w sobie
sprzeczne. A toli zkąd się wzięła wulgata.
I tej odpowiedzi nie pozostał nam Helcel dłużny
Oto po Kaźmierzu obowiązywały już trzy
statuta — różnice prowincyi zacierały się
pod obuchem walki z Krzyżaki — odsyłam
panów do Jadwigi i Jagiełły — z zajmowały atoli brakło drugiego
prawodawcy równego geniuszem Kaźmierzowi.
Wśród ogólnej zamieszki — wśród wpływu

barbarzyńskiej Litwy zatarła się pamięć
istotnego maczenia statutów K. W. – Wszyst-
kie tny zlały się same przez się w jeden
a zlania tego dokonał ~~za Jagiełły~~ nie jakiś pokorny pracownik ale co prawdo-
podobniejsza ostatecznie bez
porządku zjazd prawodawczy w Wartce
~~za Jagiełły~~ Odtąd brzmienie tego wiodu tych statutów pod ręką prze-
pisywany coraz to większym ulegało mnie-
nom – Łaski wziął niebacznie pierwszy
lepszy rękopis a za nim poszły ~~[illegible]~~ następne wieki.
– Wszystko to wspólnie tak jasnej tak świetnej
odkrył i dowiódł historycznemi świadectwy.
Helcel: Prostuję pojedyncze jego usterki
ale główne jego twierdzenia przyjął dziś
cały świat uczony. Chcę zostać pod wra-
żeniem obrazu który co dopiero skreśliłem,
pojmicie również – że nie mnie krytykować
Helcla – ~~ja po~~ ~~dla~~ jak wszystko osiągnę
czegom chciał jeśli nikt ~~go~~ nie znajdzie

się między nami, ktoby ~~jeszcze~~ ~~najmniejszy~~
kiedykolwiek niezupełnie wiedział ~~[illegible]~~
~~miał wątpliwość~~ dlaczego kiedy rok temu
~~kiedy~~ odkryto zwłoki wielkiego króla
Jwanodawcy, ~~[illegible]~~ i uczyniły całego na-
rodu zwróciły się na łoże boleści na
którem dogorywał – autor – starodaw-
nych prawa polskiego pomników

Dnia Marca rozstał się z tym światem Zygmunt Antoni Helcel. Błogi spokój zamknął gorączkową życia jego działalność. Oto na parę godzin przed zgonem przyniesiono mu z drukarni ostatni arkusz dzieła któremu trzydzieści z górą lat nieugiętej powierzchnej pracy. Było to ostatni jasny promień który przedarł się aż do łoża jego długiej boleści. Boję się czy to co powiem nie będzie trąciło przesadą a jednak niemogę przemieść na sobie żebym niepodzielił się z nami myślą która mi się mimowoli nasunęła kiedym powziął pierwszą wiadomość o zgonie uczonego prądu polskich badaczów. R. 1543 jeden z olbrzymów ducha również nie pierwej skonał aż skoro ujrzał pierwszy exemplarz dzieła: De revolutionibus orbium caelestium. Lecz to tylko luźna uwaga

Przezornie zda mi się postąpię jeźli nie pójdę dalej w porównaniu - łacno bym bowiem obu mężom ubliżył jednemu lekceważeniem drugiemu pochlebstwem. Niebył Helcel geniuszem któryby świat na nowe prądy tory - ale niebył również z rzędu owych ludzi których tylko nasza narodowa próżność na piedestał urojonej podnosi wielkości. Helcel to jeden z nader rzadkich uczonych - mężów pracy i poświęcenia, których urok nie blednie ale podnosi się w miarę im kto bliżej przystąpi do ich osoby a co ważniejsza im surowszej kto dzieła ich poddała rozwadze. Ztąd owa głęboka do uwielbienia prawie posunięta cześć jaką ~~—~~ naród, t.j. właściwie to co czuje się narodem, oddawał mu jego trudy. To też gdy przyszło oddać mu ostatnią przysługę niebyło ktoby mógł, a ktoby ~~nie~~ niewyszedł. My również, choć rozproszeni podówczas myślą odprowadzaliśmy go pochód, a teraz skorośmy się tylko prosto ujrzeli zebraliśmy się nie starodawnym wprawdzie ale niemniej chwalebnym zwyczajem, aby wspomnienie zasług zmarłego na polu umiejętności raz jeszcze całą naszą poświęcić uwagę.

A przecież gdy-byśmy się zapytali nie już siebie samych ale całej naszej intelligencyi ~~kto~~ ilu to badało a przynajmniej czytało prace Helcla, to z wy-

jątkiem małej garstki prawników z zawodu każdyby odrzekł lubo z przykrością, że niemiał nato czasu ani sposobności. Stwierdzając ten fakt nie mam na myśli czynić nikomu zarzutu. Dziś minął już wiek encyklopedystów - dziś podział pracy nawet umysłowej naszem hasłem, niepodobna wymagać aby każdy o wszystkiem wiedział, żądamy raczej aby w swoim zawodzie pracował nie biernie ale twórczo, z pożytkiem dla samejże nauki. Jeżeli atoli pojedynczy członek na stanowisku swojem położy wielkie a rzeczywiste zasługi, a temsamem przyczyni się do ogólnego narodowego postępu, to wtedy rezultaty i kierunek jego badań znane być winny ogółowi. W ten tylko sposób przez takie wzajemne oddziaływanie łączą się usiłowania jednostek, tworzy plan skończony który zowiemy duchem narodowej pracy a bez którego niema postępu.

Niechaj więc filologowie i prawnicy rozbierają i krytykują badania Helcla aż do najdrobniejszych szczegółów, niech ta lub owa partya polityczna naszego działu windykuje go sobie, niech nawet pewne koterye zastawiają się słusznie lub niesłusznie jego imieniem, ogół w to wszystko zapuszczać się niemoże a częścią

i niemyśli, żąda natomiast i pragnie nabyć jasne przeświadczenie o czem to właściwie Helcel przyczynił się do postępu narodu, w czem jego prawdziwa wielkość, za co go czcić należy. Oto pytanie na które odpowiedzieć będzie dzisiaj mojem staraniem.

Zygmunt Antoni Helcel urodził się r. 1808 w Krakowie i tutaj również kończył swoje nauki. Dwa razy na krótki czas był profesorem prawa polskiego na uczelni Jag. w r. 1833-4 i 1849, raz redaktorem pisma „Kwartalnik naukowy" w r. 1835-6 a trzy razy prezesem r. 1837-8, r. 1848 i r. 1861. Resztę czasu poświęcił prawniczym studyom. Z mnóstwa dzieł jego i rozpraw wymieniamy najznakomitsze:

Ocena Samuel Bandtkie w stosunku do społeczności i literatury polskiej.

O klasztorze jędrzejowskim.

O dwukrotnem zamęczeniu ks. Ludwiki Karoliny Radziwiłłowny i wynikłych ztąd w Polsce zamieszkach, przyczynek do dziejów panowania Jana III.

Rys postępów prawodawstwa karnego.

Wywód historyczno-krytyczny statutu zwanego prawodawstwa wiślickiego Kazimierza Wielkiego — a oprócz tego następujące wydania krytycznie i historycznie

zbadanych i objaśnionych dzieł i dokumentów:
Kodex dyplomatyczny Polski – wespół z Muczkowskim
Lengnicha: Jus publicum regni Poloniae w poprawnem tłomaczeniu; Projekt do kodexu praw napisany za Zygmunta I przez Macieja Śliwnickiego pod tyt. Jurium constitutionumque Sigismundinarum proposita
Listy Jana III Sobieskiego do żony Maryi Kazimiery a wreszcie: Starodawne prawa polskiego pomniki.
Już z samych tytułów dzieł dopieroco wymienionych powziąść możemy przekonanie że prace Helcla dalekie od rozstrzelenia w różnych kierunkach jedną jasno wytkniętą miały myśl przewodnią. I w istocie jeźli Helcel do tak wspaniałych i zadziwiających doszedł wyników zawdzięcza to głównie temu iż w pracy swej z właściwego umiał wyjść stanowiska. Myliłby się ktoby myślał że dlatego pozostał przy prawie polskiem iż na szersze i górniejsze niemógł się zdobyć poglądy. Dość przeczytać pierwsze trzy §.§. jego wywodu wiślickiego prawodawstwa. Znajdziemy tam rozstrzygnięte pytanie: Jaki kierunek winna obrać jednostka w pracy swej dla dobra i pożytku całego narodu. Gruntowniejszego rozstrzygnięcia tego dla nas Polaków tyle ważnego pytania niezdarzyło mi się nigdzie

znaleść i dlatego niewźmiecie mi panowie za złe jźli nad niem jak je Hckel pojął bliżej się zastanowię.

Pierwsza zasada wypowiedziana przez Hekla brzmi. Jedna jest tylko cywilizacya europejska, chrześciańska która dzisiaj ma przed sobą przyszłość. Wynika ztąd iż Polska jak przez dziesięć wieków tak i nadal powinna w cywilizacyi tej współdziałać, przestać jej czynnikiem. Zasada to ogromnej doniosłości a stwierdzana coraz to więcej przez prace uczonych, dla nas zaś jest podwójnie ważną. Uzwyczajony teoriem przez Moskwę a więc skrzywiony ruch panslawistyczny stawia zasadę że Słowiańszczyzna powinna rozwijać się wyłącznie na swych rodzimych pierwiastkach odrzucać wpływy zachodu. Polska więc, zdaniem tej teoryi popełniła błąd niedostatecznia przystępując z przyjęciem chrześciaństwa do cywilizacyi chrześciańskiej zachodniej i dlatego nawet upadła.

Dymitr Samozwaniec.

Fragment dramatu Szyllera.

Sprawa pierwsza.

Sejm walny w Krakowie.

Za podniesieniem zasłony widać stany polskie zgromadzone na obrady sejmowe w wielkiej sali senatu. Na podniesieniu o trzech stopniach przykrytem suknem czerwonem stoi tron królewski, po którego obu stronach zawieszone herby Polski i Litwy.

Król zasiadł na tronie, przy jego boku stoi po obu stronach na podniesieniu dziesięciu urzędników Litwy i Korony. Po lewej i po prawej stronie sceny a obok tronu siedzą biskupi, wojewodowie i kasztelani. Naprzeciw nich stoją w dwóch rzędach posłowie ziemscy zbrojno ale z odkrytą głową. Arcybiskup gnieźnieński jako prymas państwa siedzi najbliżej przy prosceniumu, za nim trzyma jego kapelan krzyż złoty.

Prymas.

Jak sejm obecny, choć nader burzliwy,
Pomyślny zdaje się rokować koniec;
A król i stany w zgodzie się rozstają.
Bo szlachta nie odtęgo by broń złożyć,
Przed chwilą groźny rokosz chce rozwiązać

Król zaś z swej strony groźne daje słowo,
Dać słusznym skargom zadośćuczynienie.

— — — — — —

Więc teraz, gdy na wewnątrz pokój gości,
Możemy zwrócić wzrok na zagranicę.

— — — — — —

Prześwietne Stany! jestże waszą wolą,
By książe Dymitr, co tron Moskwy swoim
Być mieni jako prawy syn Iwana,
W obliczu waszem stanąć mógł i prawa
Swojego przed tym Sejmem walnym dowieść?

Rzsztelan krakowski.

Wymaga tego honor nasz i słuszność,
Niegodzi się odrzucać mu tej prośby.

Biskup Warmii.

Stwierdzają prawo jego dokumenta,
Przejrzane przez nas, uwierzytelnione.
Posłuchać można...

Kilku posłów.

My go musim słyszeć.

Lew Sapieha.

Posłuchać, jedno, co go uznać.

Odowalski.

Ale,
Niesłyszeć, to zaczanie go odrucać.

Prymas.

A więc czyż chcecie dać mu posłuchanie?
Zapytam was raz wtóry — i raz trzeci.

Kanclerz Wielki Koronny.

Niech stawi się przed tron nasz!

Senatorowie.

Niechaj mówi!

Posłowie ziemscy.

Zechcemy go posłyszeć.

(Marszałek W. Kor. daje odźwiernemu znak laską swą, tenże wychodzi otworzyć podwoje).

Lew Sapieha.

Pisz Kanclerzu!
Sprzeciwiam się takiemu postąpieniu,
Wszystkiemu co wymiknie ztąd, by zmazić
Przymierze z Moskwą Rzeczypospolitą.

(Dymitr wchodzi, zbliża się o parę kroków do tronu i czyni z nakrytą głową trzy ukłony, Królowi jeden, Senatorom jeden i posłom jeden;

naco każda strona odpowiada skinięciem głowy. Następnie staje tak, aby módz okiem przejrzeć większą część zgromadzenia, a oraz i widzów w teatrze {o których się przyjmuje że się znajdują w sali sejmowej.} a z drugiej strony nie stanąć tyłem do tronu.)

Prymas.

Iwanowiczu, kniaziu Dmitrze! Jeźlić
Olśniewa blask królewskiej Rady państwa,
Majestat jej widoku mowę miesza,
To możesz, tego senat ci dozwala,
Uprosić sobie kogo na rzecznika,
Obcemi możesz usty się posłużyć.

Dymitr.

Prymasie, xięże! Staję tu, by państwa
I berła mego książęcego żądać.
Źleby mi było przed ludem szlachetnym
I Królem jego i senatem zadrzeć.
Wiem! wspanialszego nie widziałem koła
Lecz na ten widok serce moje rośnie,
Miast trwożyć się. Im swiadki me godniejsze
Tem chętniej witać ich przystało. Mogęż

W uroczystszem kiedy wzniesć głos zgromadzeniu.

Prymas.

— — — — Rzeczpospolita

Nie jest od tego, — — — —

Dymitr.

Potężny Królu! I Wy, duszy pasterze!
Wojewodowie mężni! Wy, cnc zwoty
Tej najjaśniejszej Rzeczypospolitej!
Zdziwiony! w głębi duszy ostupiały
Spostrzegam siebie, cara syn Iwana,
Na tym tu sejmie przed narodem polskim.
Nienawiść oba rozszczepiła kraje,
Nie stanął pokój póki jego życia.
Tak jednak teraz skierowały nieba,
Że ja! krew jego, którym z mlekiem matki
Dziedziczną ssał nienawiść, teraz żebrząc
Przed Wami jawić się i wśrodku polski
Sprawiedliwości szukać muszę. Nim więc
Mi mówić, Wy w niepamięć puśćcie co się stało,
Że car, którego synem się być mienię,
W granice wasze wojny wnosząt srogie.
Przed wami stoję, książe zrabowany,

Opieki szukam; prawa uciśniony
Ma święte do szlachetnej każdej piersi.
A któż na ziemi ma być sprawiedliwym,
Jeżeli nie waleczny, wielki naród,
Co wolny w pełni najwyższej potęgi
Samemu sobie zdawać ma rachunek,
I niespętany
Ludzkości samej słuchać może głosu?

Prymas.

Mienicie się Iwana cara synem,
Postawa wasza nic zadaje kłamu
Śmiałemu tak rozszerzeniu, ni też mowa,
Lecz przekonajcie nas że nim jesteście,
A wtedy spodziewajcie się wszystkiego
Po szlachetności Rzeczypospolitej.
Przed Moskwą trwoga w wojnie Jej nieznaną,
Oboje lubi równo wytrwać wrogiem
Szlachetnym lub też wiernym przyjacielem.

Dymitr.

Moskiewski wielki car z Wasyla Iwan
Poślubił pięć małżonek w długim ciągu
Potężnej swojej władzy panowania.

Z nich pierwsza z rodu sławnych bohaterów
Romanów obdarzyła go Fedorem
Co po nim władał. Jedynego syna
Dymitra, późny okwiat jego siły,
Urodziła mu z Nagorów rodu Marfa.
Drobniuchne dziecię, kiedy ojciec umarł.
Car Feodor, niedołężniec wątłej siły
Cierpiący na umyśle zdał wszech rządy
Na Godunowa co się zwał Borysem
Dworaka, wpadłszy w nastawione sieci.
Bezdzietnym był Feodor, a Carowej
Niepłodne łono nie wróżyło dzieci.
Gdy tak ów chytry bojar skłonność ludu
Podubiegł swemi sztuki i pochlebstwy,
Życzenia sfer o tron sam śmiał jak oprzeć,
Młodziuchny tylko książe stał mu w drodze,
Od dumnej dzieląc go nadziei, Dymitr
Iwana syn co pozwód okiem matki
W Uglicku wdowiem jej mieszkaniu wzrastał.
Gdy czarny jego zamiar teraz dojrzał,
Wysyła Borys do Uglicza zbójców
By zamordować carewicza — —

Wybucha pożar wśród głębokiej nocy
W tem skrzydle zamku gdzie młodziuchny książe
Z dozorcą swoim mieszkał w samotności
Płomieni strasznych tłumem dom się staje
A książe z oczów ludzkich gdzieś zaginął
Po dziś dzień świat śmierć jego opłakuje
Powszednie w całej Moskwie rzeczy prawię.

Prymas.

Co Waszeczość prawisz, znanem jest nam wszystkim.
Rozeszła się po wszystkich krajach wieść ta,
Że książe Dymitr przy pożarze strasznym
W Uglicu znalazł swój przedwczesny zgon.
A gdy ta śmierć carowi, co panuje
Na dobre wyszła, to się żaden nie ważył
Obwinić go o straszne to morderstwo.
Lecz nie o jego śmierci teraz mowa!
Gdy żyw jest książe ten. Mówicie sami,
Że żyje w was. Więc dajcie nam dowody,
Stwierdzicież czem, że nim jesteście właśnie?
Po jakich znakach poznać was potrafim?
Jak ujść wam przyszło przed pogonią Cara?
Gdy teraz, lat trzynaście przemilczawszy

Wystąpić niespodzianie na widownię.

Dymitr.

O! niema roku, gdym sam siebie znalazł,
Ukrytym dotąd byłem sam przed sobą,
Nie przeczuwając mego rodu z książąt,
Pomiędzy mnichy mnichem się spostrzegłem;
Gdym zbudził się z dziecinnej bezmyślności,
Otaczał mię klasztorny ostry przymus.
Lecz śmiały duch sprzeciwił się ciasnemu
Wśród mnichów życiu. A w mych żyłach silnie,
Bezwiednie krew rycerska zakipiała.
Więc habit mniszy rzucam bez wahania,
Do Polski zbiegam, gdzie szlachetny książe
A wojewoda sandomirski, ludzki
Pan przyjął mię gościnnie w dom książęcy,
W rycerskim mi tam wzrosnąć dał rzemiośle.

Prymas.

____ Jakto? Nie znaliście siebie jeszcze,
A przecież wtedy już wieść niosła w świat
Że książe Dymitr jeszcze jest przy życiu?
Car Borys drżał na swoim dumnym tronie,
Siepaczów swoich wysłał na granicę

By ściśle strzedz każdego, co przechodzi.
Jak więc ta wieść nie z waszych wyszła ust?
Samiście się za Dmitra nigdy nie
Wydali?

Dymitr.

Opowiadam to, co wiem.
Jeżeli wieść błąkała się, że żyję,
To chyba Bóg z umysłu ją rozpuścił.
Sam nieznał siebie. W domu wojewody
Wśród cichy jego dworu zapomniany
Przeżyłem wesół błogi czas młodości.
z cichem nabożeństwem
Sam córkę jego czcił tak czarującą,
Dalekim jednak wtedy od śmiałości
Lot myśli mych wznieść do takiego szczęścia.
Uczucie nie obraża kasztelana
Lwowskiego co w zaloty do niej chadzał
Tłomaczyć mi się każe, zaślepiony
Zazdrością zapomina się i waży
Uderzyć mię. Tak znieważony chwytam
Za broń; a on za się w ostrze miecza tonie,
I ginie wbrew mej woli od mej dłoni.

Mniszech.

Jak rzecz się ma ——— ——— ———

Dymitr.

Nieszczęście nie dosięgło szczytu! Moskal,
I obcy, bez nazwiska, ja zabiłem
Możnego pana, winnym byłem mordu
W gościnnym domu mego chlebodawcy,
Któremum zgładził życia, przyjaciela.
Darowną ma niewinność, próżną zdobyć
Całego dworu; nawet nic życzliwości
Samego wojewody nie wskórała.
Bo prawo, dla Polaków co jedynie
Łaskawe, obcym srogie, mnie potępia.
Już wyrok zapadł na mnie, umrzeć miałem,
Uklęknąłem już na miejscu bliskiej śmierci
Odstaniam nawet szyję pod miecz kata —
— Gdy nagle w chwili tej mi wypadł złoty,
Od drogich ślniący dyamentów krzyż,
Co na chrzcie został był mi zawieszony.
Ja zaś, jak zwyczaj nasz to nakazuje,
Pamiątkę świętą odkupienia mego
Od lat dziecinnych skrycie na mej szyi

Nosiłem zawsze, toż w tej chwili właśnie,
Gdym miał się rozstać już ze słodkiem życiem,
Chwyciłem za ostatnią moją grociechę
I do ust mych pobożnie ją przycisnął.
(Polacy niemą grą dają poznać swe współczucie.)
Ujrzano klejnot; błysk jego i czerwość jego
W zdziwienie wprawia i ciekawość budzi
Rozwiążą mię, nim badać skąd go wziąłem
Sam jednak czasu nie przypomniał sobie
Bicdybym na mej piersi go nie nosił.
Zdawało zaś się właśnie trzech bojarów
Co zbiegłszy przed prześladowaniem cara
U pana mego za mną prośby wnieśli.
Ujrzawszy klejnot zaraz po dziewięciu
Szmaragdach przeplecionych ametysty
Uznali go za tenżesam, co niegdyś
Przy chrzcie synowi najmłodszemu Cara
Na szyi kniaź zawiesił Wiestisłowskoj.
Więc bliżej oglądają mię i widzą
Zdziwieni osobliwą grę natury
Że prawe ramie krótsze mam niż lewe.

Gdy pytaniami niżą mię bez końca,
Ja sobie mały psałterz przypominam
Com od ucieczki zawsze z sobą nosił.
W psałterzu tym ja znałem napisane
Przez Igumena własnoręcznie słowa
W języku greckim. Sam ich nie czytałem,
Nieznając starożytnej mowy. Psałterz
Przyniósłszy więc niż napis pilnie czytać
A ~~był tej~~ treści był: że brat Philaret Wasyl,
Bo takiem było me zakonne miano,
Właściciel książki tej jest księciem Dmitrem
Najmłodszym synem carskim Iwanowym
Którego Andrzej wierny diak w nocy
Strasznivej mordu skrycie uprowadził;
Że dokumenta sprawy tej złożone
W klasztorach leżą dwu nazwanych również.
Tu bojarowie do nóg mi upadli
Tak wielu świadectw siłą przekonani
By jako syna Cara mię pozdrowić.
Tak w jednej chwili z nieszczęścia odmętu
Wyrwały losy mię na szczęścia szczyty.

Prymas.

— — — — — — —

Dymitr.

I teraz spadła mi jak łuska z oczu!
Odżyły naraz dawne me wspomnienia —
Na tle najdalszem przeszłych dawno czasów;
I jak ostatnie wieże śklną w oddali
Słonecznem oztocone światłem, tak dwie
Postacie jasno w duszy mej stanęły,
Słoneczne niby wzgórki w nem poczuciu
Samego siebie; raz się widzę w nocy
Posępnej jak uciekam, a co spojrzę
Za siebie widzę kłęby ognia w czarnej
Pomroce nocy. Dawne snać wspomnienie
Bo co się przedtem a co później stało
Zatarło się w przydłuższym czasu biegu.
I tak samotnie świecąc oderwany
Tkwił obraz zgrozy ten w pamięci mojej.
Lecz dobrze z lat późniejszych sobie pomnę
Jak w gniewie jeden z moich towarzyszy
Mnie nazwał synem Cara. Za obelgę
To wziąwszy srodzem to odpłacił jemu.

To wszystko teraz jakby piorun w ducha
Uderza mego, jasna pewność staje
Że synem Cara, co mian był umarłym.
I jednem słowem tem zagadki wszelkie
Dni mych nieznanych rozplątane były.
Nietylko po tych znakach, co zwieść mogą,
Lecz w głębi piersi i po serca tętnie
Uczułem w żyłach mych królewską krew.
I raczej mi po krophi ją wysączyć,
Jak wyrzec prawa mego i korony.

Prymas.

Lecz mamyż my zaufać temu pismu
Co los mógł podać trafem w Wasze ręce?
Świadectwu kilku zbiegłych ziomków wierzyć?
Przebaczcie Nam młodzieńcze! Wasza mowa,
Szlachetne rysy kłamcy nie zwiastują,
Lecz możesz być sam właśnie oszukanym.
Wybaczyć trza ludzkiemu sercu snadnie
Że w takiej wielkiej lubi grze się mamić.
Więc gdzież są świadki prawdy Twego słowa?

Dymitr.

Pięćdziesiąt stawiam za mnie, co przysięgną

A każdy Piastem, każdy „urodzonym"
I nieskalanej sławy, ci gotowi
Zatwierdzić wszystko com tu tylko wyrzekł.
Tam siedzi wojewoda sandomirski
Szlachetny mąż a przy nim zaś kasztelan
Lubelski, ci powiedzą czym rzekł prawdę.

— — — — — — — — — — — —

Prymas.

Cóż teraz nato wy prześwietne stany?
Tak wielu świadectw połączonej siły
Wątpliwość wszelka poddać się nie musi?
Oddawna chyżkiem krąży wieść po świecie,
Że Dymitr syn Iwana jeszcze żyje
Car Borys stwierdza sam je srzą obawą.
— Młodzieniec staje tutaj kropla w kroplę,
Podobien rzekiem, srzą powierzchownością
Aż do natury dziwnych przypadłości
Do księcia który zmikł a wielkim duchem
I najśmielszego godzien jest rozszerzenia.
Z klasztornych murów umknął tak cudownie
I tajemniczo, pełen cnót rycerskich
On, co był tylko mnichów wychowańcem.

Przedkłada klejnot niegdyś carewicza
A z którym nigdy sam się nie rozdzielał.
Pisemne świętych nawet rąk świadectwo
Zatwierdza jego z carów pochodzenie,
A silniej jeszcze z męzkiej jego mowy
Z czystego czoła prawda nam przemawia,
Nie! rysy takie nie kryją oszusta.
Ten stoi się zrodniczo w wielkie słowa
I w oratorskiej szumny dźwięk wymowy.
Więc naco dłużej zaprzeczać mu miana
Co słusznie sobie, sprawiedliwie rości.
Tak! mocą dawnych moich przywilejów
Za jako prymas pierwszy głos mu daję.

Arcybiskup lwowski.

Stosuję za prymasem.

Kilku biskupów.

I my równiez.

Kilku wojewodów.

I ja!

Odowalski.

I ja!

Posłowie. (szybko jeden po drugim)
My wszyscy!

Sapieha.
Cni panowie!
Rozważcie dobrze! Nic nie przesądzajcie!
Sejm walny niechaj niedozwoli uniść
Za prędko się do — — —

Odowalski.
Tu niema
Się czego wachać; wszystko rozważone
Niezbite nato mamy już dowody
Nie Moskwa tu; wolnego ducha bojaźń
Jezuity nie krępuje. Tutaj prawda
Z wzniesioną głową śmiało działać może.
Szlachetne posły! ja się niespodziewam
Na sejmie żeby polskim tu w Krakowie
Car Moskwy kupnych mógł mieć niewolników.

Dymitr.
O! dzięki! dzięki świetny Ci Senacie!
Też prawdy znaki uznać nieomylne,
A jeżli teraz dla was jestem
Czem być się mienię, o! to nieścierpicie

By ten przywłaszczał sobie me dziedzictwo
Co wydarł je rozbojem, hańbił berło
Com dzierżyć jako prawy car powinien.

Przy mnie więc słuszność stoi przy was siła
Zadaniem wielkiem wszystkich jest narodów
I tronów prawu zjednać posłuszeństwo
By każdy człowiek dostał to co jego
Bo tam gdzie sprawiedliwość rządy dzierży
Spokojnym każdy o swe jest dziedzictwo
Nad każdym domem i nad każdym tronem
Unosi prawo się jak straż Cherubа

Sprawiedliwością
Wszechświata układ zwie się tak misterny
Gdzie okruszyna na całości stoi
A całość na niej. Bez niej runie.

(Odpowiedzi senatorów którzy przytakują Dymitrowi)

Dymitr.

Zygmuncie zgiętem stawy spojrzyj na mnie!
Potężny królu! Chwyć się za swą pierś

I ujrzyj los Twój własny w moim losie!
Tyś także uczuł srogie ciosy losu
W więzieniu świat ujrzałeś z łona matki
Twój pierwszy wzrok na mury padł więzienne,
Potrzebnym był Ci aniół wybawiciel
Co Cię z więzienia na tron wielki wyniósł
Znalazłeś go. Sam wspaniałomyślności
Doznawszy dla mnie bądź wspaniałomyślnym.

I Wy! powadzne senatorskie głowy!
Biskupi! silne dla kościoła słupy
Wojewodowie stawni! Kasztelany
Ot, teraz właśnie czas szlachetnym czynem
Pogodzić ludy długo rozdwojone
Zaróbcie na tę sławę, że moc Polski
Prawego Moskwie dała Cara
A miast wrogiego zawsze Wam sąsiada
Zdobądźcie sobie wdzięczność przyjaciela.
Wy zaś posły,
Tej najjaśniejszej Rzeczypospolitej,
Piodtajcie Wasze dzielne tchem rumaki!
Dosiądźcie ich! Na ścieżaj stoją szczęścia

Podwoję Wam. Podzielę z Wami zdobycz
Na wrogu wynośnym. Moskwa jest bogatą
A w złoto i kamienie skarbiec Cara
Bezdenny; mych przyjaciół po królewsku
Nadgrodzić mogę oraz chcę. Gdy carem
Na Kreml wjadę wtedy to przysięgam
Że najuboższy z Was co za mną poszedł
W sobole się i w aksamity stroić
Perłami rzędy swe wyszadzać będzie
Najgorszym srebro będzie mu metalem
Dla swych rumaków dzielnych na podkowy.

(powitaje wielkie poruszenie między pułkami). —

Korela Hetman Kozaków.

(oświadcza się z gotowością przyprowadzenia mu swych pułków)

Odowalski.

Mąż kozak ubiedz w sztuce nas, w zdobyczy?

Zawartym pokój jest z moskiewskim tatarskim chanem
I Turkiem, Szweda bać się czego niema.
Już długo męztwo nasze w bezczynności
Pokoju trawi się a broń rdzewieje
Hej! wpaśnąć nam w białego Cara kraje.
Wdzięcznego sobie zyskać sprzymierzeńca

Potęgę, wielkość Polski wznieść w dwójnasób.

Wielu z posłów.

Na wojnę! wojnę z Moskwą!

Inni.

Postanowić!

I zebrać zaraz wszystkich głosy!

Sapieha (powstaje)

Panie

Marszałku! nakaż ciszę! żądam głosu.

Wielka ilość głosów.

Na wojnę! wojnę z Moskwą!

Sapieha.

Żądam głosu.

Marszałku! pełń swój urząd.

(wielki hałas w sali i zewnątrz tejże)

Marszałek wielki kor.

Wszystko widzisz

Najwyższy.

Sapieha.

Jakto? i marszałek kupion?

Czyż niema w sejmie więcej już wolności?

Rzuć laskę swoją! nakaż ciszę wszystkim

To me żądanie, ta ma chęć i wola.
(Marszałek w. k. rzuca swą laskę w przodek sali, rozruch ucisza się)
Cóż wy myślicie? czego chcecie? czyliż
Nie stoim z carem Moskwy my w pokoju?
Ja, będąc posłem Rzeczypospolitej
Dwudziestoletni pokój sam zawarłem
Na samym Kremlu wzniosłem mą prawicę
Przysięgą stwierdzić uroczysty układ.
Gdzie wiara wasza? gdzie przysięga, układ
Jeżeli sejm sam zerwać je się waży?

Dymitr.

Tak, książe Lwie Sapiecho! tyżto mówisz
Żeś zawarł długi pokój z carem Moskwy?
Tyś go niezawarł, bo jam jest tym carem
Majestat Moskwy we mnie leży; jestem
Iwana synem i dziedzicem prawym.
I jeżli Polska pokój zawrzeć z Moskwą
Chce zemną musi to uczynić; układ
Twój marnym jest, bo z marnym jest zawarty.

Odowalski.

Cóż nas obchodzi układ Twój? Wtedyśmy

Tak chcieli, dzisiaj chcemy znów inaczej.

Sapieha.

Do tegoż przyszło więc? Jeżeli nikt się
Za prawem ująć niechce ja to czynię
Rozedrzeć sieci przyjdzie mi podstępu
I odkryć wszystko wam co mi wiadomem
Prymasie księże! jakto? czyż zaprawdę
Tak dobrodusznym ~~będziesz~~ byłbyś lub się kryjesz?
Tak łatwoż zyskać wiarę Twą? Senacie!
Tak słabym jestześ królu? czyż niewiecie
Lub też niechcecie wiedzieć, że zabawką
Jesteście w rękach lisa wojewody?
Co w Sandomierzu cara tego stworzył
Którego próżność bez wędzidła w myśli
Obfitą w skarby Moskwę już pochłania?
Czyż trzeba prawić wam że już przymierze
Zawarte, związek między obu stanął
Że mu najmłodszą córkę swą zaręczył?
Maż oślep rzucać się Rzeczpospolita
W niebezpieczeństwa, klęski strasznej wojny
By wojewodę wielkim, córkę jego
Carzycą Moskwy zrobić i królową?

On wszystkich złotem swem przekupił dawno.
Na sejmie walnym, wiem to, rej chce wodzić
Potężnem widzę jego tu stronnictwo
W tej sali i niedosyć na tem wszystkiem
Że w sejmie liczbą wszystkich chce zagłuszyć
Lecz przybył nań sam w trzy tysiące koni
Żołnierstwem swojem Kraków cały zalał.
I pełno ich w przedsionkach tego domu.
Chce siłą wolność naszych głosów złamać
Lecz serce moje niczna co to postrach
Dopóki jeszcze w żyłach mych krew ciecze
Utrzymam śmiało wolność mego stanu.
Kto zdrowo myśli ten do mnie przystąpi
Dopokąd życia mi, nieprzejdzie wniosek
Co godzi prawem i rozsądkiem zdrowym
I skoro pokój z Moskwą sam zawarłem
Sapiehą jestem żebym go utrzymał.

Odowalski.

Niesłuchać więcej go! zbierajcie głosy!

(Biskupi krakowski i wileński powstają i zbierają każdy po swej stronie głosy)

Wielu

Na wojnę! wojnę z Moskwą!

Prymas do Sapiehy.

Ustąp Waszmość

Sam widzisz większość się sprzeciwia Tobie
Nie sprowadź nieszczęsnego rozerwania.

Kanclerz wielki kor. (schodzi z tronu do S.)

Zgońmość król Cię panie wojewodo
Upraszać kazał byś nie szczepił sejmu

Odźwierny. (po cichu do Odowalskiego).

Trzymajcie silnie się, to mówią wszyscy
Co stoją tam po sieniach. Krakóio z wami.

Marszałek W. Kor.

Zapadło ustaw wiele tak zbawiennych
Ustąpcie przed większością dla wszystkiego
Podziśdzień zbawiennego co stanęło.

Biskup krakowski.

Na tej tu prawej ławie wszystko zgodnie.

Sapieha.

Niech wszystko zgodzi się – ja rzeknę nie!
Ja mówię veto!, zrywam sejm niniejszy
Nie kroczcie dalej, wszystko jest zniesione
Rozwiane w proch uchwały wasze wszystkie
(Ogólny rozruch, król ustępuje z tronu, poręcze tamią się)

huk powstaje niezmierny. Posłowie chwytają za szable nacierając wszyscy na Sapiehę. Biskupi pośredniczą między stronami i zastawiają go swemi pastorały)

Większość!

Co znaczy większość? większość jest bezsensem!
A rozum kilkom tylko jest w udziele.
Czyż troszczy się o dobro kraju, kto nic
Sam niema? żebrak mali wolność? wybór?
Możnemu musi który go zaprzeda
Za suknię, tyżkę strawy głos swój sprzedać
Więc ważyć głosy a nie liczyć trzeba;
A państwo zginąć musi wcześniej, później
Gdzie większość i głupota rozstrzygają.

Odowalski.

Słuchajcie zdrajcy!

Posłowie.

Rozrąbać go. Na szablach rozmieść.

Prymas.

(wydziera kapelanowi krzyż i staje w pośrodek)

Pokój!

Czyż ma krew bratnia cieć na sejmie? Książe
Sapiecho! miarkuj się!

(do Biskupów) oddalcie go ztąd!
Pierś wasza niechaj stanie mu puklerzem,
Bocznemi drzwiami cicho wyprowadźcie!
By tłumy go w kawałki nierozniosły
(Biskupi wyprowadzają stąd Sapiehę, grożącego jeszcze zawsze swym wzrokiem arcybiskupi gnieźnieński i lwowski zastawiają go przed nacierającemi nań postami. Wśród gwałtownego rozruchu i szczęku oręża wypróżnia się sala tak że tylko Dymitr, Mniszech, Odowalski i hetman kozaków pozostają.)

Odowalski.

To spełzło nam na niczem. — —
Lecz mimo to nie braknie wam pożytków
Choć Polska z Moskwą pokój chować będzie
To własne siły same nam wystarczą.

Korcla.

Lecz któżby był pomyślał że całemu
Sejmowi oprzeć się ośmieli jeden?

Mniszech.

Król Jegomość!

136

rodzaju zatarła dopiero samoistność polityczną poje
dynczych krajów (z wyjątkiem oczywiście Węgier) uczy
niła je prowincyami nie mającymi żadnych cech odrę=
bnych. — Państwo ówczesne nie posiadało jeszcze dosta
tecznéj organizacyi i siły, aby władze swoje bezpośrednio
na całą ludność miejską i wiejską rozszerzyć. Pozostawio
no téż tę ludność przy jej dotychczasowéj gminnéj
organizacyi a tylko kontrolę publiczną nad nią roz=
ciągnięto. W najniższych tych sferach nie było téż po=
działu pomiędzy sądownictwem a administracyą. W
miastach i miasteczkach dzierżyły władzę magistraty
z burmistrzem przez rząd mianowanym na czele. Wyko=
nywały one najniższą administracyę i sądownictwo,
w większych miastach wyjątkowo także kryminalne.
Nad ludnością wiejską, któréj r. 1788 znosząc poddań
stwo nadano wolność osobistą zachowano dawną
władzę patrymonialną panów cz. dziedziców z wyklu
czeniem spraw kryminalnych. Zresztą w dziedzinie
administracyi, sądownictwa cywilnego i niższego kar
nego musiał kwidy właściciel utrzymywać w swéj
wsi osobnego nad włościanami urzędnika, zwa=
nego justicyaryuszem lub mandataryuszem, po
siadającego odpowiednią kwalifikacyę. Cała ta juris
dictia magistratów i władz patrymonialnych
wiejskich podlegała zupełnie kontroli i rozkazom
starostw okręgowych, które trzymały stronę ludności
wiejskiej i opiekę pr. publicznego starały się jéj

zapewnić w każdym kierunku. Cała ta organizacya urzędnicza miała wytknięte do przeprowadzenia następujące cele: 1° ażeby rozciągnąć władzę państwa nad wszystkiem i objąć w swój zakres te dziedziny pracy społecznéj, które dotychczas pozostawiano społeczeństwu samemu. W tym celu rozciągnięto przedewszystkiem kontrolę nad kościołem i uczyniono z niego instytucyę wprost polityczną. W r. 1767 stwierdzono placetum regium, później wprowadzono t. z. geistliche Hofkomision, rodzaj ministerstwa wyznań i za jego pomocą zaczęto zarządzać wprost nietylko sprawami majątkowymi ale nawet organizacyą i liturgiją kościelną. Po r. 1773 t. j. po zniesieniu Jezuitów państwo wzięło również na siebie wychowanie publiczne zaczynając od uniwersytetów a przechodząc do szkół średnich i niższych. Na czele tego wydziału ustanowiono Studienhofkomision, rodzaj ministerstwa oświaty. Działalność ta państwa rozwinięta około pracy społecznéj urzeczywistniła idee państwa prawnego ale posunięta zbyt daleko łamała samoistność społeczeństwa. Po 2gie ażeby zatrzeć odrębność pojedynczych ludów i krajów monarchii a stworzyć jednolite państwo, naród. Do tego celu miała służyć przedewszystkiem biórokracya szeroko rozgałęziona, następnie język niemiecki wprowadzony w miejsce łaciny jako język urzędowy.

Oba te jednak kierunki polityczne zawiodły przedewszystkiem w Węgrzech, którym Leopold II

137

z obawy gwałtownego wybuchu ich samoistność i konstytucyę przywrócił. W innych krajach monarchii omnipotentia państwa i połączona z nią germanizacya doprowadziła wkrótce do zupełnego zastoju, który przedewszystkiem w systemie metternichowskiem po r. 1815 się uwidocznił. Obawiano się wszelkich nawet i góry przeprowadzanych reform. Państwo i biórokracya absorbowała dla siebie najżywotniejsze siły ludności a organizacya ta polityczna dla braku ducha, któryby ją ożywiał stawała się coraz ciężką i niepłodną.

Rozdział III

Źródła i pomniki prawa.

Owocem recepcyi pr. rzymskiego, jak w poprzednim rozdziale wspomnieliśmy był zupełny zamęt na polu prawa i sądownictwa. Ustawodawstwo sejmu rzeszy niem. kwestyą tę, mianowicie w dziedzinie pr. prywatnego, zajęte wyłącznie polityczną organizacyą Niemiec, pominęło zupełnem milczeniem. Jedynie tylko w dziedzinie pr. karnego zdobył się sejm rzeszy n. r. 1532 na wydanie t. z. „Constitutio criminalis carolina" powszechnego kodeksu karnego ułożonego w sposób nader postępowy z uwzględnieniem mianowicie nauki pr. karnego rozwiniętéj wysoko w północnych Włoszech. Kodeks ten miał jedynie znaczenie prawa pomo=

cniczego ale wielu ustawodawstwom partykularnem za wzór posłużył. Cała działalność ustawodawcza w obrębie XVI i XVII w. skupia się jedynie w terytoryum. Książęta większych terytoryów oraz znakomitsze miasta pragnęły usunąć zamęt, jaki zapanował na polu prawa i wydawali mnóstwo obszernych ustaw zwanych Landrechte, w miastach zaś Reformationen oder Stadtrechte. Były to prawa partykularne, które nie naruszając mocy obowiązującej zbiorów justynijańskich jako prawa pomocniczego powszechnego gemeines Recht starały się rozstrzygnąć wątpliwości wskutek recepcyi powstałe, usunąć sprzeczność pr. rzymskiego z istniejącymi stosunkami i pojęciami i uprościć wymiar sprawiedliwości. Nie dopięły one jednak tego celu, bo trzymając się niewolniczo zasad rzymskiego pr. naginały je sztucznie i wykrętnie do istniejących odrębnych niemieckich stosunków. Dopiero w połowie XVII w. zbudziło się w Niemczech korzystniejsze dla prawa dążenie pod wpływem świeżo powstałej filozofii prawa natury. Filozofija ta z Hugonem Grotiusem, Leibnitzem, Huffendorfem, i Tamosiuszem na czele opierała się na pojęciu, że już w duszy człowieka złożone są zasadnicze prawne pojęcia i że dość jest te prawne pojęcia stwierdzić i rozumowo, filozoficznie rozwinąć, ażeby w ten sposób, bez względu na jakiekolwiek historycznie powstałe prawo, bezwzględny i doskonały system prawa rozwinąć.

138

Szkoła ta filozoficzna myliła się zasadniczo w tém, że się od wszelkiego pr. historycznego sądziła wolną i wyższą. Wyznawcy jej operowali materyałem prawa historycznie (wyrobionym) wytworzonym ale przestali bałwochwalczo uwielbiać pr. rzymskie i wprowadzili w dziedzinie prawa krytykę samoistną. W sposób filozoficzny zaczęli oni dochodzić jakiegoś głębszego więcej jednolitego systemu prawa jakiego prawo rzymskie nie miało. Dali też popęd do zwrócenia uwagi na dawne pr. niemieckie. Dopiero Herman Vöning książką swoją „De origine iuris germanici 1643." wykazał, że prawo niemieckie nie z pr. rzymskiego powstało, że ono niegdyś przed recepcyą samoistnie się rozwijało, że własne swoje posiada źródła i pomniki, i że z nich samoistnie zbadanem być może.

Całe to ustawodawstwo XVI i XVII w. nie miało jednak charakteru kodyfikacyi, pozostawiło bowiem rozmaitość różnorodnych źródeł prawa a żaden kodeks nie wyczerpywał materyi prawnéj wyłącznie i sam przez się sędziemu nie wystarczał. Dążenie do kodyfikacyi zbudziło się dopiero w XVII w. pod wpływem 1° monarchii absolutnych które pragnęły za pomocą jednolitego prawa sprowadzić zupełną jednolitość w społeczeństwie i które w ustawodawstwie ujrzały jeden z najważniejszych swych celów. 2° zbudzone przez filozofiję prawa natury w duchu systematyczności, który zniewalał do łączenia całego różnorodnego materyału prawnego pod pewne ogólne

zasady. 3° pod wpływem nauki pr. niemieckiego, która coraz więcej samoistnie się rozwijała i wobec prawa rzymskiego wszechwładnie panującego stanowiło już pewną chociaż drobną przewagę. Nowe kodeksy na tych ogólnych zbudowane zasadach wyczerpują więc całą prawną materyę, łączą pierwiastki pr. rzymskiego z pierwiastkami pr. niemieckiego w jedną całość i systematyzują je na podstawie filozofii pr. natury i nauki prawa.

Kodeks księstwa pruskiego z r. 1721 oraz kodeks cywilny bawarski i praca kanclerza Kretmejera publikowana r. 1756 są jeszcze ostatnimi zbiorami praw w dawniejszem tego słowa pojęciu. Na nazwę kodyfikacyi zasługują dopiero prace ustawodawcze pruskie, austryackie i francuskie z drugiej połowy XVIII w. Włączamy tu kodeks francuski, bo w nim również pr. rzymskie z niemieckiem jest w jedną całość stopione.

Kodyfikacya prawa otrzymała impuls dekretem Fryderyka Wilhelma I 1736 r. ustanawiającym osobną komisyę pod przewodnictwem kanclerza Samuela Cocceius'a, która rzeczywiście po kilkunastu latach pierwszy projekt pruskiego kodeksu wygotowała. Po przerwie sprawionej wojną siedmioletnią prace kodyfikacyjne wspoczęły się na nowo r. 1780. Duszą całego przedsięwzięcia był Suares. W r. 1786-88 dokonano dzieła i ogłoszono

139

je wzywając i Korporacye do nadsyłania opinii. Na podstawie takowych przedsięwzięto nową rewizyę całéj pracy, ogłoszono ją w r. 1791 później jednak cofnięto publikacyę i dopiero po dokonaniu pewnych zmian ogłoszono ją poraz wtóry w r. 1794 jako Kodeks w monarchii pruskiéj powszechnie obowiązujący, All gemeines preussisches Landrecht. Kodeks ten jest wielkim i pierwszym postępem na polu ustawodawstwa. Wyczerpuje każdą materyę prawną i sam jeden do rozstrzygnięcia każdego wypadku wystarcza. Zredagowany jest w czystym nowożytnym języku. Słabe jego strony polegają 1° na tem, że zastępuje tylko t. zw. gemeines deutsches Recht a pozostawia pr. partykularne pojedynczych prowincyj 2° że hołdując zbytecznie ówczesnéj filozofii prawa podaje system sztuczny, obracający się około sfer działalności człowieka (Część 1sza: Człowiek w stosunku do rzeczy, Część 2ga: Człowiek w stanowisku swém społeczném i politycznem) nie zaś na naturze pojedynczych stosunków prawnych. Hołdując filozofii pr. umieszcza również wiele ogólnych mglistych a nie praktycznych zasad. 3° przesadzając w dążeniu wyczerpnięcia całéj materyi prawa gubi się w zbytecznéj, drobiazgowéj kazuistyce zamiast ogólne podawać zasady. 4° przedstawia wiele instytucyj mylnie pojętych odźwierciedlając ówczesną mało jeszcze rozwiniętą naukę pr. rzymskiego chociaż w każdym

razie po raz pierwszy pierwiastki rzymskie i niemieckie w jedną całość przetapia.

Prace kodeksu cywilnego austryackiego rozpoczęły się w r. 1753. Profesor pragski Anzoni ułożył plan opierający się na podziale na pr. osobowe rzeczowe i zobowiązaniowe. Zbierano cały materyał prawniczy zarówno z powszechnego niemiec prawa jakoteż z praw partykularnych obowiązujących w pojedynczych prowincyach monarchii, porównywano ustawodawstwa obce i z pomiędzy całego tego materyału robiono wybór kierując się zasadą ówczesnéj nauki prawa i filozofii. W r. 1767 wypracowano projekt w 8 tomach, który jednak dla swéj zbytecznéj obszerności nie mógł uzyskać obowiązującej mocy. Nowa komisya ustanowiona w r. 1782 pod przewodem Martiniego ułożyła na podstawie tego projektu projekt nowy, skrócony, wyrzucając wszystko, co należało ad cathedram i ściągając kazuistyczne postanowienia w ogólniejsze zasady. Pierwsza część tego projektu obejmująca prawo osobowe uzyskała r. 1787 moc obowiązującą jako kodeks józefiński. Tymczasem cały projekt poddano obszernéj publicznéj krytyce a następnie pod referatem Zeilera szczegółowéj rewizyi. W r. 1797 ogłoszono go w całości sposobem próby dla Galicyi a po nowéj rewizyi 1811 dla całego państwa. Kodeks austr. cywilny

140

odznacza się szczęśliwem uniknięciem kazuistyki i zwię-
złością, grzeszy zbyteczną przewagą pr. rzymskiego oraz
błędami wynikającymi z niedokładnie jeszcze rozwinię-
téj nauki niemieckiego prawa.
We Francyi w myśl postanowienia konstytucyi 1791 r.
sławny prawnik Cambaceres wypracował projekt 1793
ale ten za mało wydawał się radykalnym. Dopiero Na-
poleon zostawszy konsulem ustanowił komisyę z
sześciu prawników, która opracowała prawo obowiązują-
ce we Francyi zarówno pr. rzymskie jakoteż liczne od-
dawna skodyfikowane zwyczaje t. z. coutume. Projekt
ten poddany powszechnéj krytyce i obszernéj rewizyi
w radzie stanu odrzuciły ciała prawodawcze r. 1802 ale
przyjęły go z pewnemi zmianami 1804 jako kodeks
cywilny francuski, który r. 1807 otrzymał nazwę kodeksu
Napoleona. Kodeks ten znakomity przedewszystkiem
swoją stylizacyą odznacza się nadto najszerszem
stosunkowo uwzględnieniem pr. niemieckiego prze-
chowanego w swych zwyczajach. Odznacza się również
stanowczem zerwaniem z instytucyami średniowieczne-
mi krępującemi dotychczasowe prawo prywatne. Dla
tego też pomimo licznych jego usterek i większéj niż w
kodeksie austryackim komistyki przyjęło go ochoczo
wiele obcych ludów a w szczególności całe zachodnie
nadreńskie Niemcy.
Skodyfikacya wywarła obok swoich zbawiennych
następstw dla Niemiec zarazem pewne

ujemne skutki, przedewszystkiem utraciły Niemcy jedność dotychczasowego swojego ~~dot~~ prawda że tylko pomocniczo obowiązującego, gemeines Recht. Gemeines Recht obowiązywało teraz tylko w jednej części Niemiec, w innych zaś kodeks franc. pruski i austryacki. 2° skodyfikowanie całego prawnego materyału usuwając rozmaitość dotychczasowych źródeł i ułatwiając niezmiernie praktykę prawniczą pociąga za sobą bardzo łatwo u prawników praktycznych ślepe dla kodeksu bałwochwalstwo. Wiedza prawnicza ogranicza się do kodeksu i jego egzegezy, wyżej na stanowisko krytyczne i twórcze się nie wznosi. Przykład takiego zastoju daje Austrya po r. 1811. W Prusach nauka okazała się samoistniejszą, wywiązał się spór 1813 i 1814 pomiędzy Tibautem i Savignym, z których pierwszy żądał nowej dla całych Niemiec skodyfikacyi, drugi zaś w głośnem piśmie: „über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung" wykazał ujemne strony kodyfikacyi a mianowicie, że ona twórczości i rozwojowi prawa szkodzi, wysunął obok ustawodawstwa drugie źródło prawa tj. prawo zwyczajowe i całą przyszłość prawa kazał szukać w umiejętnem, historycznem tegoż prawa zbadaniu. Wielka szkoła historyczna prawników na której czele stoi Savigny i Eichhorn osiągnęła na polu rozwoju prawa olbrzymie wyniki,

Zbadano historycznie prawo rzymskie i pr. niemieck. a mając wzgląd na istniejące stosunki i pojęcia prawne narodu starano się z całą świadomością z dotychczasowego materyału odpowiednie instytucye wybierać, kształcić je dalej lub nawet całkiem nowe tworzyć. Obok pr. rzymskiego i dawnego niemiec. nie da się bowiem zaprzeczyć, że mnóstwo instytucyj prawnych dzisiejszych dopiero w nowszych czasach po XVI w. powstało. Dość wspomnieć o całem prawie osobowem dla którego rewolucya francuska nowe stworzyła podstawy, dalej o pr. handlowem, wekslowem i. t. p.

Rozdział IV

System dzisiejszego prawa.

System ten jest wynikiem najnowszych umiejętności. Korzystając z pr. rzymskiego wnika w naturę pojedynczych stosunków ale posuwa rzecz dalej i stosunki te na takiej podstawie w pewne większe układa grupy i dla każdej grupy ogólne wydobywa zasady. — I Zdolność prawna osób — Różnice co się tyczy zdolności prawnej osób fizycznych i wpływy na te zdolność prawną pewnym stosunkom przyznane mają nowy zupełnie początek i na wynikach rewolucyi francuskiej, równości w obliczu prawa się opierają. Odnosi się to mianowicie do dzisiejszego stanowiska krajowców i cudzoziemców, obywateli różnych wyznań i stanów. Stanowisko kobiet jest samo=

istném przez zniesienie kmateli ciążącéj niegdyś nad niemi. Kwestya czci i bezecności obywatelskiéj opiera się na niemieckich pojęciach. Co się tyczy osób moralnych przyjęto wprawdzie szczupłe bardzo przepisy rzymskie ale rozwinięto je całkiem samoistnie. Stosunki skarbu publicznego, kościołów, gmin, cechów, korporacyj i fundacyj uregulowane są samoistnie zgodnie z dzisiejszym rozwojem i z duchem czasu. — II Prawo familijne. Zatrzymano z niem tylko te rzymskie przepisy, które się z dzisiejszemi pojęciami zgadzają, wyrzucono przepisy sprzeczne powracając do dawnych zasad niemieckiego prawa i rozwijając je samoistnie. W pr. majątkowem pomiędzy małżonkami system dotalny rzymski utrzymał się jedynie w Austryi, zresztą panuje albo system odrębności majątkowéj jeszcze w zwierciedle saskiem sformułowany lub system wspólności majątkowéj znany osobliwie w miastach niemieckich a przez kodeks napoleoński przyjęty.